

MITTEILUNGEN DER  
**KARL - MAY - GESELLSCHAFT**  
23. Jahrgang



## Zu unserem Titelbild:

Plakat zu der vom Nassauischen Kunstverein veranstalteten Sascha-Schneider-Ausstellung in Wiesbaden vom 3.9. bis 20.10.1991. Wir berichten noch darüber.

## Vorankündigung neuer Sonderhefte für 1992:

**Nr. 89 und 90:** Jürgen Pinnow,  
Karl Mays fremdsprachliche Angaben  
aus Osteuropa, Nord-, Zentral- und Südasiens  
(Indien, Ceylon)  
mit Exkursionen über den Mahāyāna-Buddhismus,  
das Mantra Om maṇi padme hūṃ  
und die alteinheimischen Sprachen in Nordosteuropa,  
Nord- und Zentralasien  
Teil I und II

**Nr. 91:** Wolfgang Hammer,  
Bekehrung bei Karl May  
I. Einführung und Bestandsaufnahme  
II. Bekehrung von Frauen  
III. Profane Bekehrung durch Liebe ?  
IV. Mays Bekehrung - eine Legende ?

## Druckfehlerberichtigung

In Hermann Wohlgschafts Aufsatz über Friedrich Delitzsch fehlt in M-KMG Nr. 89, Seite 6 zwischen Zeile 12 und 13 folgender kleine Absatz:

Derselbe - auf die Religion bezogene - Entwicklungsgedanke findet sich in Mays Spätwerk, aber auch schon im Frühwerk, z.B. in den Fragmenten aus der Haftzeit und in den 'Geographischen Predigten' (14).

M-KMG Nr. 89, S. 33, 3. Absatz, 6. Zeile: der zweite Conquistador heißt Coronado.  
S. 43: der Verfasser des Artikels heißt Reinhard Seidler, wie im Inhaltsverzeichnis richtig angegeben.

## Beinahe eine Suchanzeige

Am 3. September 1991 verstarb im Alter von 78 Jahren der Schriftsteller Rolf Italiaander, der - soweit meine bibliographischen Unterlagen reichen - auch einmal eine Broschüre über Karl May geschrieben oder zumindest herausgegeben hat - unter dem schlichten Titel "Karl May"; erschienen ist das 36seitige Bändchen 1967 in den Editions Quebec, offenbar also in Kanada (?). Ich habe dieses Heft bisher nie gesehen - gehört es zu den großen Raritäten unter der May-Sekundärliteratur? Womöglich ruft diese kurze Notiz darüber einen glücklichen Besitzer auf den Plan, der berichtet, was es damit auf sich hat!

Bibliografische Angaben: Karl May. (Hrsg.: Rolf Italiaander. (Quebec:) Editions Quebec (1967). 36 S. mit Abb., 1 Titelbild gr. 8<sup>o</sup> engl. brosch.; Preis nicht mitgeteilt. In dt. u. engl. Sprache.

Jürgen Wehnert  
Mahntweg 13, 3405 Rosdorf

---

Neu: "Karl-May-Gratulationen IV"  
Erhältlich beim Verfasser Ernst Seybold  
Haus 41, 8031 Ergersheim

---

Claus Roxin  
**Rechenschaftsbericht 1987 - 1991  
in Wiesbaden**

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

I.

1. Die Entwicklung der Karl-May-Gesellschaft war immer schon eine Erfolgsgeschichte, ein durch keine Rückschläge gebremster kontinuierlicher Aufstieg. Dieser Erfolg hat sich in den vergangenen vier Jahren fortgesetzt. Wir haben in dieser Zeit mehr als 500 Mitglieder gewonnen; das ist die größte Zahl von Beitritten, die je in einer Amtsperiode zu verzeichnen war. In den vier Jahren zuvor hatten wir ca. 425 Neuzugänge. Insgesamt gehören der KMG jetzt ca. 1.560 Mitglieder in 20 Staaten an. Mehr als die Hälfte davon stehen im Alter von 30-50 Jahren; nur ca. 30 Mitglieder sind unter 20 und ca. 60 mehr als 70 Jahre alt. Das ist eine sehr ausgewogene Altersstruktur. Die Spenden haben trotz der 1989 beschlossenen Beitragserhöhung in den bisherigen Monaten des Jahres 1991 einen neuen Rekordstand erreicht.

Auch die literarische Produktivität der KMG hat den gewohnten Standard gehalten. Wir haben vier Jahrbücher von besonders stattlichem Umfang veröffentlicht; daß Leinen-, Papier- und Druckqualität keine Wünsche offenlassen, sollte vielleicht auch einmal vermerkt werden in einer Zeit, in der schöne Bücher selten geworden sind. Zu den Jahrbüchern kommen 16 Mitteilungshefte, 16 Hefte mit KMG-Nachrichten und 16 Sonderhefte. Wir haben weiter fünf Reprints vorlegen können: Mit dem "Inka", dem "Ölprinz" und dem "Mustang" ist die Reihe der Kamerad-Reprints und damit das gesamte, mehr als 20 Bände umfassende Programm abgeschlossen worden, durch das die Zeitschriftenurdrucke aller Reise- und Jugenderzählungen Karl Mays wieder zugänglich gemacht werden sollten. Neben den Kamerad-Reprints haben wir in zwei Bänden "Das Buch der Liebe" vorgelegt und damit einen für die literarische Entwicklung und den geistigen Fundus des jungen Karl May bedeutenden und bisher völlig verschollenen Text der Forschung erschlossen, der weder in einer Bibliothek noch im Nachlaß Karl Mays aufzufinden war und von dem bisher überhaupt nur das eine Exemplar aufgetaucht ist, das unserem Reprint zugrunde liegt. Wir haben diesmal nur einen Materialienband veröffentlicht, Ulrich Schmidts umfangreiche Dissertation "Das Werk Karl Mays 1895-1905. Erzählstrukturen und editorischer Befund"; aber diese Schrift ist für die May-Forschung besonders wertvoll und nach meiner Auffassung die wichtigste Karl-May-Monographie, die seit dem Buch von Helmut Schmiedt erschienen ist. Als Separatveröffentlichung ist soeben der dritte Band unserer Jahrbuch-Register (1981-1985) erschienen, den wir sogar wesentlich billiger anbieten können als die vorherigen; auch die Publikation des zweiten Registers (1976-1980) fällt noch in meinen Berichtszeitraum.

2. Ich glaube, daß das eine vorzeigbare Leistungsbilanz ist. Ob die Karl-May-Forschung, die wir betreiben, sich weiterhin auf dem richtigen Kurs befindet, ist damit freilich noch nicht gesagt. Die Zufriedenheit Interessierter und Engagierter, die sich in Beitritten, Spenden und vielfältiger sonstiger Unterstützung niederschlägt, spricht allerdings ebenso dafür wie der Umstand, daß Austritte fast immer nur persönliche Gründe haben und so gut wie niemals mit unzureichenden Leistungen oder Fehlorientierungen unserer Forschungsarbeit begründet werden. Ich habe in früheren Rechenschaftsberichten versucht, mich mit den verschiedensten kritischen Stellungnahmen produktiv auseinanderzusetzen. Vor vier Jahren hat Günter Scholdt in einem großen Jahrbuchbeitrag Vorzüge und vor allem auch Defizite der bisherigen May-Forschung aus seiner Sicht umfassend dargelegt (Jb-KMG 1987, S. 275-291). In diesem Jahr hat Helmut Schmiedt hier und da vorfindbare kritische Äußerungen aufgenommen und



für unsere Tagung zu einem Vortrag über "Stand und Aufgabe der Karl-May-Forschung" verarbeitet, zu dem Sie alle Ihre Meinung sagen können. In der Beschäftigung mit kritischen Stimmen, der Verteidigung gegen sie, aber auch ihrer Anerkennung und Beherzigung, liegt ein Stück Rechenschaft und ein Heilmittel gegen das Erstarren in allzu großer Selbstzufriedenheit. Wir sollten diese Tradition beibehalten; denn der Fortschritt der Forschung setzt den ständigen Selbstzweifel und den Willen voraus, es immer noch besser zu machen als bisher.

Da ich mit den Darlegungen Helmut Schmiedts in den wesentlichen Punkten übereinstimme, kann ich mich auf die Erörterung einer Frage beschränken, die weniger die Forschung als ihre Vermittlung betrifft. Aus mancherlei Gesprächen und internen Diskussionen habe ich den Eindruck gewonnen, daß nicht wenige Mitglieder sich wünschen, mancher Jahrbuchtext möchte leichter verständlich und unterhaltender abgefaßt sein. Ich gebe diesen Wunsch gern an alle unsere Autoren weiter. Die Verfasser wissenschaftlicher Prosa neigen nicht selten dazu, brauchbare Gedanken durch eine unnötig komplizierte, schwerflüssige Diktion und die Unübersichtlichkeit ihrer Entwicklung zu verdunkeln. Ein elitärer Anspruch beweist sich manchmal nur durch Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Leser. Wir sind uns dieser Gefahren bewußt und versuchen, sie zu vermeiden. Andererseits muß man sich freilich darüber klar sein, daß es zuviel verlangt ist, wenn Abhandlungen über Karl May so fesselnd sein sollen wie die Werke, mit denen sie sich beschäftigen. Denn die erste Aufgabe der Wissenschaft bleibt natürlich die Mitteilung von Erkenntnissen und nicht die Erzeugung von Spannungs- und Unterhaltungseffekten. Ein Jahrbuchbeitrag soll durch Erschließung von Fakten und Quellen, durch Deutung, Analyse und Wertung, durch Herstellung geistesgeschichtlicher Bezüge und interdisziplinärer Verbindungslinien vor allem Neues bringen. Sodann freilich soll er seine Botschaft auf einigem literarischem Niveau in einer Weise vortragen, die beim Leser Interesse und womöglich auch Lesevergnügen weckt.

Natürlich erreichen wir dieses Ideal nicht immer. Aber wir geben uns doch Mühe, uns ihm anzunähern. Das im einzelnen auszuführen, würde den Rahmen dieses Rechenschaftsberichtes sprengen. Statt dessen mache ich Ihnen einen Vorschlag. Schreiben Sie mir doch einmal, wie Sie die Beiträge des soeben erscheinenden Jahrbuchs 1991 unter dem Gesichtspunkt der von mir soeben skizzierten Maßstäbe beurteilen! Dieses Jahrbuch ist unter meiner Geschäftsführung herausgegeben worden, inhaltlich also in erster Linie von mir zu verantworten. Es ist außerdem ein, wenn ich so sagen darf, "normales" Jahrbuch ohne besonders herausgehobene Beiträge, wie sie festliche und repräsentative Anlässe mit sich bringen. Gerade dadurch ist es aussagekräftig für den Stand, den die Forschung in der KMG heute erreicht hat. Je nachdem, welches Interesse diese Anregung findet, werde ich dann unter dem schon früher von mir verwendeten Titel "Aktuelle Probleme der Karl-May-Forschung" in einem Artikel des Mitteilungsblattes oder auch in mehreren zu den geäußerten Meinungen, seien sie kritischer oder lobender Art, Stellung nehmen. Auf diese Weise könnte ein fruchtbarer und differenzierter Meinungsaustausch in Gang kommen, der über pauschale Zustimmung oder Kritik hinausführt und von dem wir alle etwas lernen können.

## II.

Doch zurück zur Rechenschaft! Denn die Tätigkeit der KMG, die ich Ihrem Urteil zu unterbreiten habe, beschränkt sich bei weitem nicht auf die zahlreichen, von unserer Gesellschaft herausgegebenen Publikationen. Ich habe vor acht Jahren in meinem Regensburger Rechenschaftsbericht "von den Wirkungen, die die Karl-May-Forschung über den engeren Kreis unserer Gesellschaft hinaus entfaltet hat", drei "als die zukunftsträchtigsten" herausgehoben: die Etablierung und Ausbreitung der May-Forschung in der allgemeinen wissenschaftlichen und literarischen Öffentlichkeit, die Öffnung der DDR für Karl May und die Karl-May-Forschung und die Kooperation mit dem Karl-May-Verlag. In allen drei Hinsichten ist auch für die Zeit von 1987-1991 viel Neues und Zukunftweisendes zu vermelden.

1. Ich beginne mit den Forschungsbeiträgen, die Mitglieder der KMG außerhalb unserer Gesellschaft veröffentlichen. 1987, das 75. Todesjahr Karl Mays, hat be-

kanntlich eine besondere Fülle wertvoller Sekundärliteratur hervorgebracht: von Uedings Handbuch über Lowskys Realienband bis hin zu diversen Sammelbänden. Über diese Publikationen ist hier nicht mehr zu berichten. Aber es verdient festgehalten zu werden, daß es vor allem ihnen zu verdanken ist, wenn die Karl-May-Gesellschaft inzwischen in den westdeutschen Bundesländern einen sehr hohen Bekanntheitsgrad erreicht hat; der starke Anstieg der Beitritte beruht zum Teil auf dem Einzug der Karl-May-Forschung in die große Öffentlichkeit. Diese weit ausstrahlende Öffentlichkeitswirkung wiederum ist nur dadurch ermöglicht worden, daß große und bedeutende literarische Verlage (Suhrkamp, Fischer, Kröner, Metzler, text und kritik) sich um die May-Sekundärliteratur bemüht haben.

Es ist klar, daß sich diese Art der Publikationstätigkeit in den vier Jahren zwischen 1987 und dem nächsten Gedenkjahr 1992 nicht in derselben Weise fortsetzen konnte. Immerhin bleibt es bemerkenswert, daß unsere Mitarbeiter Sudhoff und Vollmer bei Suhrkamp auch ohne Jubiläumsanlaß einen umfangreichen Winnetou-Sammelband veröffentlichen konnten und daß Helmut Schmiedts Dissertation, ein Standardwerk der neueren Karl-May-Forschung, in ihrer dritten Auflage jetzt sogar als Universitäts-Taschenbuch erscheinen wird. Daneben hat aber in den letzten vier Jahren eine andere Entwicklung entscheidende Fortschritte gemacht, die für die Ausbreitung der May-Forschung ähnlich bedeutsam ist: der Druck von Sekundärliteratur in kleineren Verlagen oder gar im Selbstverlag. Die produktive Energie unserer Mitarbeiter übersteigt nämlich die Publikationsmöglichkeiten der Karl-May-Gesellschaft. Die stattliche Zahl von Veröffentlichungen, die ich anfangs aufgezählt habe, erschöpft nicht unsere literarische Leistungsfähigkeit, wohl aber unsere Finanzierungs- und Vertriebsmöglichkeiten. Jedes zusätzliche Buch fordert eine Investition von mehreren 10.000 DM, die wir erst nach Jahren wieder hereinbekommen. Wir müssen daher genau kalkulieren und unsere eigenen Veröffentlichungen im wesentlichen auf die Fortführung unserer Reihenpublikationen (Jahrbücher, Mitteilungshefte, KMG-Nachrichten, Sonderhefte, Materialienbände, Reprints) beschränken. Auch müssen die nicht termingebundenen Publikationen sorgfältig dosiert werden, wenn wir unseren Etat nicht überziehen wollen. Andererseits wäre es schlimm, wenn bedeutende Beiträge zur May-Forschung aus finanziellen Gründen ungedruckt bleiben müßten. In dieser Situation ist es eine große Errungenschaft der letzten vier Jahre, daß wir in zunehmendem Maße die Möglichkeit gefunden haben, Sekundärliteratur ohne eigenes finanzielles Risiko zu veröffentlichen.

Ich nenne zunächst den Igel-Verlag, ein noch kleines, aber literarisch sehr ambitioniertes und schon zu erheblichem Ansehen gekommenes Unternehmen. Bei ihm erscheinen zwei besonders wichtige Publikationen der jüngsten Karl-May-Forschung: das von Bernhard Kosciuszko und seinen Mitarbeitern betreute umfangreiche Figurenlexikon zu Mays Werken, das dem Kröner-Handbuch an die Seite zu stellen und von der KMG durch einen Druckkostenzuschuß von 5.000 DM unterstützt worden ist, und der von Sudhoff und Vollmer herausgegebene Sammelband über Mays sechsbändigen Orient-Roman, der Suhrkamps Winnetou-Reader in würdiger Weise ergänzt. Es ist geplant, die Zusammenarbeit mit dem Igel-Verlag fortzusetzen. So hoffen wir, auf längere Sicht dem Handbuch und dem Figurenlexikon ein Gesamtregister zu Mays Werken beigeben und dadurch das wissenschaftliche Material zur Erschließung der Werke Mays vervollständigen zu können. Als Grundlage könnten die schon vorliegenden Einzelregister Hatzigs dienen. Ein Team für die Erarbeitung des Gesamtregisters muß aber noch gebildet werden; wer an einer Mitwirkung interessiert ist, wird herzlich gebeten, sich zu melden. Auch die Reihe der Sammelbände zu einzelnen Werken oder Werkgruppen soll fortgesetzt werden. Eine ganze Reihe von Bänden dieser Art befindet sich schon in der Planung.

Von Mitarbeitern der KMG, aber ohne deren Zutun, ist sodann vor kurzem im Gauke-Verlag die gegen Karl May gerichtete Schmähschrift und Dokumentensammlung von Rudolf Lebius "Die Zeugen Karl May und Klara May" als Reprint herausgegeben worden. Es ist ein unerquickliches Buch, das Karl May mit Recht hat verbieten lassen. Im Grunde handelt es sich bei dem Werk freilich weniger um ein Buch als um eine hastig zusammengestellte, ziemlich ungeordnete Materialiensammlung. Der dokumentarische Wert des Kompendiums rechtfertigt heute einen Nachdruck, da Persönlichkeitsrechte nach so langer Zeit nicht mehr beeinträchtigt werden können

und die Forschung inzwischen Wahrheit und Lüge weit besser voneinander scheiden kann, als es die Zeitgenossen Mays zu tun vermochten. Allerdings erfüllt der sorgfältig ausgestattete und von Jürgen Wehnert vorzüglich eingeleitete Band diese Aufgabe kritischer Sichtung nicht selbst. Sie sollte aber bald in Angriff genommen werden und hat auch Aussicht auf Erfolg. Denn Karl May hat in Prozeßschriften und Flugblättern zu den meisten diskriminierenden Behauptungen des Buches Stellung genommen, so daß auf dem Hintergrund des uns außerdem inzwischen zur Verfügung stehenden Quellenmaterials in vielen Fällen ein abwägendes oder gar abschließendes Urteil möglich ist.

Zu erwähnen ist auch die Aktivität des Treptower Verlagshauses in Ostberlin, das neben einem Karl-May-Kalender von Klaus Hoffmann inzwischen drei Bände mit unbearbeiteten Früherzählungen Mays vorlegt, denen Christian Heermann instruktive Nachworte beigegeben hat.

Auf dem Gebiet der Sekundärliteratur hat sich sodann der Hansa-Verlag, also der Verlag unserer Jahrbücher, hervorgetan, indem er 1988 Ingmar Winters Buch über "Bilder im Werk Karl Mays" und 1989 Heinz Stoltes umfangreiche Essay-Sammlung "Der schwierige Karl May" publiziert hat.

Weiterhin ist unser Mitarbeiter Karl Serden hervorzuheben, dessen Materialienbände für die KMG zumeist auf eigene Rechnung veröffentlicht wurden, und der im Berichtszeitraum vor allem Axmanns Roman "Fürst und Junker" in einer schönen Reprintausgabe vorgelegt hat. Dieser bis dahin praktisch unzugängliche Roman ist für das Verständnis von Mays Quitzow-Erzählung unentbehrlich und ist ein wichtiges Begleitbuch zu der grundlegenden Abhandlung, die Siegfried Augustin der Quitzow-Geschichte im Jahrbuch 1991 gewidmet hat.

In ähnlicher Weise hat sich Ekkehard Bartsch verdient gemacht, indem er im Selbstverlag eine Archiv-Edition erscheinen läßt, die Materialien zu Leben, Werk und Wirkung Karl Mays umfaßt und es inzwischen auf zahlreiche Hefte gebracht hat. Vieles davon hätte auch als Sonderheft der KMG erscheinen können. Indem Herr Bartsch uns aber von den Investitionen und Vertriebsmühen entlastet, macht er sich um die May-Forschung doppelt verdient.

Besondere Anerkennung verdient auch die Arbeit von Günther Schneeberger, der in eigener Regie zum Selbstkostenpreis mehr als 50 längst vergriffene Mitteilungshefte originalgetreu kopiert hat und an Interessenten versendet. Er leistet damit der Forschung einen wichtigen Dienst; denn die Mitteilungshefte müssen (genau wie übrigens die Jahrbücher) lieferbar bleiben, damit jedem neu hinzukommenden Mitglied das schon erarbeitete Forschungsmaterial vollständig zur Hand ist. Die KMG würde aber durch den ständigen und in der Summierung kostspieligen Nachdruck alter Hefte Kapazitäten binden, die für neue Veröffentlichungen dringender benötigt werden. Das gilt nicht nur in finanzieller Hinsicht, sondern auch für Vertrieb und Abrechnung. So ist die Initiative von Herrn Schneeberger ein ideales Mittel, das Angebot unserer Gesellschaft zu erweitern, ohne ihr neue Lasten aufzubürden. Da Herr Schneeberger mit der übernommenen Aufgabe schon reichlich beschäftigt ist, wäre es sehr wünschenswert, daß sich ein anderer fände, der für die vergriffenen Sonderhefte dasselbe leistete; es gibt also für engagierte Mitglieder immer noch viel zu tun.

Wir wollen auch in Zukunft mancherlei Publikationen außerhalb der KMG veröffentlichen. So bereitet der Europäische Verlag der Wissenschaften für das nächste Jahr einen Karl-May-Gedenkband vor, den Walther Ilmer in Verbindung mit anderen Mitarbeitern der KMG herausgeben wird. Weitere bedeutende Arbeiten, die Autoren der KMG vorbereiten und die voraussichtlich in anderen Verlagen erscheinen werden, sind heute noch nicht spruchreif.

2. Damit wende ich mich dem zweiten Thema zu, das für die Zukunft der Karl-May-Forschung große Bedeutung haben wird: der Verwandlung der DDR in neue Bundesländer. Wir haben bekanntlich seit Gründung der KMG mit den May-Forschern der DDR intensiv kooperiert; gerade unsere frühen Jahrbücher legen dafür ein



eindringliches Zeugnis ab. Wir haben auch auf den Tagungen in Wien und Augsburg (1987 und 1989) Gäste aus der DDR zu einer Zeit begrüßen können, als sich noch niemand die Ereignisse des Jahres 1990 vorstellen konnte. Trotz dieser vielfältigen Kontakte ist aber klar, daß auch für die May-Forschung, was den östlichen Teil Deutschlands betrifft, mit der Wiedervereinigung alles anders geworden ist.

Die erste Konsequenz, die wir aus der neuen Entwicklung gezogen haben, ist die, daß wir sechs ostdeutsche Freunde in den engeren Mitarbeiterkreis der KMG berufen haben: als Forscher (in alphabetischer Reihenfolge) Dr. Christian Heermann, Dr. Klaus Hoffmann, Dr. Hainer Plaul und Hans-Dieter Steinmetz sowie als Vertreter der Gedenkstätten in Radebeul und Hohenstein-Ernstthal René Wagner und Ekkehard Fröde. Ich brauche Ihnen diese Herren nicht vorzustellen; Sie kennen sie größtenteils persönlich von früheren Tagungen, mindestens aber literarisch. Aber ich hoffe auf Ihre Zustimmung, wenn ich diese Mitarbeiter ebenso wie alle anderen aus den ostdeutschen Bundesländern angereisten neuen Mitglieder besonders herzlich begrüße!

In Ostdeutschland ist schon vor der Wende der Grundstein zu eigenständigen Karl-May-Forschungen gelegt worden. Ich erinnere an die sensationell erfolgreiche Karl-May-Biographie von Christian Heermann; sie ist nach der Wende neu aufgelegt worden und ist abgesehen von ihrem überzeitlichen biographischen Wert schon heute ein historisches Dokument über die May-Rezeption in der Endphase der DDR. Noch in der alten DDR (und gleichzeitig in der Bundesrepublik) ist ferner Hainer Plauls große Illustrierte Bibliographie erschienen, die auch in der Zukunft ein Hauptwerk der Karl-May-Forschung bleiben wird. Auch Hans Wollschlägers Schriften über Karl May sind noch vor der Wiedervereinigung in Ostdeutschland von Klaus Hoffmann herausgegeben worden. Hinzu kommen Abdrucke von May-Erzählungen in der DDR-Presse und weitere von Christian Heermann edierte und verfaßte May-Schriften, deren Erscheinen zum Teil in die Zeit nach der Wiedervereinigung hineinreicht. Auch die Tätigkeit von Karl-May-Freundeskreisen in Cottbus, Hohenstein-Ernstthal, Leipzig und Radebeul geht in die Zeit vor der Wende zurück. Daneben haben beide Gedenkstätten schon vor dem Beitritt der DDR Schriftenreihen begonnen, die nach der Wiedervereinigung fortgeführt worden sind. Wir begrüßen diese Publikationen und bieten sie unseren Mitgliedern an; wenn man sich die Namen der Verfasser ansieht, kann man die ostdeutschen Veröffentlichungen zum guten Teil den Schriften zuzählen, die von Mitarbeitern der KMG außerhalb der Gesellschaft veröffentlicht worden sind. Aber es wird in Zukunft eine spezifisch west- und ostdeutsche May-Forschung genauso wenig mehr geben, wie es bisher eine nord- oder süddeutsche May-Forschung gegeben hat. Vielmehr wird die Forschung unbeschadet regionaler Besonderheiten zusammenwachsen, und die KMG wird ihr gemeinsamer Repräsentant sein.

Das setzt freilich ein besonderes ostdeutsches Engagement der KMG voraus, und wir sind dabei, vor allem mit der Heimat Karl Mays und ihren May-Institutionen die engen Verbindungen herzustellen, die die May-Forschung erfordert. Mehrere Vorstandsmitglieder haben im letzten Jahr in Sachsen wiederholt Besuch gemacht. Mit den beiden Gedenkstätten ist eine intensive Zusammenarbeit geplant; die Berufung ihrer Leiter in den engeren Mitarbeiterkreis der KMG ist ein wichtiger Schritt in dieser Richtung. Ebenso wird die KMG künftig in der Karl-May-Stiftung mitarbeiten; Erwin Müller ist als Vertreter der KMG in ihren Vorstand berufen worden. Da die Stiftung eine völlig neue organisatorische Grundlage erhalten und auch ihre Ziele wieder an Mays Testament orientieren wird, läßt sich über ihre Arbeit frühestens im kommenden Jahr Näheres sagen. Wir werden Sie über die Entwicklung selbstverständlich auf dem laufenden halten, und ich bin gespannt, welche Bilanz sich in abermals vier Jahren ziehen lassen.

Unsere besondere Verbundenheit mit den östlichen Bundesländern drückt sich natürlich auch darin aus, daß wir die nächste Tagung (1993) in Dresden abhalten wollen. Die Vorbereitungen dafür werden im Anschluß an diese Tagung beginnen. Das einzige Hindernis für unser schönes Projekt könnte darin liegen, daß es der Stadt Dresden unmöglich wäre, eine ausreichende Menge von Hotelzimmern zur Verfügung zu stellen. Im Augenblick ist es noch nicht leicht möglich, einen Kongreß in Dresden zu veranstalten. Aber ich bin, wie fast immer, Optimist und rechne damit, daß bis 1993 alle Schwierigkeiten überwunden werden können. Unsere nächste Mitarbei-



ter-Sitzung soll übrigens schon im Februar nächsten Jahres zum 150. Geburtstag Karl Mays in Hohenstein-Ernstthal stattfinden; auch darin zeigt sich die Bedeutung, die wir der Wiedervereinigung für den Fortgang der Karl-May-Forschung beimessen.

Wir haben inzwischen auch eine stattliche Anzahl von ostdeutschen Mitgliedern. Mitte September belief sich ihre Zahl auf ca. 135. Freilich handelt es sich teilweise um Umwandlungen alter Patenschaften, so daß die Zahl der wirklichen Neuzugänge sich noch in Grenzen hält, wenn auch seit der Wende annähernd die Hälfte aller neuen Mitglieder aus Ostdeutschland kommt. Der manchmal erwartete Massenansturm ist also bisher ausgeblieben. Das ist freilich nicht verwunderlich. Denn erstens ist die KMG in den ostdeutschen Bundesländern natürlich noch lange nicht so bekannt wie in Westdeutschland. Zweitens lassen die außerordentlichen wirtschaftlichen und beruflichen Probleme, vor denen die meisten Menschen in den neuen Bundesländern heute noch stehen, ihnen den Beitritt zu einer literarischen Gesellschaft nicht gerade als vordringlich erscheinen. Und drittens muß auch die Begeisterung für Karl May, die vor der Wende boomartige Züge trug, sich notwendigerweise relativieren, seit die weiten Bereiche einst verbotener Literatur im Osten Deutschlands wieder unbeschränkt zugänglich sind. Trotzdem ist, wie der Buchmarkt vermeldet, ein lebhaftes Interesse an Karl May in den ostdeutschen Bundesländern auch nach der Wende erhalten geblieben, und ich habe keinen Zweifel, daß von hier im Laufe der nächsten zehn Jahre für die Karl-May-Gesellschaft noch ein weiterer großer Mitgliederzugang zu erwarten ist.

3. Ich komme zu meinem dritten Thema, indem ich feststelle, daß auch die Beziehungen zwischen der KMG und dem Karl-May-Verlag ihre große Bedeutung für den Fortschritt der May-Forschung behalten haben. Wie Sie wissen, ist Roland Schmid, der literarische Leiter des Karl-May-Verlages, Anfang 1990 wenige Monate vor Vollendung seines 60. Lebensjahres plötzlich verstorben. Sein Tod ist nicht nur von den Mitgliedern beklagt worden, die ihm persönlich nahegestanden haben. Er ist auch für die Forschung ein nicht leicht zu ersetzender Verlust. Roland Schmid war seit Beginn der achtziger Jahre unter Verwendung des Bamberger Archivs mit wichtigen Forschungsbeiträgen hervorgetreten. Er hat sich durch den kommentierten Reprint der Fehsenfeld-Ausgabe, der 1982-1984 erschienen ist, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Und er hatte der Karl-May-Gesellschaft noch zur Tagung des Jahres 1989 mit seiner Dokumentation zur Augsburger Rede Mays ein wertvolles Geschenk gemacht.

Auch nach seinem Tode haben sich die Beziehungen der Karl-May-Gesellschaft zum Karl-May-Verlag und insbesondere auch zu den überlebenden Brüdern Joachim und Lothar Schmid erfreulich gestaltet. Die Zusammenarbeit hat sich eher intensiviert. So ist eine Neubearbeitung des Bandes "Ich" fast fertiggestellt, an der mehrere Mitarbeiter der KMG, vor allem Ekkehard Bartsch, wesentlich mitgewirkt haben; das Vorwort zur Neuauflage stammt von Heinz Stolte, der Schlußbeitrag des Bandes ist eine überarbeitete Fassung meines eigenen Referates aus dem Jahrbuch 1978. Außerdem hat der Karl-May-Verlag die Wiesbadener Tagung zum Anlaß genommen, die Sascha-Schneider-Ausgabe als Variante des Fehsenfeld-Reprints herzustellen; ein schöneres Geschenk für Sammler ließe sich kaum denken.

Trotz dieser sehr positiven Entwicklung läuft noch nicht alles so, wie wir uns das wünschen. Noch immer ist die wissenschaftliche Auswertung des umfangreichen May-Nachlasses eine nicht ernsthaft angepackte Aufgabe. Und immer noch sind die eigenen Publikationspläne des Karl-May-Verlages nicht selten durch Stockungen und Hindernisse gefährdet. Die Ursachen dafür haben nichts mit unserer Gesellschaft zu tun, sondern liegen vor allem darin, daß die Besitz- und Leistungsverhältnisse im Verlage nach dem Tode Roland Schmid einer Neuordnung bedürfen, vor deren Abschluß manche grundlegende Entscheidung in der Schwebe bleiben muß. Auf weitere Sicht gesehen verspreche ich mir aber eine sehr produktive Zusammenarbeit, mit der ein Anfang schon in der geschilderten Weise gemacht worden ist.

4. Die Aktivitäten der KMG und ihrer Mitarbeiter greifen über die drei etwas näher behandelten Hauptgebiete aber noch weit hinaus. Die begrenzte Zeit hindert mich, auf die weitverzweigte Arbeit näher einzugehen, die außerdem noch geleistet



worden ist. Sie reicht von zahlreichen Karl-May-Vorträgen der Vorstandsmitglieder und Mitarbeiter und die Veranstaltung ganzer Karl-May-Tagungen bis hin zur Unterstützung von Ausstellungen und zur Behandlung von May-Themen in der Tagespresse, wobei besonders an die vielfältigen Artikel von Heermann und Steinmetz in den ostdeutschen Bundesländern und an die Essays zu erinnern ist, die Ueding und Krauskopf in diesem Sommer in der "Welt" und im "Zeit-Magazin" veröffentlicht haben. Über dies alles und vieles andere wird in den KMG-Nachrichten ausführlich berichtet, so daß ich auf detailliertere Nachweise hier verzichten kann. Wenn man alles zusammennimmt, was die KMG und ihre Mitarbeiter in den letzten vier Jahren geleistet haben und was zusätzlich durch die KMG angeregt und ermöglicht worden ist, so ergibt sich ein Bild von überwältigender Fülle. Kaum ein Mitglied kann an allen Veranstaltungen teilnehmen oder alle Publikationen lesen und besitzen; der Umstand aber, daß das gesamte Material für jeden Interessenten jederzeit nachweisbar und abrufbar ist, beweist schon allein die Existenzberechtigung und die Notwendigkeit der KMG. Sie ist auch in den letzten vier Jahren für die May-Forschung eine Energiequelle von erstaunlicher Lebenskraft geblieben.

Lassen Sie mich schließlich noch ein Wort zur historisch-kritischen Ausgabe sagen, die 1987 begonnen worden ist und seither wechselvolle Schicksale erlebt hat! Die KMG ist an ihrer Herausgabe nicht beteiligt, auch nicht in beratender Funktion; aber sie ist durch Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, die beiden Herausgeber, mit ihr verbunden und begleitet ihren Fortgang mit lebhaftem Interesse. Bekanntlich hat Franz Greno, der ursprüngliche Verleger, seinen Verlag schon 1988 aufgeben müssen. Bis dahin waren 13 Bände erschienen. Die Ausgabe ist dann auf den Haffmans-Verlag in Zürich, den Verlag Hans Wollschlägers, übergegangen, der 1989 mit eigenen May-Ausgaben begonnen und es nach etwas langsamem Beginn in zuletzt rascherer Erscheinungsfolge auf bisher 16 Bände gebracht hat. Diese 16 Bände sind allerdings Taschenbücher, und nur fünf von ihnen sind neu (Der Schut; Winnetou I-III; Das Vermächtnis des Inka), während es sich bei den restlichen elf um Nachdrucke der alten Greno-Bände handelt, von denen nur zwei ("Scepter" und "Juweleninsel") noch nicht wieder in neuer Ausstattung vorliegen. Diese Taschenbücher, die keinen editorischen Bericht mehr enthalten, sind textlich vortrefflich und schön gedruckt (wenn auch auf weniger gutem Papier als bei Greno). Sie sind mit einem Umfang zwischen 500 und 700 Seiten für DM 10,-- außerordentlich preiswert und können als sehr gute und zitierfähige moderne Studienausgabe gelten. Die Bücher übertreffen unter dem Gesichtspunkt ihrer Brauchbarkeit für die Forschung alle anderen Neusatz-Ausgaben bei weitem.

Weniger günstig ist es um den historisch-kritischen Anspruch der Ausgabe bestellt, soweit dieser sich im Variantenapparat und in editorischen Berichten verwirklicht. Es ist bei Haffmans bisher nur ein einziger Band mit einem wenige Seiten umfassenden Herausgeber-Anhang erschienen (der "Inka"). Von der Bibliotheks-Ausgabe, die für Liebhaber und Forscher in erster Linie interessant ist und die auch allein noch editorische Berichte enthalten soll, liegen bisher überhaupt erst zwei Bände vor. Auf die kritischen Anhänge zum Orient-Roman und zu den drei Winnetou-Bänden, die unter textkritischen Aspekten erstmals eine besondere Herausforderung darstellen, warten wir seit längerem vergeblich. Ich will über die Gründe dafür und die Pläne für den Fortgang der Ausgabe hier nicht vom Hörensagen berichten, weil ich davon ausgehe, daß die Herausgeber im Rahmen unserer Aussprache alle Fragen aus erster Hand beantworten können. Auf weitere Sicht wird es auch nötig sein, einen modus vivendi zwischen dem Haffmans-Verlag und dem Karl-May-Verlag zu finden. Denn alte Bände, die eine Beiziehung der Handschriften erfordern, also vor allem fast das gesamte Spätwerk, aber auch große Teile des "Surehand" und der "Satan"-Trilogie, können ohne Mitwirkung des Karl-May-Verlages nicht in einer Weise herausgegeben werden, die textkritischen Ansprüchen wirklich genügt. Soweit die Karl-May-Gesellschaft bei Überwindung bestehender Schwierigkeiten helfen kann, soll es an unserem Bemühen nicht fehlen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß immer noch offen ist, ob ich mit meinen eher skeptischen Äußerungen zur gegenwärtigen Möglichkeit einer historisch-kritischen Ausgabe, die Sie in den Rechenschaftsberichten 1983 und 1987 nachlesen können, Recht behalten werde oder nicht; ich wünsche nichts sehnlicher als die

nachhaltige Widerlegung meiner Bedenken. Auch ein anderer Satz meines Wiener Berichtes hat unveränderte Gültigkeit: "Ob, wann und wie die 99 Bände dieser Ausgabe schließlich erscheinen werden, weiß heute niemand." Immerhin lassen sich nach dem bisherigen Stand der Dinge in Gestalt einer Taschenbuch-Studienausgabe ohne textkritischen Apparat mehr als 80 Bände herausgeben; und schon das wäre wertvoll.

### III.

Auch über die innere Organisation der Karl-May-Gesellschaft ist aus den letzten Jahren einiges zu berichten.

1. Die einschneidendste personelle Veränderung ist der Wechsel im Schatzmeisteramt, das 1989 von Walther Ilmer auf Uwe Richter übergegangen ist. Die Gründe für diese Veränderung sind vor zwei Jahren ausführlich erörtert worden und brauchen jetzt nicht wiederholt zu werden. Ich kann heute nur sagen, daß sich alle Erwartungen, die wir mit der Berufung von Herrn Richter in den Vorstand verbunden haben, auf das schönste bestätigt haben. Herr Richter verwaltet sein Ressort mit souveränem Sachverstand und informiert den Vorstand in monatlichen Berichten über die Kassenangelegenheiten in so übersichtlicher Weise, daß wir in allen Finanzfragen zu einvernehmlichen Entscheidungen gekommen sind. Ich will seinem Kassenbericht nicht vorgreifen, glaube aber sagen zu dürfen, daß die KMG den nicht geringen finanziellen Anforderungen, die an sie gestellt werden, unter seiner Amtsführung auch in Zukunft gewachsen sein wird. Herr Richter hat über sein spezielles Aufgabengebiet hinaus bei allen Beschlüssen des geschäftsführenden Vorstandes in ebenso konstruktiver wie kollegialer Weise mitgewirkt. Seine Gewinnung hat sich als besonderer Glücksfall für die KMG erwiesen.

2. Der zweite bedeutsame Wechsel hat sich in der Jahrbuchredaktion ergeben. Heinz W. Hass, der in diesen Wochen seinen 80. Geburtstag feiert und der seit langer Zeit das Jahrbuch - ungenannt und zeitweise von den Herren Bartsch und Wiedenroth unterstützt - redigiert hatte, hat sich aus Altersgründen von diesem Amt mehr und mehr zurückgezogen und es im Wege eines gleitenden Überganges in die Hände von nunmehr drei Nachfolgern gelegt, die unsere neue Jahrbuchredaktion bilden: Bernhard Kosciuszko, Dr. Martin Lowsky und Ulrike Müller-Haarmann. Herr Hass hat sich jede lobende Würdigung seines Wirkens in der KMG stets verboten, und dieser Wunsch soll auch heute respektiert werden. Aber es muß doch - im Sinne einer schlichten Feststellung - gesagt werden, daß er als Redakteur und als erster Verleger unseres Jahrbuches Maßstäbe gesetzt hat, die auch in Zukunft verbindlich bleiben werden. Das Jahrbuch wird weiterhin so aussehen, wie er es 1969 bestimmt hat, und wenn wir den von ihm erreichten Standard technischer Perfektion halten können, wollen wir sehr zufrieden sein. Diese Worte enthalten, wie gesagt, keine Rühmung, sondern einen nüchternen Bericht. Aber eines haben wir uns doch nicht nehmen lassen: Wir haben dem verehrten Meister, ohne ihn zu fragen, das Jahrbuch 1991 in Dankbarkeit gewidmet. Wenn er darüber zornig sein sollte, möge er sich mit der Einsicht trösten, daß diese Widmung das Ausmaß seiner Verdienste nur ganz von ferne ahnen läßt!

Die drei Nachfolger arbeiten - weiterhin beraten von Herrn Hass - untereinander und mit den Herausgebern der Jahrbücher sehr harmonisch zusammen und leisten vortreffliche Arbeit, wie ich gerade in diesem Jahre festzustellen Gelegenheit hatte. Man kann ihnen kein besseres Zeugnis ausstellen als durch die Feststellung, daß der Wechsel in der Redaktion nicht bemerkbar wäre, wenn er nicht im Jahrbuch selbst durch die Namensangabe der Redakteure erkennbar gemacht würde. Wir sind jedenfalls mit der neuen Redaktion uneingeschränkt zufrieden. Als geschäftsführender Herausgeber des Jahrbuchs 1991 habe ich mich über jeden der mir zugehenden Redakteursbriefe gefreut; und das will viel heißen, wenn man weiß, welche Schwierigkeiten bei der Herausgabe jedes Jahrbuches immer wieder zu überwinden sind.

3. Die dritte Umstrukturierung, die uns in den letzten Jahren viel beschäftigt hat, betrifft die Neuordnung unseres Versandes. Meichsner und Dennerlein haben sich wegen der Vergrößerung ihres eigenen Geschäftsanfalls und wegen der zunehmenden

Mitgliederbestellungen nicht mehr in der Lage gesehen, den KMG-Versand, wie bis dahin, kostenlos nebenher zu betreiben. Wir haben intensiv über eine dauerhafte neue Lösung nachgedacht. Der vielfach befürwortete Gedanke, den gesamten Versand einem professionellen Unternehmen zu übergeben, hat sich wegen der zu hohen Kosten als nicht realisierbar erwiesen. Namentlich bei unseren zahlreichen Kleinschriften, die den Hauptanteil am Versand haben, würde der Versandkostenanteil höher liegen als der eigentliche Preis der Hefte, so daß eine unvertretbare Verteuerung und die Unverkäuflichkeit mancher Publikation die Folge gewesen wäre. Ich selbst bin ohnehin immer dafür gewesen, den Einsatz bezahlter externer Kräfte so gering wie möglich zu halten und auf die Selbsthilfe unserer Mitglieder und Mitarbeiter zu vertrauen. Denn unsere Besteller brauchen eine sachkundige und individuelle Betreuung; sie stellen zum Beispiel Fragen nach Veröffentlichungen, die ein mayfernes Versandunternehmen niemals beantworten könnte. Auch habe ich bei den Spendenaufrufen, die ich in jedem Mitteilungsblatt mit dem Spendendank verbinde, nur dann ein gutes Gewissen, wenn diese Gelder, wie es bisher in deutlich sichtbarer Weise der Fall ist, sich in gute Publikationen verwandeln, anstatt in einem aufgeblähten Verwaltungsapparat zu verschwinden.

In dieser Situation ist Frau Müller-Haarmann als der rettende Engel hervorgetreten. Sie hat mich nicht nur bei der Vertretung meiner soeben skizzierten Grundkonzeption ermutigt, sondern sie auch mit großer Tatkraft in die Realität umgesetzt. Sämtliche Kleinschriften (also Mitteilungs- und Sonderhefte) werden nunmehr von ihr selbst ehrenamtlich versandt (abgesehen vom Erstversand der Mitteilungen durch den Drucker). Jahrbücher werden vom Hansa-Verlag, Materialienbände von Karl Serden und Reprints weiterhin von Meichsner und Dennerlein (freilich gegen Bezahlung) verschickt; um aber die Mitglieder nicht durch viele verschiedene Bestelladressen zu verwirren, nimmt Frau Müller-Haarmann sämtliche Bestellungen entgegen und verteilt diejenigen, die sie nicht selbst ausführt, an die jeweiligen Versender. Dieses System hat sich ausgezeichnet bewährt; es ist freilich, wie fast alles in der KMG, nur durch ein selbstloses Engagement ermöglicht worden, für das ich im Namen unserer Gesellschaft Frau Müller-Haarmann auch an dieser Stelle herzlich danke!

4. Noch eine andere Neuerung ist erwähnenswert. Wir haben den Druck der Mitteilungen nach mancherlei anderen Versuchen schon seit 1988 unserem Jahrbuch-Verleger Paulsen, also dem Hansa-Verlag, anvertraut. Seit 1991 ist auch der Erstversand der Mitteilungshefte und KMG-Nachrichten von Ekkehard Bartsch auf den Hansa-Verlag übergegangen; dafür sprach die Vereinfachungswirkung, die durch den Direktversand von der Druckerei aus erzielt wird. Wenn sich inzwischen Druck und Versand unserer sämtlichen Periodika auf den Hansa-Verlag konzentriert haben, so ist das ein Beweis für die sehr gute Zusammenarbeit, die sich zwischen der KMG und der Fa. Paulsen entwickelt hat. Es handelt sich hier um ein sehr solides, zuverlässiges und engagiertes Unternehmen, mit dem wir vollauf zufrieden sein dürfen. Ähnliches läßt sich auch von der Graphischen Kunstanstalt Fr. Ant. Niedermayr in Regensburg sagen, bei der inzwischen der Druck und Erstversand unserer sämtlichen Reprints vereinigt ist.

5. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der Betrieb der KMG, deren Arbeitsleistung wohl derjenigen eines mittleren Verlages entspricht (soweit ein solcher Vergleich statthaft ist) erstaunlich effektiv und reibungslos läuft. Obwohl wir nicht einen einzigen bezahlten Angestellten haben und die Mitarbeiter über ganz Deutschland verstreut sind, halten sich die unvermeidlichen Pannen in engen Grenzen. Das ist das Verdienst zahlreicher Mitarbeiter, die vielfach im stillen wirken, ohne deren Einsatz die KMG aber nicht bestehen könnte. Es ist nicht möglich, sie in dieser Stunde sämtlich zu würdigen, doch will ich einige Namen stellvertretend für alle nennen.

Da sind zunächst unsere Damen, von denen ich Frau Müller-Haarmann schon hervorgehoben habe. Eine Arbeit von anderer Art, aber von gleichem Umfang leistet seit vielen Jahren ohne alles Aufheben, aber mit der größten Wirkung Frau Caspari-Wychlacz, die unsere meisten Druckvorlagen in perfekter Weise herstellt. Wenn man sich einmal vorstellt, daß wir eine Arbeit von ähnlicher Qualität durch eine gewerbliche Kraft leisten lassen müßten, dann wird einem klar, daß ein erheblicher Teil



unserer Publikationen ohne Frau Caspari-Wychlacz (d.h. ohne die durch sie freigesetzten Mittel) nie hätte erscheinen können. Neben den beiden Genannten steht als dritte Stütze der Gesellschaft Frau Pielenz, unsere Spendenbeauftragte. Sie entlastet den Schatzmeister und hat durch die liebevolle Art, in der sie mit unseren Spendern umgeht, sicherlich zum Anstieg der Spenden wesentlich beigetragen. Wir haben noch andere bedeutende weibliche Förderer: etwa die nicht nur durch redaktionelle Hilfeleistungen, sondern auch durch großzügige andere Gaben rühmlichst hervorgetretene Frau Seltmann, ferner Frau Thiel und Frau Pauler. Alles in allem zeichnen sich unsere Mitarbeiterinnen vor manchen Herren der Schöpfung durch ihre zupackende Art aus: Sie sagen nicht nur, was gemacht werden müßte, sondern machen es gleich auch selbst. Ihr Anteil an den Leistungen der KMG kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Auch unter den Mitarbeitern verdienen viele eine ehrende Hervorhebung, die im Hintergrund große Arbeit leisten: etwa Herbert Wieser mit seiner unerschöpflichen Materialsammlung "Neues um Karl May", Rudi Schweikert als Helfer Hansotto Hatzigs, unsere Registerexperten Kühne und Biermann, die schon erwähnten Herren Kosciuszko, Lowsky und Schneeberger und viele, viele andere. Die umfangreichsten Aufgaben bewältigen wohl Herr Hatzig als Redakteur der meisten Veröffentlichungen außer den Jahrbüchern, unser schon gewürdigter Schatzmeister Uwe Richter und natürlich Erwin Müller, unser Geschäftsführer.

Herr Müller ist in den acht Jahren seiner Amtstätigkeit zur zentralen Gestalt in der Innenwelt der KMG emporgewachsen. Ich will jetzt nicht wiederholen, was ich erst kürzlich aus Anlaß seines 60. Geburtstages über seine Arbeit gesagt habe. Aber ich will hinzufügen, daß er auch dem Vorsitzenden viel Arbeit abgenommen hat und durch seinen Umgang mit den Mitgliedern, wie er sich in seiner Korrespondenz und in den KMG-Nachrichten ausdrückt, in anderer Weise, aber mit derselben Wirkung wie Alfred Schneider zu einem der großen Sympathieträger in der KMG geworden ist. Der außerordentliche weitere Aufschwung der KMG ist gewiß das Werk vieler; er ist zu einem guten Teil aber doch gerade auch das Ergebnis seiner Leistung.

Besondere Hervorhebung verdient neben der allgemeinen Geschäftsführertätigkeit auch Erwin Müllers Einsatz auf zwei Spezialgebieten. Das erste betrifft die Pflege unserer ostdeutschen Beziehungen: Er ist schon 1988 (zusammen mit Herrn Ilmer) als offizieller Vertreter der KMG bei der 60-Jahresfeier des Radebeuler Museums dabeigewesen; er hat im Juni 1991 mit anderen Vorstandsmitgliedern und Mitarbeitern viertägige fruchtbare Gespräche in Radebeul und Hohenstein-Ernstthal geführt; weitere mehrstündige Unterredungen mit den Herren Dr. Plaul, Wagner und Fröde und Vorträge vor den Karl-May-Freundeskreisen in Leipzig und Cottbus haben zur gesamtdeutschen Integration in der Karl-May-Forschung wesentlich beigetragen. Das zweite besondere Arbeitsgebiet Erwin Müllers ist seine Tätigkeit in der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften, deren Vorstandsmitglied er seit 1989 ist. Die AG hat nicht nur unseren Wiener Kongreß 1987 finanziell unterstützt, sondern auch für das Bonner Symposion 1992, auf das ich noch zu sprechen komme, einen Zuschuß von DM 3.500 gewährt.

6. Sie werden nun vielleicht fragen: Was tut eigentlich der Vorsitzende, außer daß er einige offizielle Verlautbarungen und alle vier Jahre einen Rechenschaftsbericht schreibt? Nun, er muß sich über alles informieren und alles wissen, was in der KMG vorgeht; auch liest er zahlreiche Typoskripte, die ihm von alten und neuen Autoren zugeschickt werden. Dann bemüht er sich, wie Heinz Stolte es unlängst zutreffend beschrieben hat, durch mehr als 2.000 handschriftliche Briefe, die auf jede Wahlperiode entfallen, und auch durch häufige Telefongespräche die zahllosen Aktivitäten zu koordinieren und die Mitarbeiter zu beraten und zu motivieren. Das wäre natürlich ein ohnmächtiges Unterfangen, wenn niemand auf den Vorsitzenden hörte und jeder nur seine eigenen Interessen verfolgte. Aber die Kooperationsbereitschaft in der KMG ist so groß und das Betriebsklima so gut, daß dieses etwas exotisch wirkende Management-System tatsächlich funktioniert. Zwar haben sich einzelne Streitigkeiten unter Mitarbeitern sogar in unseren Publikationen niederschlagen; aber solche manchmal ja auch notwendigen Konflikte sind marginal geblieben und haben die Arbeit der KMG in keiner Weise beeinträchtigt.

7. In anders nicht lösbarer Fragen gilt das Votum des Vorsitzenden. Aber das ist eine ziemlich theoretische Aussage; denn in der Regel verläuft die Entscheidungsfindung in der KMG anders. Probleme des laufenden Geschäftsbetriebes (etwa: Wie hoch soll die Auflage des nächsten Mitteilungsblattes sein? Wer verfaßt bestimmte Briefe offiziellen Charakters?) werden vom geschäftsführenden Vorstand in wechselseitiger Abstimmung meist einvernehmlich gelöst; bei allen Beschlüssen mit finanziellen Auswirkungen hat dabei die Stimme des Schatzmeisters besonderes Gewicht. Bei Entscheidungen von grundsätzlicher und längerfristiger Bedeutung und auch bei Fragen, die im geschäftsführenden Vorstand umstritten bleiben, wird aber anders verfahren. Solche Angelegenheiten werden der Mitarbeiterversammlung vorgelegt und dort so gründlich diskutiert, daß sich meist eine einhellige oder doch weit überwiegende Meinung ergibt, die dann zum Beschluß erhoben wird. Die Mitarbeiterversammlung besteht aus dem siebenköpfigen Gesamtvorstand und ca. 30 engeren Mitarbeitern, die vom Vorsitzenden in beratender Funktion hinzugezogen werden.

Der Kreis hat keine feste Mitgliederzahl und nicht immer dieselbe Zusammensetzung. Eingeladen werden diejenigen, die in der Karl-May-Forschung und in der Arbeit der KMG eine besonders große Rolle spielen, also z.B. Heinz Stolte und Gert Ueding, aber auch die meisten von mir früher genannten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ferner etwa die Herren Ilmer, Botschen, Sudhoff, Vollmer, Lorenz, Ulrich Schmid und jetzt die Kollegen aus den neuen ostdeutschen Bundesländern. Die Teilnehmer, die dem Vorstand nicht angehören, haben kein formelles Stimmrecht; aber der Vorstand pflegt sich die ohnehin meist von allgemeinem Konsens getragenen Beschlüsse der Mitarbeiterversammlung zu eigen zu machen. In der Versammlung werden auch Aufgaben verteilt und Projekte erläutert, wie z.B. ehemals das Handbuch und in den letzten Jahren das gerade erschienene und so vortrefflich geratene Figurenlexikon. Das geschilderte Verfahren hat verschiedene Vorteile: Es wird verhindert, daß der geschäftsführende Vorstand in den Wolken schwebt, "einsame Beschlüsse" faßt und die wahren Verhältnisse in diesem oder jenem Arbeitsbereich der KMG nicht genau genug kennt; die Entscheidungen werden auf eine breitere Grundlage gestellt und infolgedessen von den Ausführenden aus eigener Überzeugung mitgetragen; die am gemeinsamen Werk in den verschiedensten Funktionen mitwirkenden Vertreter mehrerer Generationen lernen einander näher kennen und verstehen, was der Zusammenarbeit sehr zugute kommt.

8. Auf dem Hintergrund der geschilderten Organisation und Arbeitsweise stellt sich der Vorstand der KMG in seiner bisherigen Zusammensetzung erneut zur Wahl. Wenn ich einmal von meiner eigenen Person absehe, so kann ich von den übrigen Vorstandsmitgliedern sagen, daß sie nicht nur Karl-May-Experten, sondern auch auf ihren jeweiligen Arbeitsgebieten in unserer Gesellschaft hervorragende, zum Teil völlig unersetzliche Fachleute sind. Da auch ihre Zusammenarbeit keine Wünsche offenläßt und persönliche Rücktrittsgründe nicht bestehen, würde ich die Wiederwahl meiner Kollegen für eine sehr glückliche Lösung halten. In der Zusammensetzung des Vorstandes sind in den letzten vier Jahren wiederholt Veränderungen und durch die Gewinnung der Herren Schmiedt und Richter auch Verjüngungen vorgenommen worden. Diesmal ist nach meinem Dafürhalten, das freilich Ihrer Entscheidung nicht vorgreifen soll, der Sache der KMG mit dem Zusammenbleiben des erfolgreichen Teams am besten gedient.

9. Fraglich ist nur, ob wir gut beraten sind, wenn ich das Vorsitzendenamt, das ich nun seit 20 Jahren inne habe, auch in der nächsten Amtsperiode wahrnehme. Es gibt zwei Gründe, die dagegensprechen. Erstens stehe ich anders als etwa meine Freunde Hatzig, Heinemann und Müller noch für längere Zeit voll im Beruf, und meine sich daraus ergebenden Verpflichtungen nehmen aus an und für sich erfreulichen Gründen immer mehr zu. Und zweitens bin ich in diesem Jahr wie schon 1985 mehrere Monate lang Opfer einer stimmbandlähmenden Viruserkrankung geworden, von der ich mich zwar erfreulich gut, aber doch noch nicht völlig erholt habe. Das alles legt eine gewisse Schonung und den Rückzug von ehrenamtlichen Beschäftigungen nahe.

Andererseits kann man sich guten Gewissens nur zurückziehen, wenn ein geeigneter Nachfolger zur Verfügung steht, der wesentlich jünger als ich sein, aber in der

KMG unbestrittenes Ansehen genießen und mit allen ihren Interna vertraut sein sollte. Ich halte - wiederum, ohne der Entscheidung der Mitglieder vorgreifen zu wollen - Helmut Schmiedt für einen solchen Mann. Aber Herr Schmiedt will aus verständlichen Gründen sein berufliches Fortkommen noch weiter fördern, bevor er Ehrenämtern nähertritt, die ihn mehr belasten als die Stellung des wissenschaftlichen Mitarbeiters im Vorstand. Daher würde ich unter den gegebenen Umständen meine Wiederwahl annehmen, wenn Sie sich trotz der von mir geltend gemachten Gegengründe dafür entscheiden. Denn mein Enthusiasmus für die KMG ist ungebrochen; ich habe keine Enttäuschungen erfahren, die mich amtsmüde gemacht haben könnten, und mit der Arbeit bin ich trotz aller Belastungen noch immer fertig geworden. Wie Sie sich also auch entscheiden: Ich werde mit jeder Lösung zufrieden sein.

#### IV.

Ich will mit einigen Worten darüber schließen, wie sich der Vorstand in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung die Arbeit der KMG in den nächsten vier Jahren vorstellt. Sie werden vermutlich die Wahlperiode werden, die uns den verhältnismäßig größten Einsatz abverlangt. In das Jahr 1992 fallen der 150. Geburtstag und der 80. Todestag Karl Mays. Wir wollen den Geburtstag, wie schon erwähnt, im Februar durch eine Mitarbeiterversammlung in Hohenstein-Ernstthal feiern. Im Herbst wird dann ein von Prof. Schmiedt an der Universität Bonn organisiertes Karl-May-Kolloquium stattfinden, bei dem namhafte Gelehrte über unseren Autor referieren werden. Diese Gedenkveranstaltung in akademischem Rahmen - wohl die erste Karl-May-Tagung solcher Art, die überhaupt an einer Universität stattfindet - ist gewissermaßen unser Geburtstagsgeschenk an die Mitglieder; Sie und auch die breitere Öffentlichkeit sind dazu herzlich eingeladen! Darüber hinaus werden KMG-Repräsentanten zahlreiche Karl-May-Veranstaltungen bestreiten müssen, bis hin zu May-Vorträgen in Amerika. 1993 haben wir schon wieder eine Tagung, die durch den in Aussicht genommenen Veranstaltungsort Dresden ein besonderes Gepräge enthält und bei deren Vorbereitung noch manche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Es sollen aus Anlaß der Tagung nicht nur Radebeul und Hohenstein-Ernstthal besucht werden; auch die May-Forschung in den neuen Bundesländern soll bei dieser Gelegenheit möglichst eindrucksvoll hervortreten. 1994 ist dann von neuem ein Jubiläumsjahr: Die Karl-May-Gesellschaft wird auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken können. Mit der uns eignen Bescheidenheit wollen wir aber - wenigstens nach unseren bisherigen Plänen - deshalb nicht schon wieder eine Extratagung veranstalten. Es soll jedoch eine verhältnismäßig umfangreiche und sorgfältig dokumentierte Geschichte der Karl-May-Gesellschaft erscheinen, an der unser Schriftführer Erich Heinemann, der ja auch ein bekannter Schriftsteller ist, jetzt schon arbeitet. Aber auch sonst wird 1994 sicher manche jubiläumsbedingte Zusatzleistung bringen. 1995 schließlich ist wieder das Jahr einer Tagung und einer Vorstandswahl.

Neben dem riesigen Veranstaltungsprogramm werden wir selbstverständlich auch unsere Veröffentlichungen im bisherigen Umfang fortsetzen. Alle unsere fünf Publikationsreihen (Jahrbücher, Mitteilungen, Sonderhefte, KMG-Nachrichten, Materialien zur Karl-May-Forschung) werden weiterlaufen; einige besonders interessante Texte werden schon vorbereitet. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß unter dem Titel "Dichtung als Wunscherfüllung" die zweite Auflage von Erich Heinemanns "Aussprüche über Karl May" vor dem Erscheinen steht. Sie ist nach zehnjähriger Sammeltätigkeit auf den doppelten Umfang angewachsen, mit vielen neuen Zeichnungen von Carl-Heinz Dömken geschmückt und durch einen umfangreichen Anhang mit Heinemanns Bericht über die Villa Shatterhand und Steinmetz' Wanderungen durch Radebeul ergänzt. Auch die Besitzer der Erstausgabe werden in diesem Band sehr viel Neues finden.

Im wesentlichen abgeschlossen ist nur unser Reprintprogramm. Der einzige wichtige Urdruck, der noch nicht wieder vorliegt, ist die Zeitschriftenfassung der "Liebe des Ulanen". Roland Schmid hatte diesen Reprint vorbereitet; er wird nun aber, wenn ich richtig informiert bin, beim Karl-May-Verlag nicht mehr erscheinen. Der Verlag Greno hatte einen Neusatz der Wanderer-Fassung in der historisch-kritischen Ausgabe angekündigt; aber bis heute sind diese Bände weder bei Greno noch bei Haff-



mans erschienen. Wenn sie noch lange auf sich warten lassen, wird die KMG diesen letzten noch fehlenden Reprint in mehreren Bänden vorlegen. Auch einige vergriffene Reprints, die sonst unzugängliche Textfassungen enthalten, sollen im Laufe der Jahre wieder vorgelegt werden.

Damit bin ich am Ende meines Berichtes. Er ist schon allzu lang; trotzdem bitte ich um Nachsicht, wenn ich etwas vergessen habe. Die Aussprache wird Gelegenheit für zusätzliche Informationen geben. Ich schließe mit einem herzlichen Dank an alle Mitarbeiter und Mitglieder. Wenn ich habe einen erfreulichen Bericht vorlegen können, so ist das Ihr Verdienst! Solange Sie unserer Gesellschaft verbunden bleiben wie bisher, läßt sich der Karl-May-Forschung eine weitere glückliche Zukunft prophezeien!

### **Karl May      -      Sascha Schneider      -      Max Klinger**

Was hat Karl May mit Max Klinger zu tun? Diese Frage stellte ich im Frühjahr 1991 an den Direktor des Museums der bildenden Künste in Leipzig, Dr. Dieter Gleisberg.

Die Frage fand Interesse, allerdings wären dazu umfangreiche Forschungen notwendig, die sich schwierig gestalten, da der schriftliche Nachlaß von Max Klinger verstreut und nicht komplett erhalten ist. (Nach Auskunft eines ehemaligen Archivars sind zum Beispiel Teile des Schriftwechsels des Malers Sascha Schneider mit Max Klinger "auf den Mist geworfen worden").

Das Hauptbindeglied zwischen Karl May und dem bekannteren Leipziger Bildhauer und Maler Max Klinger ist Sascha Schneider, ebenfalls Maler und Bildhauer. Beide, Max Klinger und Sascha Schneider, verband eine in der Öffentlichkeit bisher unbekannte Freundschaft. Diese Freundschaft bestand ein Vierteljahrhundert. Zeitweise, besonders im August 1909, war die Freundschaft so eng, daß Max Klinger während seiner Abwesenheit seine Villa in Leipzig-Plagwitz Sascha Schneider zur Verfügung stellte, damit Schneider, der sich "inkognito" in Deutschland befand, die 4. Wand des Buchgewerbemuseums in Leipzig fertigstellen konnte.

Bevor im Juni 1903 Karl Mays Freundschaft mit Sascha Schneider begann, war Karl May schon am Schaffen von Max Klinger interessiert. Wie folgende Werke in Karl Mays Bibliothek belegen könnten: Künstler-Monographien (Bielefeld) Klinger (1901) Schumann, Paul: Max Klingers Beethoven. Leipzig 1902. Später kamen noch hinzu: Schumann, Paul: Max Klingers Wandgemälde für die Aula der Universität Leipzig. Leipzig 1909.

Was die Literatur betrifft, so ist Max Klinger im Gegensatz zu Sascha Schneider weniger vergessen worden. Allerdings fehlt in der gesamten Klinger-Literatur jeglicher Hinweis auf die Freundschaft mit Sascha Schneider.

Daß Sascha Schneider nicht ganz in Vergessenheit geriet, ist seinen Titelbildern zu den Werken Karl Mays zu danken und den Karl-May-Freunden. Allen voran Hansotto Hatzig mit seinem 1967 erschienenen Buch: Karl May und Sascha Schneider, Dokumente einer Freundschaft. Man kann es als das einzige Standardwerk über den Maler und Bildhauer Sascha Schneider bezeichnen. Im Zuge der Wiederentdeckung wünschte man sich eine Ausstellung im Museum der bildenden Künste in Leipzig:

**MAX KLINGER - SASCHA SCHNEIDER - KARL MAY.** Bilder, Bücher und Dokumente von "Drei" Griffelkünstlern.

Weiteres wird umfangreichen Forschungen und einer Dokumentation des Briefwechsels Sascha Schneider - Max Klinger vorbehalten sein.

Reinhard Gusky, Bochum



Udo Kittler, Dortmund  
„Ein Fall allerersten Ranges“  
Teil II

Vorbemerkung

Durch unlängst möglich gewordene Einsichtnahme in neu zugängliche Akten im Staatsarchiv Dresden, dessen Mitarbeitern ich an dieser Stelle herzlich danken möchte für die freundliche Unterstützung meiner Nachforschungen, konnte ein Fehler aufgedeckt werden, der sich teilweise in die Literatur eingeschlichen hatte und den Namen Paul A. Näckes betrifft: Der zweite Vorname, in der Sekundärliteratur selten oder nie ausgeschrieben, ist nicht Adam, sondern Adolf: Prof. Dr. Paul Adolf Näcke.

4. Spuren lassen sich nicht verwischen

Ich habe im ersten Teil meines Beitrages (M-KMG Nr. 89/1991, S. 37-42) bereits auf Band 28 des "Archivs für Kriminalanthropologie" hingewiesen, in dem Näckes Aufsatz "Über Kontrastträume ..." im Oktober 1907 erschienen war. In diesem Band 28 bespricht Näcke auch die gerade gegründete "Zeitschrift für Religionspsychologie. Grenzfragen der Theologie und Medizin" (erschienen bei Marhold in Halle):

"Herausgeber sind Oberarzt Dr. Bresler und Pfarrer Vorbrodt. Zweck: Behandlung 1. der Religionspsychologie, 2. der Anomalien des religiösen Lebens und 3. die Ermittlung der Gesetze einer gesunden Religionspflege. Bisher war leider die Religion nicht auf die psychologische Basis hin untersucht worden und doch ist das absolut nötig, soll die Religion unter den Dogmen nicht erstarren. Mitarbeiter sind vorurteilslose Geistliche und vor allem Psychologen und Psychiater. Das 1. vorliegende Heft führt sich sehr gut ein. V o r b r o d t behandelt sehr tief und geistreich die Grundlagen der biblischen Religionspsychologie und F r e u d die Ähnlichkeiten zwischen Zwangshandlung und Religionsübung. Dann folgen kleine Aufsätze und Notizen. Wir aber rufen ein herzliches Willkommen dem neuen, sehr zeitgemäßen Unternehmen zu.

Dr. P. Näcke" (20)

Die Zeitschrift für Religionspsychologie erschien jeden Monat in einer Stärke von 2 - 3 Bogen 8<sup>o</sup> je Heft, und in Heft 6 kam dann Näcke selbst mit seiner Arbeit "Zur Psychologie der plötzlichen Bekehrungen" zum Zuge (21). In dieser Arbeit "berührt" Näcke dann Mays "amerikanischen Missionar" aus 'Und Friede auf Erden':

"Bei der allmählichen Bekehrung ist also meist nicht deutlich ein letzter Anlaß zu erkennen, oder er erscheint geringfügig. Der ganze Prozeß entwickelt sich aus dem Innern heraus, in logischer Weise. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß bisweilen gewisse Zufälligkeiten mit bestimmten Affektwerten als eine Art von **Zwangsideen** fördernd wirken. So sehen wir z.B. in dem religionspsychologisch hochbedeutsamen Roman von Karl May: 'Und Friede auf Erden', den rabiatischen amerikanischen Missionar ganz allmählich seine bornierte konfessionelle Engherzigkeit aufgeben, indem zugleich ein zufällig vorgelesener Vier- und Achtzeiler, der später immer wiederholt wird, mächtig auf ihn einstürmte, fast zwangsmäßig sich dem Gedächtnisse aufdrängte und die neue Gedankenrichtung sicherlich als Leitmotiv mit bestimmte" (22).

Dies wird die Quelle sein, die Klußmeier und Plaul für ihre Kurzinformation zu Näcke zur Verfügung gestanden hat (betr. Anm. "Bildband"). Nicht nur diese positive Kritik, sondern die ganze Abhandlung dürfte für May "lebenswichtig" geworden sein - wie noch gezeigt werden wird. Sie findet sich ohne Jahresangabe (1907) in Karl

Mays Bibliothek: Kandolf, Stütz und Baumann haben diese Schrift Näckes natürlich nicht in ihrem Verzeichnis "Karl Mays Bücherei" weggelassen. Sie war ja ein weiterer Beleg für das gute May-Image! Warum aber ließen sie die anderen, ebenso wichtigen Arbeiten Näckes unbeachtet? May hatte nämlich neben diesen beiden Arbeiten Näckes auch noch - aus dem gleichen Band 28 des "Archivs für Kriminalanthropologie" und gleichfalls "vom Verfasser überreicht" - Näckes "Kleine Mitteilungen", von denen besonders die fünfte: "Determinismus und freier Wille" wiederum von May intensiv gelesen worden sein muß, wie seine Anstreichungen am Rand zeigen (23). Diese Anstreichungen lassen erahnen, in welcher psychischen Verfassung May zu dieser Zeit selber war.

## 5. Zwischenspiel in München

Die Tatsache, daß May nach München reiste, um sich dort mit dem Redakteur des "Deutschen Hausschatzes", Otto Denk, zu treffen und auszusprechen, wurde bereits in der Karl-May-Forschung belegt (24). Die Begegnung Mays mit Dr. Knecht (siehe M-KMG Nr. 89, S. 39), wahrscheinlich am Vormittag des 13.9.1907, dürfte für die weitere Entwicklung dieses Tages und darüber hinaus Bedeutung gehabt haben. Eine tiefergehende Analyse wird in einer ausführlicheren Arbeit erfolgen. Immerhin aber hatte May in Dr. Knecht einen Fürsprecher, der Näcke nahestand. Ohne schon die Grußworte aus München erhalten zu haben (es sei denn, sie wären noch am Abend in Dresden eingetroffen), vermutlich durch eigenes Nachfragen im Hause Mays oder vielleicht auch durch Post von Dr. Knecht selbst, weiß Näcke am 13. September 1907, daß May in München ist. Den Beleg liefert die erhaltene Postkarte Näckes vom 13.9.07 an Karl May:

"Sehr geehrter Herr Doktor.

Eben erfahre ich, daß Sie nach München gefahren sind. Ich frage an, ob Sie nächsten Donnerstag v. 19 h wieder zu Hause sind. Ich würde dann gegen Mittag bei Ihnen von Dresden aus vorsprechen u. gegen Abend zurückkehren. Bitte eine Antwort in meiner Dresdner Wohnung bei Frä. Näcke-Baillet, Dresden-A, Werderstraße 16 II zukommen zu lassen. Sollte es aber diesmal nicht passen, so müßten wir das Rendezvous noch verschieben, bis ich wieder einmal nach Dresden komme. Ich würde mich aber natürlich schon sehr freuen, Sie schon jetzt kennen zu lernen. Besten Gruß auch an die Frau Gemahlin.

Hubertusburg  
d. 13.9.07

Hochachtungsvoll  
Med.Rat Dr. P. Näcke" (25)

Nach Erhalt dieser Karte muß May umgehend geantwortet haben und sein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht haben, daß es noch nicht zur persönlichen Begegnung kommen konnte, denn schon am 16. September 1907 bestätigt Näcke diese Nachricht und schreibt an May, diesmal aus Dresden:

"Sehr geehrter Herr Doktor.

Sie können es noch mehr bedauern, daß diesmal aus unserem Rendezvous nichts wurde, als ich. Ich hoffe aber, daß wenn ich das nächste Mal nach Dresden komme - etwa Ende Okt. oder Anfang Nov. - ich Sie dann begrüßen kann.

Sagen Sie Ihrer lieben u. treuen Gattin meinen herzlichsten Dank, daß Sie mich mit Briefen etc. erfreuen ... da ich als ... Raucher gern Süßigkeiten schleckere, freilich davon jetzt nicht mehr so viel vertragen kann, wie früher.

Also auf ein baldiges Zusammentreffen!

Mit freundlichen Grüßen, auch an Ihre Frau Gemahlin u. Herrn Abels  
Ihr sehr ergebener  
Dr. P. Näcke" (26)

Die offenbar von beiden Seiten sehnlichst erwünschte persönliche Begegnung muß wegen Terminschwierigkeiten seitens Näcke auf den Oktober oder November 1907 verschoben werden. Der Münchner Redakteur Abels scheint zu diesem Zeitpunkt Gast im Hause May gewesen zu sein. Bis zum Oktober und November aber würde sich der Himmel über der Villa Shatterhand mächtig verdüstern.

## 6. Dramatische Novembertage

In seinem Vortrag anläßlich der 10. Tagung der KMG in Augsburg am 8. Oktober 1989 betonte Ulrich Schmid: "Wir wissen noch wenig über den privaten Umkreis Mays nach 1900. Immer wieder tauchen die überraschendsten Korrespondenzfunde auf, und es ist zu hoffen, daß hier in der nächsten Zeit unser Bild dieses persönlichen Umfeldes sowohl aus den Archivbeständen des KMV wie auch durch private Nachforschungen nach erhaltenen Zeugnissen schärfere Konturen erhält" (27). Es sei nur daran erinnert, daß dies zu einem Zeitpunkt festgestellt wurde, als gerade der Tag des vierzigjährigen Bestehens der ehemaligen DDR mit Glanz und Gloria gefeiert wurde. Auch ich ahnte damals nicht, wie schnell sich - und durch die politischen Ereignisse in Deutschland noch beschleunigt - solche überraschenden Korrespondenzfunde einstellen würden. Insofern erfüllte sich mir recht bald die Hoffnung, die Ulrich Schmid in Augsburg angesprochen hatte - auch, und vor allem, dank des Karl-May-Verlages. Das Bild des privaten Umfeldes gewann tatsächlich schärfere Konturen:

Bis zum 3. November 1907 muß Dr. Näcke Nachricht von May erhalten haben, die aber noch nicht gefunden worden ist. In diesem Schreiben muß May den damals weit über die Grenzen Sachsens hinaus berühmten Fachmann und Chef der damals in Europa angesehenen Hubertusburger Anstalten mit entsprechenden Ehrerbietungen belegt haben. Der Brief Mays vom Ende des Oktobers oder Anfang des Novembers wurde zwar noch nicht gefunden, dennoch aber gibt es einen Hinweis auf diesen oder einen ähnlichen Brief Mays an Näcke: Die mir von dem Enkel Paul Adolf Näckes, Herrn Dr. Roland Näcke zur wissenschaftlichen Auswertung überlassene Chronik der Familie enthält eine Textpassage, aus der Näckes Verhältnis zu May, sein Bekanntheitsgrad und seine Tugenden deutlich hervorgehen und die einen Brief Mays auszugsweise selbst zitiert:

"... bei allen Zuschriften an ihn klingt die ungeheure Achtung durch für sein allumfassendes Wissen, für die Tiefe seines Denkens, für sein kristallklares Urteil - die Verehrung für die Uneigennützigkeit und Hilfsbereitschaft, mit denen er jedermann zu fördern suchte und jeden in seiner Eigenart gelten ließ. Karl May, der Geächteste, für den er mannhaft eingetreten war, schreibt 1907: *'Sie sind einer unsrer schärfsten, klarsten und - die Hauptsache - humansten Denker und Seelenforscher.'* ... *'Man sagt, Religion und Wissenschaft seien Feindinnen. Glichen alle Wissenschaftler Ihnen, so hätten wir sehr bald Frieden!'*"

So nimmt es nicht Wunder, daß 'Dr. P. Näcke, Hubertusburg' in der Gelehrtenwelt der Begriff einer Größe geworden war und daß zahlreiche in- und ausländische wissenschaftliche Gesellschaften es sich zur Ehre rechneten, ihn zum korrespondierenden oder Ehrenmitglied zu ernennen" (28).

So weit die Chronik der Familie Näcke, und wir dürfen mit Spannung auf weitere Korrespondenzfunde hoffen. Ich vermute, daß es der Brief Mays war, dem dieser Auszug in der Chronik entnommen wurde, der Näckes bekannte Bescheidenheit herausforderte, denn Näcke schreibt am 3. November 1907 einen längeren Brief an den Schriftsteller, den ich nur auszugsweise hier wiedergeben kann, weil ich immer noch nicht einige Wörter entziffern konnte:

Hubertusburg  
d. 3. XI. 07

"Sehr geehrter Herr Doktor,

Sie machen mich ordentlich erröten wie ein junges Mädchen mit Ihren Lobeserhebungen u. Beweisen großer Verehrung, die ich gewiß nur bedingt verdiene!"



Näcke teilt May weiterhin mit, daß er durch Abels erfahren habe, daß May an einem neuen Roman "bezeichnenderweise in der Augsburger Post" arbeite, um dann auf Mays Prozeß einzugehen und rückhaltlos für ihn Partei zu ergreifen:

"Ich sende Ihnen meine **besten** Glückwünsche, daß Ihr infamer Prozeß endlich u. zwar zu Ihren Gunsten entschieden werde. Herr Abels hatte mich in dieser gemeinen Sache schon ... u. die Handlung der Gegner als eine so unsäglich scheußliche, daß ich die gerichtl. ... noch **sehr** zahm und kraftlos finde. D. Fischer und seine Erben hätten wenigstens zur Vernichtung aller noch vorhandenen ... ihrer Machwerke u. **zur Zahlung** einer anständigen Entschädigungssumme an Sie verurteilt werden sollen. Wer jetzt das Urteil liest, bekommt keinen Begriff von dem moralischen u. gesundheitlichen Schaden, den Sie seit Jahren durch verbrecherische Gesellen erfuhren.

Doch - Schwamm drüber! Das ist auch jetzt das Beste!

Mit herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus  
Ihr sehr ergebener  
Dr. P. Näcke" (29)

Daß ein Mann von wissenschaftlichem Rang für ihn, den Verfolgten, in dieser Weise mehr als ein Wort einlegte, das mußte ein Zeichen der Hoffnung sein. Jedoch - die dunklen Novembertage hatten ihre Schatten schon geworfen: Drei Tage, nachdem May diese Nachricht aus der Hubertusburg erhielt, brach das Inferno über ihn herein. Die Haussuchung der Staatsanwaltschaft, allen voran Untersuchungsrichter Larras, der mit seinen Helfern am 7. November 1907 die Villa Shatterhand auf den Kopf stellte! Dem Sieg so nahe, brach May total zusammen und stürzte in ein psychisches Chaos, aus dessen selbstmörderischem Feuer es wohl kein Entrinnen gegeben hätte, wenn nicht da ein letzter Funke Hoffnung gewesen wäre: Der Ustad, der "Meister der Seelenkundigen", Paul Adolf Näcke aus den Hubertusburger Kliniken!

Es ist wohl kaum auszuschließen, daß Klara May in den lebensbedrohenden Tagen des 9., 10. oder 11. November 1907, als ihr Mann tobte und schrie, wimmerte und jammerte, psychotischen Ausfällen ähnliche Symptome produzierte und damit mehr denn je "am Grabe" stand, einen Hilferuf an Dr. Näcke sandte. Näcke antwortet nämlich umgehend, wahrscheinlich noch abends am 13. November, also "mitten in der Woche" (Mittwoch), denn die Karte wird in Wermsdorf am 14.11.07 zwischen fünf und sieben Uhr vormittags und am selben Tag zwischen zehn und elf Uhr abends in Radebeul als eingegangen abgestempelt.

Die Situation Mays gibt zu größter Sorge Anlaß, die Karte Näckes Anlaß zur Hoffnung (30):

"Sehr geehrter Herr Doktor.

Ich gedenke nächsten Montag (d.) 18.11. **gegen 12 Uhr** bei Ihnen einzutreffen, um 2.44 **wieder** nach Hause zu fahren. Ich freue mich sehr auf eine persönliche Bekanntschaft.

Sollte es Ihnen an diesem Tage **nicht** passen, so bitte ich - aber **nur** in diesem Falle! - mich davon kurz in der Wohnung meiner Schwester, Frl. Näcke-Baillet, Dresden, Werderstr. 16 II zu benachrichtigen.

In größter Hochachtung  
Ihr sehr ergebener  
Dr. P. Näcke  
Hubertusburg d. 14. XI. 07"

Als Klara May die Nachricht empfing, daß der ersehnte Besuch erst am 18. November 1907 stattfinden sollte, muß ihre Sorge um so größer geworden sein: Der nächste Montag konnte schon zu spät sein, um den kranken May zu retten. Es ist zu vermuten, daß Klara noch einmal - vielleicht mit einem Telegramm oder mit dem Fernsprecher - intervenierte und Dr. Näcke gebeten haben muß, doch bitte

baldmöglichst zu kommen. Lothar Schmid hat dankenswerterweise den Beleg für die vor dem 18. November 1907 stattgehabte Begegnung gefunden und damit die Frage beantwortet, die mich seit mehr als zehn Jahren beschäftigte. Unter dem Datum des **16. November 1907**, also genau eine Woche nach der Hausdurchsuchung, dokumentiert das Gästebuch des Ehepaares May folgende handschriftliche Eintragung:

"In dem Hause des Herrn Dr. May u. Frau Gemahlin habe ich mich gleich von der 1. Minute so wohl gefühlt, daß ich hoffe, recht bald wieder hier einkehren zu können."

Medizinalrat Dr. P. Näcke  
in Hubertusburg" (31)

d. 16.11.07

Da Näcke keineswegs zur Übertreibung neigte, wird er die Atmosphäre im Hause May als ein "Meister im Lande Dschan" schon richtig eingeschätzt haben. Und die beiden, Karl und Klara, werden sich gewiß bemüht haben, denn sie werden in ihrer Seelenverwandtschaft bestätigt worden sein. Es konnte also ein Tag gewesen sein, der einen neuen Lichtstrahl in das ramponierte Leben des alten Schriftstellers sendete, und da mag die Schrift Näckes "Zur Psychologie der plötzlichen Bekehrungen" ein ermutigendes, aufbauendes Signal gesetzt haben.

Hier drängt sich eine zweite Vermutung auf: Seit dem 15.4.1907 lief ein Untersuchungsverfahren wegen Meineids gegen May. Das Verfahren schleppte sich hin, Mays erste Frau Emma wurde im Dezember 1907 zehn Tage lang verhört und May selbst dazu erst am 6. April des folgenden Jahres (32). Heinz Stolte vermerkt hierzu: "In diesen verworrenen Zusammenhängen ist es zu sehen, daß Karl May gegen Ende 1907 die hier publizierte 'psychologische Studie' zu Papier brachte. Er schrieb sie wohl sicherlich, um das, was er mündlich über Emma Pollmer bei der Vernehmung auszusagen hatte, durch eine in allen Einzelheiten begründende Erläuterung und Beweisführung vorzubereiten" (33).

Meine Vermutung: Näcke wird Mays bitterliche Klage über das Verbot der Korrespondenz, mit dem er nach der Hausdurchsuchung belegt worden war, sehr wohl verstanden haben. Vielleicht hat er May den Rat gegeben, die psychologische Studie "Emma Pollmer" zu schreiben, vielleicht auch - noch eine kühne Vermutung - seine fachärztliche Unterstützung quasi privatim dazu angeboten, wenn May nach Hubertusburg kommen wolle. Ob nun May tatsächlich in der Hubertusburg war, freiwillig oder gezwungenermaßen, das bleibt zur Zeit noch unbewiesen. Dennoch möchte ich in diesem Zusammenhang auf eine Nachricht unter allem Vorbehalt hinweisen, die ich im Zuge meiner Recherchen von Prof. Dr. Hoffmann, dem Chefarzt der Kliniken Hubertusburg, dankeswerterweise erhielt. Er schrieb mir am 17.10.1990 unter anderem:

"Weil Sie in Ihrem Brief Karl May erwähnen, will ich noch bemerken, daß dieser Schriftsteller in der Hubertusburg eine Gefängnisstrafe wegen Diebstahls verbüßt haben soll. Exakt beweisbar ist dies allerdings auch wieder nicht. Wir haben hier ein kleines Heimatmuseum. Bei Führungen wird aber immer wieder auf diesen Umstand hingewiesen."

Es würde einigen Sinn geben, wenn May in der Anonymität einer großen Klinik unter fachmännischer Aufsicht an der Pollmer-Studie gearbeitet hätte, denn hier hätte er auch in Näcke die anerkannte Autorität gehabt, diese Schrift mit Novel-lencharakter auf dem Niveau eines Emile Zola (34), entgegen dem "Mystifizierungsversuch", von dem Stolte spricht (35), einem feurig-eifrigen Untersuchungsrichter Larras zu geben - **gerade weil er die Rückendeckung eines Fachmannes nachweisen konnte**. May brauchte diese Autorität, weil sie ihm Schutz verhieß, damit er weiterleben konnte.

## 7. "Liebe Grüße von Geheimrat Näcke ..."

Die über May nach dem 9.11.1907 verhängte Briefsperre schlägt sich natürlich auch auf die Korrespondenz mit Näcke nieder. Erhalten geblieben ist eine Postkarte von

Näcke an May vom 3. April 1907, mit der er auf eine Karte Mays antwortet, durch die Näcke erfahren hat, daß am 1. April 1908 der Wiener Sexualforscher und Herausgeber der "Anthropophyteia", Dr. Friedrich S. Krauss, das Ehepaar May besucht hat. Krauss muß aber zuvor, vermutlich am 31. März 1907, bei Näcke zu Besuch geweilt haben, da er des Geheimrats "liebe Grüße" übermittelt (36). Näcke gratuliert May noch nachträglich zu dessen Geburtstag, äußert sich zu den volkstümlichen Geschichten des Dr. Krauss, schreibt über die Urlaubstour seiner Tochter in Italien und der Westschweiz, um dann seiner Hoffnung Ausdruck zu geben, "Sie u. Ihre liebe Frau Gemahlin dann bald einmal bei uns zu sehen u. mit offenen Armen zu empfangen" (37).

Die herzliche Verbundenheit ist also nicht beeinträchtigt, was für May um so bedeutsamer ist, als er ja mit Ausgang des Jahres 1907 immer mehr unter Druck gerät: Der Redakteur Denk sitzt ihm wegen des "Mir"-Romans im Nacken und drängt auf Manuskriptlieferung. Am 20.1.1908 schickt May ihm fünfzig Seiten, und am 26.3. 1908 beschwert sich May bei ihm (38):

"Sehr geehrter Herr Rath!

Soeben sendet mir A. Abels Ihre Karte, in der Sie Aufschluß über meinen gegenwärtigen Aufenthalt verlangen und sagen, daß die Situation nachgerade peinlich und fatal werde!!!

Ja, darf ich denn meinen Augen trauen? Bin ich denn ein Vagabund, nach dessen Aufenthalt man erst andere Menschen fragen muß? Ich wohne Radebeul-Dresden, Villa ..."

Wenn May also wegen der Briefsperrre nicht schreiben konnte, hätte er gewiß Herrn Denk auf andere Art und Weise Nachricht über seinen derzeitigen Verbleib zukommen lassen können. Warum also die Aufregung, warum dieser Affekt? Vielleicht doch, weil er für gewisse Zeit freiwillig untergetaucht war, um die "Pollmerschen Dämonen" schriftlich "abzuarbeiten" und auf Papier zu bannen? Noch bleibt es Vermutung nur, ob er in dieser Zeit der Briefsperrre in Hubertusburg war.

Eine weitere, bisherige Spekulation aber konnte durch den Briefwechsel Näcke - May aufgeklärt werden: Nach seiner Amerikafahrt schildert May in einem Brief an Kommerzienrat Pustet vom 31.12.1908 seine Entzündung, die er sich in Amerika zugezogen und die ihn wegen eigener Mißachtung der Symptome zur Operation kurz vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1908 in einem Dresdener Krankenhaus zwang. Ich kann hier wegen der gebotenen Kürze nicht näher auf die Forschungslage eingehen, kann auch nicht näher auf die im selben Brief an Pustet von May erwähnte "London-Problematik" schauen. Es dürfte aber alle Forscherkollegen erfreuen, daß nun durch den Brief von Paul Adolf Näcke vom 1. Januar 1909 an Klara May dazu einiges erhellt werden kann:

Hubertusburg,  
d. 1.1.09

"Sehr geehrte Frau.

Ihre Karten aus Amerika u. England habe ich richtig erhalten u. hätte dafür auch meinen Dank ausgesprochen, wenn ich nur gewußt hätte, **wohin** ich die Antworten zu richten hätte.

Heute zeigt mir nun der Poststempel, daß Sie in Radebeul wieder gelandet sind, gewiß froh, wieder einmal nach langer Fahrt "zu Hause" zu sein. Man bekommt das Reisen eben auch satt, besonders in den älteren Jahren.

Leider mußte ich aber gleichzeitig erfahren, daß Ihr guter Mann ... erkrankt war u. sich in Dresden von Gehrat Hänel - dem Vetter meiner Frau! - operieren lassen mußte. Sie sagen aber nicht, worum es sich handelt. Lassen Sie uns als den **innigsten** (?) ... die baldige Genesung des Kranken aussprechen. Das Übrige findet sich



dann von allein!

Hoffentlich hat die schöne u. lange Reise Ihrem erkrankten Mann viel genützt, so daß Sie frisch und munter d. Haussachen werden versehen u. den guten Mann pflegen können.

Ihre freundlichen Neujahresgrüße erwidern wir von ganzem Herzen."

Es folgen weitere Informationen, die Familie Näcke betreffend, insbesondere im Hinblick auf die Töchter, von denen die älteste den Eltern einige Sorgen gemacht hatte, und über die schulischen Erfolge der beiden anderen. Der Brief schließt mit dem Absatz:

"Von mir kann ich, bis auf schlechten Schlaf, nicht klagen.

Mit besten Grüßen von Haus zu Haus  
Ihr sehr ergebener  
Dr. P. Näcke" (39)

Unter der Unterschrift steht, von Klara May hinzugefügt und in Klammern gesetzt: "Geheimrat."

"Ich habe hier in Dresden einen Freund, der ein viel in Anspruch genommener Arzt und Psychiater ist." Freilich, das konnte May im Jahre 1909 bei der Einleitung zu 'Winnetou IV' mit Überzeugung schreiben, und ich denke, daß die tiefenpsychologische Dimension dieses Spätwerks weiterer Analysen bedarf, wie auch Leben, Werk und Wirkung des so lange Zeit vergessenen, vielleicht auch verdrängten, für die May-Forschung aber um so wichtigeren Professors Dr. Paul Adolf Näcke.

#### Quellenverzeichnis und Anmerkungen

- 20) In: Hans Gross (Hrsg.): Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik, Band 28, a.a.O., S. 208.
- 21) Johannes Bresler (Hrsg.): Zeitschrift für Religionspsychologie. Grenzfragen der Theologie und Medizin. Band I, Heft 6, Halle a.S. 1907, S. 233-253.
- 22) Ebenda, S. 237.
- 23) Paul Adolf Näcke: Kleinere Mitteilungen, in: Hans Gross (Hrsg.): Archiv ..., a.a.O., S. 194-202, hier besonders: S. 196f.
- 24) Vgl. u.a. Ekkehard Bartsch: Ardistan und Dschinnistan. Entstehung und Geschichte, in: Jb-KMG 1977, Hamburg, S. 81-102.
- 25) Wie Anm. 13 (Archiv des KMV).
- 26) Wie Anm. 13 (Archiv des KMV).
- 27) Ulrich Schmid: Ein Vortrag zwischen den Fronten. Karl May im Augsburger Schießgrabensaal, 8. Dezember 1909, in: Jb-KMG 1990, Hamburg, S. 71-106, hier zitiert S. 73.
- 28) Chronik der Familie Näcke, S. 158f, Typoskript im Privatbesitz von Dr. Roland Näcke, dem ich an dieser Stelle ganz herzlich danke für seine freundliche Unterstützung meines Forschungsvorhabens.
- 29) Wie Anm. 13. Die mit ... gekennzeichneten Stellen konnte ich, wie in den folgenden Briefen auch, bis jetzt noch nicht entziffern.
- 30) Wie Anm. 13 (Archiv des KMV).
- 31) Wie Anm. 13 (Archiv des KMV).
- 32) Vgl. hierzu Heinz Stolte: Zur Einführung, in: Roland Schmid (Hrsg.): Karl May. Prozeß-Schriften Band 1, Frau Pollmer, eine psychologische Studie, Bamberg 1982, S. XI-XVI.
- 33) Wie Anm. 32, zitiert nach S. XIII.
- 34) Vgl. hierzu Martin Lowsky: Karl May, Stuttgart 1987, S. 122f.
- 35) Wie Anm. 32, S. XIII.
- 36) Tagebuch Klara Mays.
- 37) Karte P.A. Näckes vom 3.4.1908 an Karl May (Archiv des KMV).
- 38) Zit. nach E. Bartsch, Jb-KMG 1977, S. 91.



39) Auch für die Kopie dieses sehr ausführlichen Briefes an Frau Klara May sei Lothar Schmid und der Erbgemeinschaft Schmid ganz herzlich gedankt.

### Nachtrag

Zum Abschluß bringen wir nochmals Näckes Brief an May vom 28.7.07, dessen Transkription in M-KMG Nr. 89, S. 40, leider mit Lesefehlern behaftet ist:

"Sehr geehrter Herr.

Ihr Brief, den ich heute empfang, hat mich so sehr erfreut, daß ich sofort Ihnen einige Zeilen zu schreiben beschloß. Schon durch die Gespräche u. Schilderungen des Herrn Abels, der Ihnen ja nähergetreten ist, speziell auf Sie aufmerksam gemacht, hatte ich den Entschluß gefaßt, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, als ich Ihre 2 letzten Bücher: 'Und Frieden auf Erden' u. 'Bibel und Babel' mit hohem Genuße gelesen hatte.

Was mich anzog, war natürlich nicht die Erzählung als solche, als vielmehr die Gedanken, speziell die religions-psychologischer Art, mit denen ich mich fast überall solidarisch erklären muß. Gerade in "Frieden auf Erden" ist Vieles, worüber ich gern mit Ihnen mich unterhalten möchte u. Sie wissen gewiß durch Herrn Abels, daß mich vor allem psychologische Probleme aller Art lebhaft anziehen.

Dazu kommt, daß auch ich ein Vielgereister, ein ἀνὴρ πολυ-τροπος (\*) bin, wenn auch ich nicht so viel sah wie Sie.

In diesem Frühlinge besuchte ich ganz Palaestina u. Aegypten bis Assuan, damit wären mit Ihnen neue Berührungspunkte gewonnen.

Ich hoffe etwa Mitte September nach Dresden auf einige Tage zu kommen u. Sie von da aus an einem Nachmittag zu besuchen, wenn es Ihnen Recht ist. Ich würde noch speziell meinen Besuch per Karte ansagen.

In größter Hochachtung, zugleich mit Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin

Ihr sehr ergebener  
Medizinalrat Dr. P. Näcke"

\*) Anspielung auf das Proömium von Homers 'Odyssee': "Singe mir Muse, die Taten des weitgereisten Mannes". Interessant, daß Näcke damit auch auf den "göttlichen Dulder" anspielt. (Red. Anmerkung/R.S.)

---

### Karl-May-Bilanz anlässlich des 100. Geburtstages von Hans Albers am 22.9.91:

1. Ein Kommentar aus "Hoppla, jetzt komm ich" (SW 3, sinngemäß): Albers hat im Leben und in seinen Rollen stets einen Nachfahren des Old Shatterhand verkörpert, obwohl er wußte - wie wohl Karl May auch - daß dies das eigentliche Leben gar nicht ist.
2. Szene aus "Wasser für Canitoga" (1939; ARD.) Nach seiner Rückkehr trifft Montstuart (Hans Albers) einen alten Mann (Hans Mierendorff), der ihn ausfragen will. A: ... zieh ab, alter Freund. M: Du hast gesagt "alter Freund"? A: Ja. M: Ich bin Old Shatterhand, mein alter Freund ist Winnetou, also bist du Winnetou. A: Du sagst es. M: Komm, wir trinken eine Friedensflasche. (Aber Monstuart-Albers will sich zuerst rasieren).

Der Film entstand nach dem Bühnenstück von José Rehfisch, dessen Name im Programm mit G. Turner-Krebs angegeben ist. Rehfisch war 1936 emigriert.

# Dr. Ferdinand Hannes als Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd

In einem Beitrag über die Beziehungen des Geschwisterpaares Hannes aus Wernigerode zu Karl May (1) stand Ferdinand im Schatten seiner Schwester Marie Hannes. Dies ergab sich aus dem Umstand, daß das junge Mädchen die Verbindung zu dem Schriftsteller aufnahm und maßgeblich aufrechterhielt. Maries May-Begeisterung steckte auch ihren Bruder an, und künftig waren die Geschwister Korrespondenzpartner des Autors. Karl May schloß die jungen Leute ins Herz und gestattete ihnen die Anrede "Onkel Karl". Als May ab 1902 mit dem jungen Münchner Willy Einsle (1887-1961) korrespondierte (2) und dieser den Wunsch äußerte, der Autor möge ihn duzen, bestand Karl May auf Gegenseitigkeit. In dem Schreiben vom 23. März 1905 erläuterte May Einsle seinen Standpunkt: "Solltest Du trotzdem noch irgend ein Bedenken haben, so will ich die Berechtigung meines Wunsches durch folgenden Präzedenzfall begründen: In einem Städtchen am Harz wohnte ein kleines, braves Gymnasiastle; das hatte ein noch kleineres, allerliebstes Stumpfnäsle, und darum wurde sein Name Ferdinand in ein ebensolches Stumpfnäsle, nämlich Ferdi, umgewandelt. Der kleine Ferdi war ein großer Mayleser; noch größer aber war sein Wunsch, Old Shatterhand einmal zu sehen. Es geschah. Von diesem Augenblicke an war er nicht mehr klein, sondern groß. Groß im Fleiß, groß in Allem, was seinen Eltern Freude machte. Sein Vater war ein armer, kranker Mann, dreißig Jahre lang an den Krankenstuhl gefesselt. Als Ferdi nach glänzendem Abiturium zur Universität ging, um Arzt zu werden, bat er mich, mich Onkel nennen zu dürfen. Ich habe noch nie einen so jungen Arzt gesehen wie ihn. Er war der Liebling seiner Professoren und ging, direct von der Hochschule weg, als Schiffsarzt des Norddeutschen Lloyd nach Nordamerika. Gleich bei dieser seiner ersten Reise fand er Gelegenheit, sich ungewöhnlich auszuzeichnen. Er gehörte zu jener kühnen Besatzung, welche im vorigen November, wie in allen Zeitungen berichtet wurde, mitten im größten Sturme die schon drei Wochen lang vollständig hoffnungslos in der See treibende Bemannung eines englischen Schiffes rettete. Gegenwärtig befindet er sich auf seiner zweiten Reise nach dem Rio de la Plata unterwegs. Die nächsten beiden Touren werden ihn nach Egypten, Ostafrika, Australien, China und Japan führen. Dergleichen junge Aerzte sind gesucht; seine Eltern dürfen gar wohl stolz auf ihn sein, und ich freue mich immer, wenn ein Brief von ihm hier ankommt mit der Anrede 'lieber Onkel'. Das einstige Stumpfnäsle hat sich fast vollständig gradgewachsen, aber die alte, liebe Herzigkeit ist geblieben. Meinst Du nicht, lieber Willy, daß ich gern noch einen so braven Neffen möchte? Also bitte, sag Onkel, und sag Du! Ich weiß, dann wird es klappen!" (3)

Diese Briefpassage zeigt, daß May regen Anteil an der Entwicklung seines "Neffen" Ferdinand nahm. Karl Mays Reiseerzählungen und persönlicher Einfluß werden wohl mit dazu beigetragen haben, als sich der junge Mediziner entschloß, zunächst als Schiffsarzt die Welt zu bereisen. Mit dieser Entscheidung konnte Ferdinand die Träume wohl eines jeden begeisterten May-Lesers in die Realität umsetzen: die exotische Ferne mit eigenen Augen kennenzulernen. Die von Karl May erwähnte Seenotrettung, an der Ferdinand Hannes beteiligt war, mußte sowohl in dem 1959 aufgezeichneten "Tonband-Protokoll" (4), auf dem der Arzt über seine Jugend- und Studienzeit sowie weitere Lebensstationen Auskunft gab, erwähnt sein, aber sich auch in der Presse wiederfinden, wenn darüber nach Mays Aussage "in allen Zeitungen berichtet wurde". Das Ergebnis einer entsprechenden Recherche sei schon vorweggenommen: Die genannten Quellen bestätigen die Mitteilung Karl Mays an Willy Einsle, und nur wenige Details bedürfen einer Korrektur. Die Seenotrettung erfolgte nicht auf der ersten Reise Ferdinands, sondern erst auf der folgenden. Eine Verwechslung, die dadurch entstand, daß auf beiden Reisen nordamerikanische Häfen angelaufen wurden.

Nach der erfolgreichen Promotion an der Medizinischen Fakultät der Universität Freiburg/i.Br. und kurzer Tätigkeit in einem homöopathischen Krankenhaus in Berlin bewarb sich Ferdinand Hannes im Herbst 1904 als Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd in Bremen. Sein erster Einsatz erfolgte auf dem Postdampfer "Main". "Lloyd-dampfer 'Main', Kapitän C. v. Borell, geht morgen (12. November 1904) mit 180 Kajüts- und 2400 Zwischendeckspassagieren nach New York in See (...). Ärzte: Dr. Honold und Dr. Hannes" (5). Auf dem Tonband berichtet Dr. Hannes zahlreiche anekdotische Erlebnisse mit Patienten aus dem Zwischendeck, meist jüdische Auswanderer aus Osteuropa, die er als 2. Arzt neben der Mannschaft zu versorgen hatte. Die "Main" erreichte am 23. November 1904 New York. Während der Liegezeit des Schiffes unternahm Dr. Hannes eine Kurzreise ins Land und besuchte die Niagarafälle und Washington. Die Rückfahrt nach Europa trat die "Main" am 29. November 1904 an und ging am 10. oder 11. Dezember wieder in Bremerhaven vor Anker (Schiffsposition am 9.12.04: St. Catherines Point, ein Kap vor England). Die folgenden Tage wird vermutlich Ferdinand Hannes in Wernigerode bei der Familie gewesen sein, bevor noch vor dem Weihnachtsfest 1904 seine zweite Reise begann. Er erinnerte sich: "Die nächste Reise ging nach Baltimore-Galveston auf der "Köln". Der Kapitän Langreuter, der 1. Offizier hieß Miltzlaß (6). Da habe ich allerhand erlebt auf der ersten Hinfahrt (nach Baltimore, d. Verf.). Wir hatten sehr schlechtes Wetter, man kann schon sagen: Sturm. Einmal mitten in der Nacht, es war so um Weihnachten 'rum, sahen wir in der Ferne ein Feuer und fuhren dann ran. Es stellte sich heraus: Es war ein Segelschiff aus Neufundland. Die hatten an Deck eine Tonne mit Teer angesteckt als Notsignal. Das Schiff war nur noch ganz wenig über Wasser, wenn wir nicht den Tag gekommen wären ... den nächsten hätte es wohl nicht mehr gehalten. Unser Kapitän rief nun rüber: 'Do you want to leave your ship?' - 'Yes, we have no water and no boats!' Wir schickten nun Freiwillige hinüber: Das war der 3. Offizier, Herr Vogt, und Mannschaften. Sie fuhren nun in die Nacht hinaus. Nach einer ganzen Weile kamen sie wieder an - da war die Mannschaft drin und ein Neufundländerhund. Nun war es sehr kalt, die Winschen (Winden) waren eingefroren, wir konnten das Boot nicht hochziehen. Unser Schiff hatte wenig Ladung, lag hoch aus dem Wasser raus. Das Boot hing in den Flaschenzügen eingehakt und schlug mit heftigem Bums gegen das Schiff. Gott sei Dank war es nicht aus Holz, sondern aus Eisen (ging also nicht kaputt), es verbeulte ganz. Die Leute mußten einzeln an der Strickleiter raufklettern. Der Hund, der sich bis dahin unter den Duchten (Sitzen) festgeklemmt hatte, sprang vor Furcht, allein bleiben zu müssen, gegen das Schiff an und - versackte. Das erste, was die Leute haben wollten, war Wasser. Sie waren mit Stockfisch von Neufundland nach Spanien gefahren und nun mit Salz zurück und waren in einen ganz großen Sturm gekommen, der sie leckschlug. Die Salzladung hatte dadurch Wasser angesogen, sie waren trotz Pumpen immer tiefer gesunken. (Trink-)Wasser hatten sie auch nicht mehr gehabt, sondern nur noch Rotwein und Schiffszwieback, und sie waren froh, daß wir gekommen waren" (7).

Soweit der Bericht vom Ereignis selbst. Später berichtet der Erzähler, daß nach der Ankunft in Baltimore viele Journalisten an Bord gekommen wären, wobei er selbst allerdings abwesend war, um einen erkrankten Bootsmann ins Krankenhaus zu bringen, bzw. einen Ausflug nach Washington unternahm. Der Führer des Rettungskommandos, der 3. Offizier Vogt, erhielt später die Rettungsmedaille, der Schiffsarzt F. Hannes wohl aufgrund des Kapitänsberichtes den "Kronenorden 4. Klasse", der, wie er zuletzt sagt, "übrigens sehr hübsch ist". Diesen Tonband-Abschnitt kommentiert Dr. Hellmut Hannes: "Mein Vater hat sich dieser Geschichte nicht erst nach fast 60 Jahren wieder besonnen, sondern sie in seinem Leben - und auch in meiner Gegenwart - sehr oft erzählt. Besonders berührt hat ihn dabei immer das Schicksal des Hundes, der seinem Herren folgen wollte und ihm darum nachsprang. (Er war ein großer Hundefreund.) Von einer besonderen Leistung bei der medizinischen Versorgung hat er eigentlich nichts berichtet, nur daß er für Körpererwärmung (Decken) gesorgt hatte und ähnliches. Zu dem Orden, den ich selbst auch noch gesehen habe, meinte er, der Kapitän müsse ihn wohl besonders gelobt haben" (8).

Durch die Rubriken "Schiffsbewegungen", "Schiffsnachrichten" sowie Sonderberichte in der Presse (9) läßt sich der Erlebnisbericht des Schiffsarztes mit Daten belegen und ergänzen. Nach Rückkehr von einer Fahrt nach Australien am 13. Dezember



1904 ging der Postdampfer "Köln" des Norddeutschen Lloyd am 22.12. von Bremerhaven nach Baltimore und Galveston "mit 20 Kajüts- und 800 Zwischendeckspassagieren" (10) in See. Zum Überqueren des Atlantik brauchte die "Köln" elf Tage. Sie erreichte die amerikanische Ostküste am 4. Januar 1905 bei Kap Henry, das die Einfahrt in die Chesapeake Bay bezeichnet, und legte am nächsten Tag in Baltimore an. Am 8. Januar verließ die "Köln" Baltimore und legte in weiteren sechs Tagen die Fahrt nach Galveston im Golf von Mexiko zurück, wo sie am 14. Januar eintraf. Eine Woche später, am 21. Januar, verließ das Schiff Galveston wieder zur Rückreise nach Bremerhaven (Ankunft 8. Februar 1905). Während der Hinreise hatte die "Köln" die Besatzung des schon am 11. Dezember 1904 in schwere Seenot geratenen englischen Schoners "Harold" unter schwierigsten Bedingungen gerettet und an Bord genommen. Das geschah am 28. Dezember 1904 rund 1 000 Kilometer östlich von Neufundland und etwa ebenso weit in nordwestlicher Richtung von den Azoren entfernt. Die Geretteten (Kapitän Yetman und vier Matrosen) gingen in Baltimore an Land. Die dortige Presse berichtete ausführlich über das Ereignis. Die Berichte wurden von der "Nordwestdeutschen Zeitung" in Bremerhaven übernommen. Am 11. Januar 1905, die "Köln" war schon auf der Weiterfahrt nach Galveston, berichtete das Lokalblatt in Bremerhaven: "Rettung aus Seenot. Baltimore, 9. Januar. Der D. 'Köln' des Nordd. Lloyd landete im hiesigen Hafen den Kapitän Jettmann und vier Matrosen von dem englischen Dampfer 'Harold', der in eine Wasserhose geraten und schwer beschädigt worden war. Die Rettung war sehr schwierig und gefährlich, da die See hochging. Die Geretteten waren, als sie aufgefunden wurden, erstarrt und völlig hilflos. Sie hatten sich, um nicht von den Wellen weggespült zu werden, an die Maststümpfe festgebunden" (11). Ein ausführlicher Bericht "Eine Rettungstat des Lloyd-Dampfers 'Köln'" (siehe Faksimile S. 28) wird am 22. Januar 1905 nachgereicht (12). Vergleicht der interessierte Leser die zeitgenössischen Presseberichte mit den Tonband-Erinnerungen des ehemaligen Schiffsarztes der "Köln", so stellt er Übereinstimmungen bis in Einzelheiten der Darstellung nach fast 60 Jahren fest.

Die weiteren Reisen als Schiffsarzt führten Ferdinand Hannes auf dem Dampfer "Aachen" nach Südamerika (La Plata-Staaten), u.a. Montevideo und Buenos Aires. Er kam auf eine Schafsfarm, wo für die Rückreise Tiere in Empfang genommen wurden. Die vierte Reise ("Wilhelm der Große") hatte wieder Galveston zum Ziel, danach fuhr er mit dem Postdampfer "Scharnhorst" nach Australien. Die Aufzählung der angelaufenen Häfen, stets verbunden mit interessanten Landausflügen, zeigt, daß Ferdinand Hannes "die Welt kennenlernte": Antwerpen, Southampton, Genua, Neapel (Pompeji), Port Said, Suezkanal, Rotes Meer, Aden, Ceylon. Von dort Überfahrt nach Westaustralien (Fremantle, Perth, Adelaide, Melbourne, Sidney) und Rückfahrt u.a. erneut über Ceylon (Colombo). Mindestens eine weitere Reise führte ihn dann auf der "Sachsen" nach Ostasien, vor allem Japan. "Es gibt auch eine Menge von Photographien, teils an Bord, teils auch von Landausflügen, die mein Vater selbst gemacht und wohl auch entwickelt hat. Wie sehr alle diese Länder, Orte und geographischen Begriffe Assoziationen an die Reiseerzählungen von Karl May heraufbeschwören, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Im übrigen: Ich bin immer wieder zutiefst erstaunt über das Viele, was mein Vater von der Welt gesehen und erlebt hat, und das schon in jungen Jahren. Alle diese Reisen spielten sich ja im wesentlichen in den Jahren 1905 und 1906 ab, dann ließ er sich ja in Swinemünde nieder" (13).

Vermutlich erfuhr Willy Einsle erstmals durch Karl Mays Brief vom 23. März 1905 von der Existenz der Geschwister Hannes in Wernigerode (auch wenn zunächst weder der Familienname, die Schwester, noch der Wohnort genannt wurde). Als Marie Hannes Ostern 1911 von der Leipziger Universität nach München wechselte und dort ihr Studium der Philologie fortsetzte, lag es nahe, daß sie Verbindung zu Willy Einsle aufnahm. Dieser stand auch im Briefwechsel mit Lu Fritsch, die wiederum eine "Blutsbrüderschaft" mit Mariechen hatte. Spannungen zwischen Klara May und den "Kindern Karl Mays" (14) entstanden schon wenige Monate nach dem Ableben des Autors. Klara hatte nicht mehr die beste Meinung von Mariechen, hob gegenüber Willy Einsle um so mehr deren Bruder Ferdinand und den späteren Leiter des Karl-May-Verlages hervor: "Er (den sie fälschlicherweise "Philipp" nennt) und Schmidt (E.A. Schmid!) sind ernste, zielbewußte Menschen, die mit beiden Füßen auf



An Bord des Lloyd dampfers "Köln" (Dez. 1904/Febr. 1905): Kapitän H. Langreuter (links) mit seinen Offizieren. Dr. H. Hannes am 29.11.1989: "Was hatte dieser Mann (Kpt. Langreuter) für eine Verantwortung und sieht doch dabei so treuherzig aus, als würde er als Motorbootführer auf der Elbe, Weser oder sonstwo einen Fährdienst versehen. Und welcher von den Offizieren mag der Rettungsheld Vogt gewesen sein?"



*Dr. Ferdinand Hannes*

Dr. Ferdinand Hannes 1905/06 auf Ceylon.

# Eine Rettungstat des Lloyd. „Köln“.

Der englische Schoner „Harold“, der am 22. November von Cadix mit Salz nach Harbour Grace (N. F.) abgegangen war, wurde am 11. Dezember auf 47 N. 40 W. von einer Wasserhose erfasst und total abgewrackt. Die Besatzung wurde am 28. Dezember auf 48 54 N. 37 58 W. vollkommen erschöpft vom Bloßdampfer „Köln“ aufgenommen. Der Segler war in sinkendem Zustande, als er verlassen wurde.

Ueber das Rettungswerk finden wir in einer uns von befreundeter Seite übermittelten Nummer des Baltimorer „Deutschen Korrespondenten“ hoch anerkennende Berichte aus dem Munde des Schonerkapitäns Yetman, denen wir folgendes entnehmen:

Ein schwerer Sturm brach am Abend des 11. Dezember über uns los. Eine Wasserhose stürzte sich gegen 12 Uhr abends auf das Schiff und riß alles mit sich fort. Wir waren zuerst fest davon überzeugt, daß wir dem Tode geweiht seien. Alles war verschwunden, das Boot, das Küchenbed, die Stüben, Segel etc. Das Bugspriet wurde in die Höhe geschleudert, und die Bugplanen gingen etwa 1 3/4 Zoll auseinander, wodurch das Wasser freien Einlaß erhielt. Als der Sturm nachließ, fanden wir, daß das Schiff noch immer seetüchtig war, und wir begannen sofort an den Pumpen, welche glücklicherweise gut arbeiteten. Einige der Mitglieder der Besatzung suchten die leeren Stellen zu verstopfen. Es gelang uns, das Schiff 17 Tage lang über Wasser zu halten, obgleich das Wasser im Schiffsraume stets zunahm. Das Schiff sank mehr und mehr, und obgleich wir alle Hoffnung aufgegeben hatten, setzten wir doch unsere Signale fort. Fast jedes Mitglied

der Mannschaft hatte sich mit einem Rettungsgürtel versehen, obgleich dies nutzlos erschien, denn während der ganzen 17 Tage hatten wir stürmisches Wetter. Wir waren am Verschmachten, denn der Wein an Bord machte uns nur durstiger und unser Wasservorrat war durch das Salzwasser „brack“ gemacht, so daß wir ihn nicht trinken konnten.

Immer furchtbarer gestaltete sich die Lage der Schiffbrüchigen. Riesige Wellen schlugen über das Brack und durchnäßten die anscheinend sicher dem Tode Geweihten. Ab und zu sprach der Kapitän, ein frommer Welshländer, Gebete, und wenn er sehen konnte, las er seinen Schicksalsgenossen Verse aus der Bibel vor, die ihnen zum Troste gereichen sollten. Acht Dampfer passierten das Brack, während es sich in der furchtbaren Lage befand. Notsignale wurden gegeben, aber es schien, als ob nirgends auf der weiten Wasserfläche Rettung zu erhoffen wäre. Zwei der Dampfer passierten das Brack so nahe, daß die Schiffbrüchigen überzeugt waren, daß man ihre Notsignale gesehen habe, aber sie setzten ihre Fahrt fort, ohne von ihnen Notiz zu nehmen.

Es war um 1/6 Uhr abends am 28. Dezember, als die Schiffbrüchigen vom Brack aus des Umrisses eines Dampfers ansichtig wurden. Sie waren bis zum letzten Grade erschöpft, und es war nur wenig Aussicht vorhanden, das Brack noch länger

flott zu erhalten. Die Wogen spülten über das Brack hinweg und jede einzelne brohte, die maderen Seeleute, welche von der Kälte fast vollständig erstarrt waren, über Bord zu spülen. Kapitän Yetman befahl, dem Dampfer nicht eher zu signalisieren, bis er längsseits angelangt sei. Endlich wurden die Fackeln, sowie am Bug des Bracks ein Blaulicht angezündet. Die Schiffbrüchigen sahen, wie der Dampfer beidrehte, und im nächsten Moment kam die Megaphon-Frage: „Dies ist der Dampfer „Köln“! In Gefahr? Welches Schiff?“ von dem Dampfer aus. Die Antwort war: „Schoner „Harold“! Wollen Schiff verlassen! Sind am Sinken!“ Kapitän Langreuter, der sich auf der Brücke befand, sah sofort, daß eine Rettung der Schiffbrüchigen mit Gefahr verbunden sei. Er rief nach dem Brack: „Kommt in Eurem Boote her!“ Die Antwort war: „Wir haben kein Boot!“ Prompt erscholl der Ruf: „Freiwillige zur Rettung vor!“ und unter dem Kommando des 3. Offiziers, Herrn Alfred Vogt, schifften sich sechs Mann der Mannschaft in dem Rettungsboot Nr. 5 der „Köln“ ein, um den Schiffbrüchigen zu Hilfe zu kommen. Die Waderen, welche im Sturme ihr Leben wagten, waren außer dem 3. Offizier die Steuerer Hergert und Hinrichs und die Matrosen Dehm, Killert, Meier und Schaa. Nahezu eine Stunde währte es, ehe es dem Rettungsboot gelang, sich durch die Wogen einen Weg nach dem Brack zu bahnen. Gleich nachdem es in die See hinabgelassen worden, stand es in Gefahr, von der Schraube des eigenen Dampfers getroffen zu werden, und nur die Geistesgegenwart des Offiziers verhütete, daß das Boot nicht schon am Anfang der Rettungsfahrt scheiterte. Unsäglich schwer war es, die Schiffbrüchigen, die von der Kälte halb erstarrt waren, in das Rettungsboot zu bringen. Der Letzte war Kapitän Yetman. Ueber eine Stunde währte es auch, ehe es gelang, den Dampfer „Köln“ wieder zu erreichen, und dann folgte der schwierigste Teil, d. h. die ganze Besatzung des Rettungsbootes in Sicherheit zu bringen. Der Dampfer wurde, da er stille stand, von einer Seite nach der anderen gemworfen, und mehrmals schlug das Rettungsboot so stark gegen die Seite des Schiffes an, daß man glaubte, es müsse in Stücke gehen. Doch gelang es, Retter und Gerettete sicher an Bord zu bringen.

Ehe man das Brack verlassen, hatte Kapitän Yetman dasselbe in Brand gesetzt, um zu verhindern, daß dasselbe anderen Ozeandampfern Gefahr bringe. Sobald die Geretteten an Bord der „Köln“ angelangt waren, wurden ihnen vor allem trockene Kleider und Erfrischungen geliefert und ärztliche Hilfe gewährt. Sie wurden, wie sie bei der Ankunft selbst erklärten, wie auf Händen getragen, und der Steuermann sagte in echt biederem Englisch: „We could not be treated better by a ship of the United Kingdom“ („Wir hätten auf einem britischen Schiffe nicht besser behandelt werden können“), welches Eingeständnis von einem Engländer viel heißen will. Kapitän Langreuter begrüßte die Geretteten, als sie auf dem Dampfer erschienen, und gab fast seine ganze Garderobe für Kapitän Yetman und den Steuermann her.



festem Boden stehen. Menschen die gerungen haben und sich höher brachten aus eigener Kraft und die vor allen Dingen schon **Positieves** (sic!) leisteten! Beide waren schon in der bitterernsten Schule des Lebens. Beide kennen den Kampf ums Dasein! Da spielt das **Alter** keine Rolle. Im Gegenteil sind solche Menschen nur höher zu schätzen, wenn sie trotz ihrer Jugend den Aelteren, zurückgebliebenen voraus sind" (15).

\*

Für wertvolle Hinweise, Auskünfte und Gestattung der Einsicht in bisher unveröffentlichte Dokumente sind die Verfasser Herrn Hansotto Hatzig, Oftersheim und dem Archiv der Nordseezeitung (ehem. Nordwestdeutsche Zeitung), Bremerhaven zu herzlichem Dank verpflichtet. Bei der Materialsammlung half ebenfalls Frau Jutta Hannes, die mit ihrem Ehemann die Presserecherche in Bremerhaven durchführte.

### Anmerkungen

- 1) Hans-Dieter Steinmetz, Mariechen, Ferdinand und Onkel Karl. Zu einem unbekannten Kapitel im Leben des Ustad, in: M-KMG Nr. 69, S. 6-24. Die Kenntnis dieser Veröffentlichung erleichtert den Zugang zum vorliegenden Beitrag. Ferdinand Hannes, der Bruder von Marie Hannes (1881-1953), wurde am 12.2.1879 in Bremen geboren. Die Familie zog 1890 nach Wernigerode um, wo Ferdinand Ostern 1899 die Reifeprüfung am Fürstlich Stolberg'schen Gymnasium ablegte. Sein Onkel Julius Hannes, Kaufmann in London, der die gesamte Familie großzügig unterstützte, finanzierte auch das Medizinstudium (1899-1904). Dr. F. Hannes verstarb am 19.11.1968 in Bad Hersfeld.
- 2) Briefe Karl Mays an Willy Einsle siehe Jb-KMG 1991, S. 13ff.
- 3) Brief Karl Mays an Willy Einsle vom 23.3.1905, in: Jb-KMG 1991, S. 30-31.
- 4) Die Lebenserinnerungen von Dr. Ferdinand Hannes zeichnete die Tochter Frau Irmgard Hedlund auf einem Tonband auf. Dieses Selbstzeugnis diente schon 1986 als wichtige Informationsquelle für die erste Hannes-Dokumentation (vgl. Anm. 1).
- 5) Nordwestdeutsche Zeitung, Bremerhaven, 10. Jg., Nr. 267 (12.11.1904), Lokalnachrichten v. 11.11.1904.
- 6) Die im Tonband-Protokoll im Vergleich mit den gedruckten Quellen aufgefundenen Verwechslungen der Namen (z.B. Mitzlaff statt Miltzlaff) und Dienstränge der Offiziere wurden im Zitat stillschweigend korrigiert.
- 7) Zitiert nach einer von Dr. H. Hannes am 7.2.1989 angefertigten Nachschrift eines Ausschnittes des Tonbandprotokolls. Die Nachschrift erfolgte in der Regel wörtlich, ist nur minimal sinngemäß gekürzt, um die freie Rede in schriftliche Form zu bringen. Die Fakten sind sämtlich wiedergegeben.
- 8) Ebenda.
- 9) Durchsicht der Dresdner Nachrichten, Nov. 1904 - Febr. 1905; Dresdner Journal, Jan. 1905 sowie Nordwestdeutsche Zeitung, Bremerhaven, Nov. 1904 - Febr. 1905. Über die Seenotrettung wurde in diesen beiden Dresdner Zeitungen (und möglicherweise auch in weiteren) nicht berichtet. Zwei Berichte fanden sich jedoch in der Nordwestdeutschen Zeitung, Bremerhaven v. 11.1.1905 und 22.1.1905, die May möglicherweise über Dr. F. Hannes erhielt. Mays Bemerkung "wie in allen Zeitungen berichtet wurde" dürfte eine Übertreibung sein.
- 10) Nordwestdeutsche Zeitung (NWDZ), Bremerhaven, 10. Jg., Nr. 301 (23.12.1904), Lokalnachrichten v. 22.12.1904.
- 11) NWDZ, 11. Jg., Nr. 9 (11.1.1905), Lokalnachrichten v. 10.1.1905.
- 12) NWDZ, 11. Jg., Nr. 19 (22.1.1905), S. 6.
- 13) Brief von Dr. Hellmut Hannes v. 11.1.1989.
- 14) Klara May bezeichnete die drei jungen Leute (L. Fritsch, M. Hannes, W. Einsle) selbst so im Brief vom 30.6.1912 an W. Einsle. Verwiesen sei auf H. Hatzigs Dokumentation "Karl Mays Kinder" (mit Abdruck von Briefen aus dem Jahr 1912; Veröffentlichung steht bevor).
- 15) Klara May an Willy Einsle, am 30.6.1912, zit. nach dem unveröff. Manuskript der Dokumentation v. H. Hatzig (vgl. Anm. 14).



Hartmut Schmidt, Berlin

# Winnetou in Berlin

## Teil 3

### 4. Karl-May-Spiele in Werder bei Berlin (1940)

Von 1938 bis 1941 fanden auf der wildromantischen Felsenbühne des Kurortes Rathen in der Sächsischen Schweiz Karl-May-Spiele statt. Mit dem Stück "Bilder und Gestalten um Winnetou", an dem sich die Zuschauer im Elbsandsteingebirge zwei Sommer lang erfreut hatten, sollten nun 1940 auch "die Herzen der Berliner und Brandenburger Bevölkerung" (1) erobert werden.

Bevor Winnetou und Old Shatterhand jedoch durch den märkischen Sand reiten konnten, mußte die Freilichtbühne der Stadt Werder umgestaltet werden, denn bizarre und zerklüftete Felsen wie im Elbsandsteingebirge gab es hier nicht.

Mit dieser Aufgabe wurde der Filmarchitekt Willy Schiller betraut: Nach seinen Entwürfen baute man bis zu 20 Meter hohe Gerüste, die dann geschickt kaschiert wurden. Diese Kulissen vermittelten die Illusion einer Felsenlandschaft und verdeckten den störenden Durchblick auf die Silhouette der Stadt Werder. Gleichzeitig machte sich eine Erweiterung des Zuschauerraumes erforderlich. Dem Ansturm aus Berlin und Umgebung Rechnung tragend, wurde die Platzkapazität verdoppelt: Fast 10000 Zuschauer konnten nach dem Umbau die spannende und abenteuerliche Handlung auf der Bühne verfolgen. Gespielt wurde zunächst am 21. und 22. Juni um 18.00 Uhr und dann bis 31. August jeweils Mittwoch und Sonnabend um 18.00 Uhr sowie sonntags um 15.00 und um 18.00 Uhr (2).

Durch die Verlegung der Spiele nach Werder war "in diesem Jahre ((1940)) die Rathener Felsenbühne plötzlich vor die Frage 'Sein' oder 'Nichtsein' gestellt" (3). Bürgermeister Erich Winkler bedauerte, daß "der Sächsische Gemeindekulturverband von der Aufführung dieser Spiele auf der hiesigen Felsenbühne" (4) absah, und holte sich Hilfe beim bekannten Dresdener Zirkusunternehmer Hans Stosch-Sarrasani. Unter Sarrasanis Direktion und unter der künstlerischen Leitung Adolf Steinmanns gab man nun 1940 das Stück 'Der Schatz im Silbersee'. Beim Blättern im Programmheft zu dieser Aufführung entsteht der Eindruck, daß es damals zwischen Rathen und Werder eine gewisse Konkurrenz gegeben haben muß. Beide Bühnen hatten weder Mühe noch Kosten gescheut und für die Aufführungen zum größten Teil neue Darsteller verpflichtet. Und in Rathen erhoffte man sich von der Mitwirkung Sarrasanis, dessen Indianershow in Dresden jedes Kind kannte, einen zusätzlichen Anreiz für die Besucher. In Werder wirkten von den Hauptdarstellern der Vorjahre lediglich Hans Kettler und Willy Gade mit. Gade, der 1938/39 in Rathen Sam Hawken verkörpert hatte, spielte diesen Part nun auch in Werder. Und Kettler konnte als Old Shatterhand-Darsteller des Vorjahres praktische Erfahrungen in seine Regietätigkeit einfließen lassen. Die Hauptrollen wurden mit prominenten Filmschauspielern besetzt: Olaf Bach (Intschu-tschuna), Curt Max Richter (Winnetou), Ursula Grabley (Nscho-tshi), Herbert A.E. Böhme (Old Shatterhand) und Hans Adalbert von Schlettow (Santer).

Über die größte Filmerfahrung dürfte von Schlettow verfügt haben, der seit 1919 in Stummfilmen mitwirkte, unter anderem als Hagen im 1. und 2. Teil der "Nibelungen" (1924) unter der Regie von Fritz Lang. Schlettow brachte es allein von 1929 bis zu seinem Tod im Jahr 1945 auf die staatliche Zahl von 77 Filmrollen (5).

Vielbeschäftigt waren im Film auch Ursula Grabley, eine sehr wandlungsfähige Schauspielerin, und Olaf Bach. Herbert A.E. Böhme war kurz zuvor in Feuerland und Patagonien zu Filmaufnahmen zu "Ein Robinson".

Ausgerechnet über den Winnetou-Darsteller Curt Max Richter konnte nur wenig ermittelt werden; nachgewiesen ist lediglich seine Mitwirkung in den Filmen "Theodor Körner" (1930) und "Der Vetter aus Dingsda" (1934). Nach dem Kriege trat er als Konferencier im Zirkus auf.

Eröffnet wurden die Karl-May-Spiele in Werder mit einer Sondervorstellung am 21. Juni 1940. Zu ihr, "an der zahlreiche Ehrengäste von Partei, Staat und Wehrmacht" (6) teilgenommen hatten, war aus Radebeul auch Klara May angereist.

So nimmt es nicht wunder, daß die Spiele in der Presse ein außergewöhnlich großes Echo fanden, und das nicht nur in Berlin und näherer Umgebung, sondern auch überregional.

"Jugendromantik vor den Toren Berlins" überschrieb der Berliner Lokal-Anzeiger vom 22. Juni 1940 seinen Bericht und fuhr dann fort: "Die Aufführung war bezaubernd ... Der Marterpfahl, die Friedenspfeife, die Edelmenschen, die Bösewichter, alles war da, wie man's tausendmal bei Karl May gelesen. Und obendrein wurde ganz ausgezeichnet gespielt. Kunststück! Man hatte erstklassige Darsteller herangezogen: den blonden, draufgängerischen Herbert A. Böhme, der den Old Shatterhand spielte und sich als Schütze und als kühner Reiter ebenso bewährte wie der fast geradezu dämonische H. Adalbert v. Schlettow. Curt Max Richter war der schlanke, aufglühende Winnetou, Olaf Bach sein Vater, Usula Grabley seine zierliche, zarte Schwester."

Den "Einsatz und die Spielfreude hervorragender darstellerischer Kräfte" hob auch das Hamburger Tageblatt in einem Resümee vom 11. September 1940 hervor, und die Berliner Morgenpost vom 23. Juni 1940 würdigte in ihrem Beitrag den "durch nichts zu erschütternde(n) Kauz Sam Hawkens von Willy Gade, der selbst über den Erzschem Santer nur grieseln kann, obschon Hans Adalbert v. Schlettow in dieser Rolle die Bosheit und Verwegenheit in Person ist." Gade erhielt übrigens für seinen "raunzigen, kuriosen Sam Hawkens" (7) Sonderapplaus.

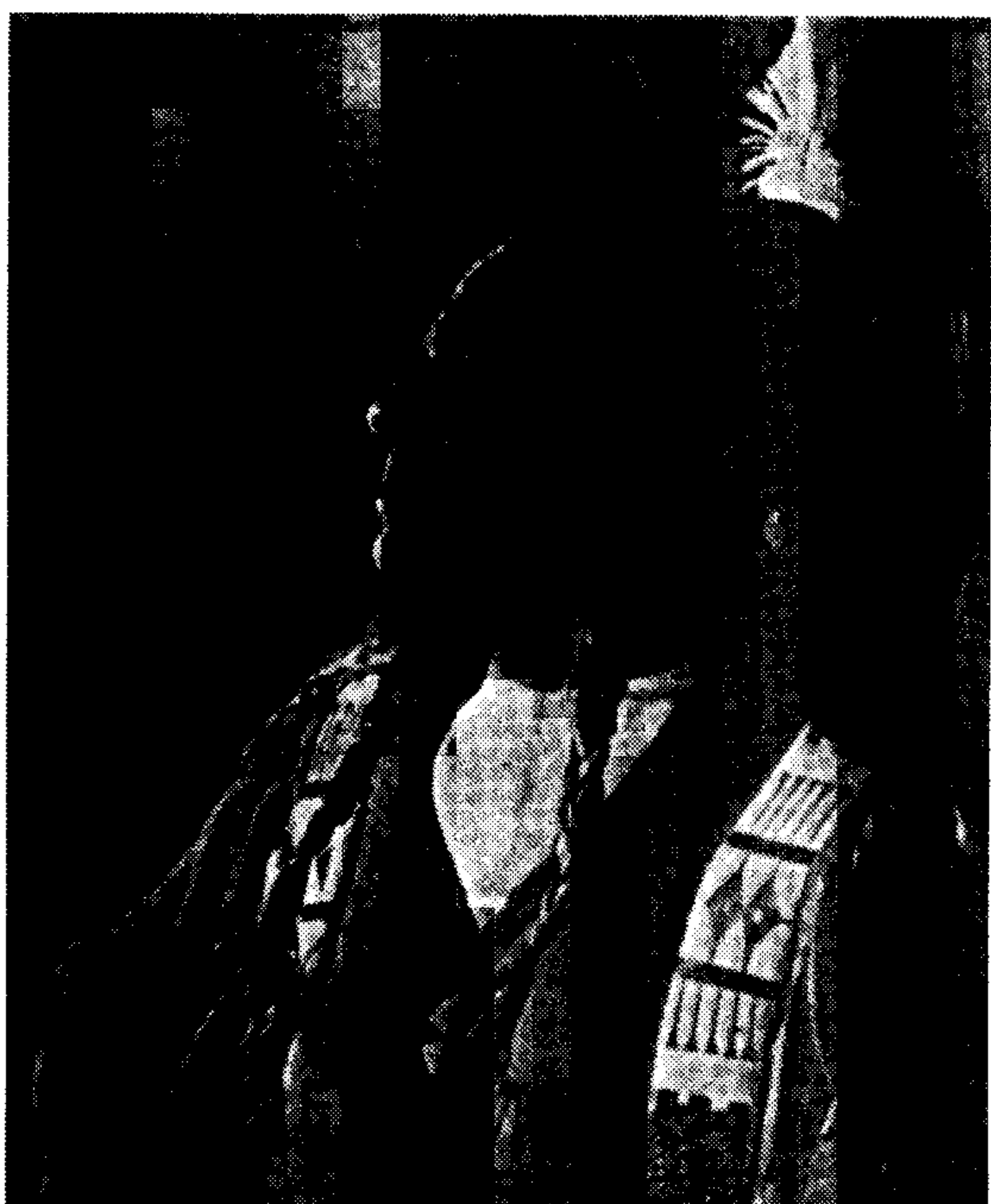
Fritz Wenneis hatte "für die Lieder der Nscho-tshi und die Tänze des Medizinmanns (Ludwig Egenlauf) mit reizvollen Variationen indianischer Motive die Musik" (8) geschrieben. Im Kontrast zur kriegerischen Handlung verkörperte Ursula Grabley Winnetous Schwester "mit viel Grazie" (6) und "holte aus der Gestalt der Nscho-tshi alles heraus, was Karl May in sie hineingelegt hat" (9).

Liest man die Rezensionen und eine aus dem Textbuch im Programmheft abgedruckte Szene, kommt man zu dem Schluß, daß sich die Bearbeiter größtenteils an Mays Vorlage gehalten haben müssen (10). Freilich ging es auch in diesem Fall nicht ohne Änderungen ab. So wurde beispielsweise Klekih-petra, dem in der Handlung ja eine Schlüsselrolle zukommt, gestrichen. Und das Stück endete mit folgenden Worten Old Shatterhands: "Wo tausend rote Männer auf ihren Mustangs nach Büffeln streiften, werden Millionen pflügen und ernten. Möge ihre Arbeit das Herz der roten Völker aufwiegen" (6). Hier schwingt zwar auch Anteilnahme mit, aber gleichzeitig bekräftigt diese Aussage den Führungsanspruch der weißen Rasse.

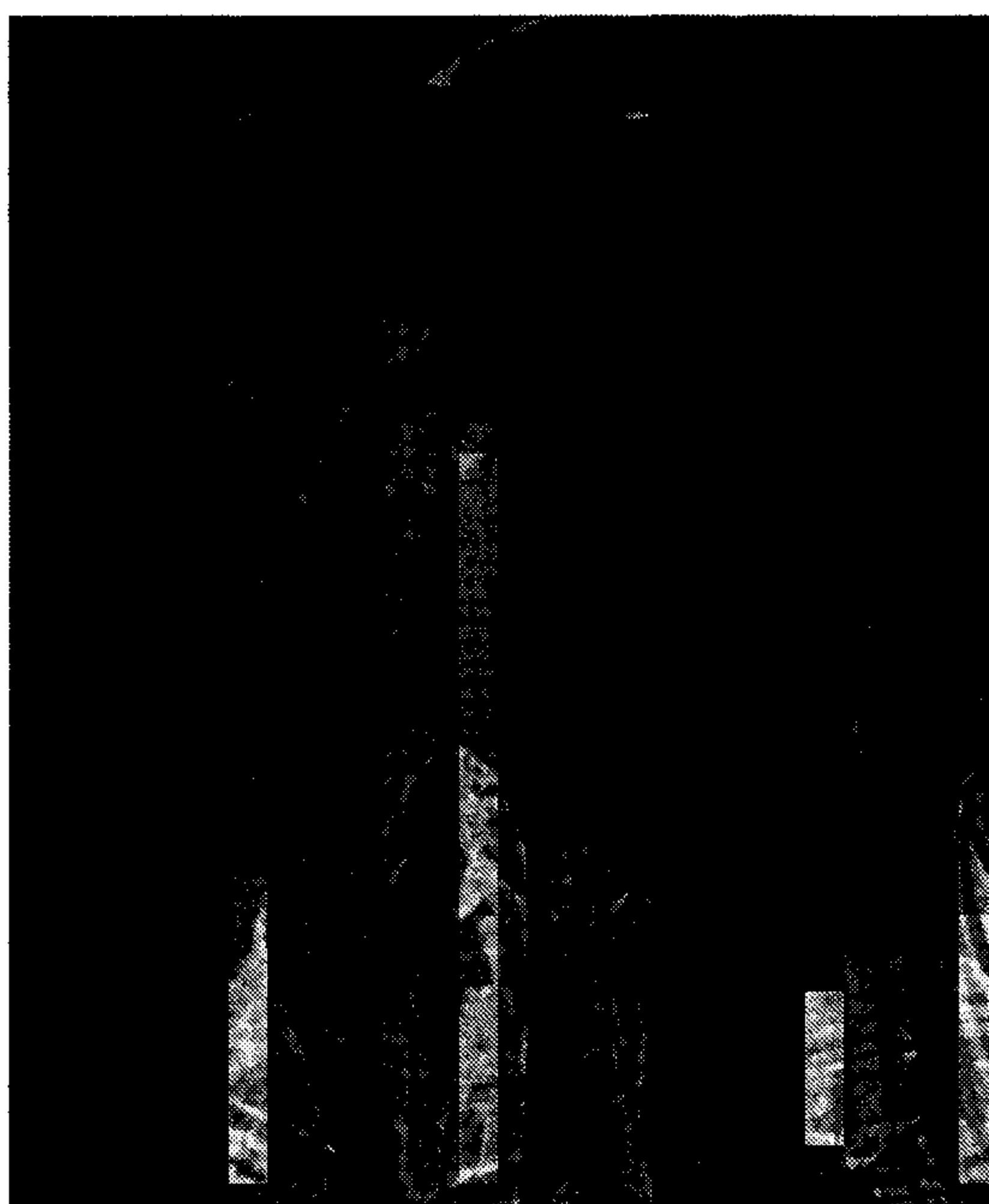
"450000 Besucher besuchten die Karl-May-Spiele" (11) in Werder; eine Bilanz, die sich sehen lassen konnte. Die Hoffnung, daß "in einigen Monaten ... das Leben auf der Felsenbühne (sic!) von neuem beginnen" (11) würde, sollte sich allerdings nicht erfüllen. Die Folgen des 2. Weltkriegs machten auch diese Pläne zunichte.

## 5. Bühne der Jugend

Mit den Karl-May-Spielen in Werder sollten eigentlich die Ausführungen über Winnetou-Aufführungen in Berlin beendet werden, aber es kam anders: Kurz nach der Öffnung der Berliner Mauer konnte der Verfasser, im Ostteil der Stadt wohnend, bei einem Trödler in Westberlin drei Jahrgänge des "Guten Kameraden" mit May-Beiträgen erwerben. Beim Durchblättern der dicken Wälzer daheim entdeckte er in einem der Jahrgänge den Theaterzettel der Bühne der Jugend (siehe Abbildung). Diese Aufführung, in der Literatur noch nicht erwähnt, mußte in Berlin stattgefunden







# KARL-MAY-SPIELE

BERLIN-WERDER (HAVEL)

JUNI-AUG.  
1940



REGIE: HANS KETTLER

URSULA GRABLEY • HERBERT A.E. BÖHME • KURT MAX RICHTER

MUSIK: FRITZ WENNER • HANS ADALBERT SCHLETTOW • BILD: WILLY SCHILLER

Die Abbildungen zeigen:

1. Curt Max Richter als Winnetou
2. Herbert A.E. Boehme als Old Shatterhand
3. Ursula Grabley als Nscho-tshi
4. Olaf Bach als Intschu-tschuna
5. Willy Gade als Sam Hawken
6. Hans Adalbert v. Schlettow als Santer
7. Titelseite des Programms

Wir danken Friedhelm Spürkel, Düsseldorf, der uns erste Vorlagen dieser Bilder zur Verfügung stellte.

# Bühne der Jugend

Direktion: Egon Mews

## WINNETOU

der rote Gentleman

Schauspiel aus dem Indianerleben in 6 Bildern nach Karl May's  
Reiseerzählung

Bühnenbearbeitung und Inszenierung Ludwig Körner

### PERSONEN:

|                                                                    |                        |
|--------------------------------------------------------------------|------------------------|
| Winnetou . . . . .                                                 | Hans Joachim Aderhold  |
| Old Shatterhand . . . . .                                          | Heinz Kretschmar       |
| Sam Hawkens . . . . .                                              | Willi Hardt            |
| Dick Stone . . . . .                                               | Egon Brosig            |
| Will Parker . . . . .                                              | Georg August Koch      |
| Intschu-tschuna, Apatschenhäuptling,<br>Winnetou's Vater . . . . . | Lothar Koerzer         |
| Nscho-tschu, Winnetou's Schwester . . . . .                        | Ursula van der Schmidt |
| Klekhi-petra, Winnetou's Lehrer . . . . .                          | Josef Peterhans        |
| Tepoh, ein Apatsche . . . . .                                      | Peter Minzloff         |
| Tangua, Kiowahäuptling . . . . .                                   | Heino Ronig            |
| Pida, Unterhäuptling . . . . .                                     | Christian Carlsen      |
| Bancroft, Obergeringenieur . . . . .                               | Fritz Trapp            |
| Holbers, ein Scout . . . . .                                       | Paul Hildebrandt       |
| Fred Santer, Abenteurer . . . . .                                  | Manfred Meurer         |
| 1. Westmann . . . . .                                              | Heinz Walter           |
| 2. Westmann . . . . .                                              | Ernst Heinze           |
| 3. Westmann . . . . .                                              | Karl Anders            |
| Karl Hellmann , . . . . (Auswanderer)                              | Hans Hemes             |
| Martin Baumann, sein Neffe . . . . .                               | Vlady König            |
| Rosalie Ebersbach . . . . .                                        | Elsa Reval             |
| Emil, ihr Mann . . . . .                                           | G. H. Schnell          |
| Der „rote Brinklay“, Wirt . . . . .                                | Walter Hehner          |
| Mary, seine Tochter . . . . .                                      | Rosemarie Reinhard     |

ferner: Westleute, Auswanderer, Farmer, Apatschen, Kiowes

**VORSPRUCH:** Georg August Koch  
(aus einer Rundfunkansprache von Karl Zuckmayer)

haben. Indizien dafür waren nicht nur der Kaufort, sondern auch die Namen der Darsteller und vor allem der des Regisseurs Ludwig Körner. Durch die Publikation "25 Jahre Theater in Berlin - Theaterpremierer 1945-1970", Heinz-Spitzing-Verlag, Berlin 1972, bestätigte sich diese Vermutung: Die Bühne der Jugend spielte "von Januar bis August 1948 in der 'Neuen Scala' am Nollendorfplatz ((und)) von September 1948 bis Oktober 1949 im Titania-Palast" (12). In Berlin-Steglitz Recherchen nach dem genauen Aufführungsdatum bei der Akademie der Künste, dem Deutschen Bühnenverein und anderen Institutionen blieben erfolglos. Auch Anfragen bei Persönlichkeiten, die kurz nach dem 2. Weltkrieg die Berliner Theaterszene maßgeblich mitgeprägt hatten (z.B. Boleslaw Barlog), brachten kein Ergebnis. So muß dieser Beitrag notgedrungen mit einem Fragezeichen enden und mit der Bitte um Hilfe: Vielleicht weiß einer der Leser mehr?

Anschrift des Verfassers: Hartmut Schmidt,  
Baumschulenstr. 40, O-1195 Berlin

### Anmerkungen

- 1) Gruß der Kurverwaltung Bad Schandau an die Festspielbesucher in Werder (in Programmheft Werder, 1940, unpaginiert).
- 2) Angaben laut Programmheft Werder, 1940. Nach Berndt Banach mußten die Spiele wegen des großen Erfolges verlängert werden (vgl. Berndt Banach, Karl May zum Anschauen, in 75 Jahre Karl-May-Verlag, Bamberg 1988, S. 163). Dem Verfasser liegt ein Artikel aus dem Völkischen Beobachter vom 18.9.1940 vor, in dem erwähnt wird, daß "am Sonntag ... noch einmal viele Berliner und Berlinerrinnen nach der Havelstadt gefahren ((sind)), um die letzte Vorstellung des Spiels ... mitzuerleben." Rechnet man vom Erscheinungsdatum zurück, ist der im Artikel erwähnte Sonntag der 15. September gewesen. Eine weitere Rechnung ergibt 7 zusätzliche Spieltage.
- 3) Adolf Steinmann, Von Karl May zu Sarrasani (in Programmheft Rathen, 1940, unpaginiert).
- 4) Erich Winkler, Die Entstehung der Felsenbühne Kurort Rathen (in Programmheft Rathen, 1940, unpaginiert).
- 5) Diese und die folgenden Angaben entstammen Bauers Film-Almanach 1929-1950.
- 6) Völkischer Beobachter, 22. Juni 1940.
- 7) Berliner Lokal-Anzeiger, 22. Juni 1940.
- 8) Hamburger Tageblatt, 11. September 1940.
- 9) Deutsche Allgemeine Zeitung, 22. Juni 1940.
- 10) Das Programm enthält keine Angabe über den oder die Autoren.
- 11) Völkischer Beobachter, 18. September 1940.
- 12) 25 Jahre Theater in Berlin - Theaterpremierer 1945-1970, Heinz-Spitzing-Verlag, Berlin 1972, S. 402; die Aufzählung der gespielten Stücke ist unvollständig.

## **Karl-May-Spiele 1940**

**BERLIN-WERDER**  
Freilichtbühne

### **Eröffnungs-Vorstellungen**

**Am 21. und 22. Juni 1940, 18 Uhr**  
**am 23. Juni, 15 Uhr und 18 Uhr**

**Vorverkauf: Friedrichstr. 92/93, Tel: 16 77 20**  
**Theaterkassen Awag. Hertie und Scherl**

**Eintrittspreise von RM 1,00 bis RM 7,10**  
**Kinder und Soldaten halbe Preise**



# Pariser Impressionen - Sue, Dumas und Karl May

## I. Einführung

Im 19. Jahrhundert wird mehr und mehr der Roman die wesentliche Gattung der Literatur. - Vielleicht entspricht einer Epoche der Rittercourtoisie am folgerechtesten das Epos in gebundener Form, einer Generation der Gefühlsseligkeit der lyrische Erguß, einer Epoche moralischer Regeneration das Drama, einer Epoche materialistischer Auseinandersetzung der Roman. - Zuerst übernimmt Frankreich die Führung; wie mit anspruchsvoller Literatur gilt es insbesondere auch für den Bereich der Massenkultur. Eine neue Form von Abenteuerroman entsteht, ein Typus, der den Leser an den sozialen, an politischen Zuständen der Gesellschaft teilhaftig werden läßt, wo ein Jahrmarkt des menschlichen Lebens mit allen seinen Leidenschaften dargeboten wird. Erstmals wird in den "eurozentrischen Abenteuerromanen" (Volker Klotz) das Elend der armen Stadtbevölkerung in allen seinen Schattierungen aufgezeigt, werden Hunger, Mord, Bettelei, Diebstahl, werden elend Handelnde, miserable Charaktere und unverschuldet ins Elend Gestoßene vor das Auge des Lesers geführt. Das nicht nur in literarischer Hinsicht herausragendste und beklemmendste Werk dieser Art Elendsliteratur bildet unzweifelhaft Victor Hugos 'Die Elenden' (1862); den stärksten Unterhaltungswert aber liefert Alexandre Dumas père nebst Mitarbeiterstab in Form von 'Die Mohikaner von Paris' (1854/59). Markiert man jedoch den Beginn dieser Genreform, so steht da ein anderer durch seinen aufsehenerregenden Erfolg für so manchen Schriftsteller richtungsweisender französischer Roman: 'Die Geheimnisse von Paris' (1842/43) eines Eugène Sue.

Die ersten Berührungspunkte Karl Mays mit abenteuerlicher Literatur ergeben sich schon in frühen Jahren, als er seinen Dienst als Kegelbub in der Engelhardtschen Schankwirtschaft in Hohenstein versieht. Angeschlossen ist der Wirtschaft eine Leihbibliothek, deren Angebot ein Querschnitt durch sämtliche damalige Trivialliteratur bildet. May, der bisher vom Lehrer, Pastor und nicht zuletzt unter besonderem Antrieb des eigenen Vaters alle erreichbaren Traktätchen, auch geo- und ethnographische Werke, trockene Fibeln, gleich seitenweise abschreiben und zum Teil auswendigzulernen hatte, ihm eröffnet sich mit diesen Romanen eine völlig neue, bisher unbekannte Welt. Und der noch junge Karl May nimmt die Leihbibliothek nach eigenem Bekunden rege in Anspruch (1). Im Gegensatz zu bisher Gekanntem wird in diesen Scharten so plastisch, so spannend und mitreißend erzählt, daß man darin völlig von der Mühsal des armseligen Alltags abschalten und seine Gedanken gleichsam mit auf die Reise schicken kann. In seiner angeborenen Naivität und infolge seines eigenen noch ohne viel Erfahrung dastehenden jungen Lebens verfällt Karl May völlig der Scheinwelt des Abenteuerromanes und nimmt alles Dargebotene für bare Münze. Und so geschieht es auch, nachdem der Junge von edlen spanischen Räubern gelesen, er, um bei ihnen Hilfe für die arme vom Weberelend gezeichnete Familie zu holen, nun in Richtung Spanien aufbricht. Nicht weit von zu Hause bei Verwandten wird er vom Vater eingeholt.

In späten Jahren wird dann diese Form seiner Jugendlektüre nicht ganz grundlos als abgrundtiefer Schmutz, Schund und Gift verteufelt und ihr die Verformung seines jugendlichen Weltbildes zur Last gelegt; in der Verschiebung seines Rechts- und Unrechtsbewußtseins sowie auch im Nichtauseinanderhaltenkönnen von Realität und Fiktion erblickt May in letzter Konsequenz - wie er es im Alter sah - die Ursachen seiner Vaganten- und Straftatenzeit. Aus dem Verständnis der letzten Schaffensjahre heraus betrachtet und den literarischen Ambitionen, die May hegte, sind derlei Äußerungen nur folgerichtig und allzu verständlich; nicht zu unterschätzen sind jedoch die Eindrücke, die ohne optische und akustische Überreizung unserer Multi-Mediawelt auch tief genug haftenblieben. Darin liegt die Wichtigkeit der genannten Leihbibliothek und deren Kolportageromane. "Hier wurde die Basis für die überbor-



dende Phantasie gelegt" (1a), hier wurde eine allgemeine Fundierung mit Motiven geliefert.

Viele der Schmöker, die Leihbibliothek enthielt mehr als 1540 Bände, sind heute dem Vergessen anheimgefallen, sind dem Gesichtskreis entrückt, so als ob es diese Schriften nicht gegeben hätte. Nur wenige Romane haben überlebt und sind zu Klassikern herangereift. Neben 'Rinaldo Rinaldini' von Vulpius zählen unter anderem auch 'Die Geheimnisse von Paris' oder Dumas 'Der Graf von Monte Christo' hierzu, die sich anders als etwa Sues 'Der Ewige Jude' aus der Dutzendware der vormaligen Trivialliteratur ins Heute hinübergerettet haben. Sue und Dumas fanden zahlreiche Nachahmer und hinterließen ihre Spuren in der Literatur. Daß auch ein Karl May mit den phantastischen Geschehnissen der französischen Autoren bekannt war und sich durch sie ansprechen ließ, ist dem Roman 'Szepter und Hammer' zu entnehmen. Angesichts wilder Begebenheiten prägt ein Staatsanwalt den Ausspruch: "Aber mein Herr, das klingt ja wirklich ganz so, als sei ihre Erzählung aus der Feder von Alexandre Dumas oder Eugène Sue geflossen" (2).

Die ersten Spuren des Parisers Sue mögen sich schon in eben jenem ersten, frühen und noch recht unvollkommenen Roman finden lassen; ein gleiches gilt für 'Die Juweleninsel' (3).

## II. Pariser Milieu: Halb- und Unterwelt

Sue wollte mit den "Geheimnissen" in Anlehnung an J.F. Coopers Schilderungen der Indianer versuchen, nun seinerseits "Episoden aus dem Leben anderer Barbaren darzustellen, die ebenso außerhalb der Zivilisation stehen wie die von Cooper so hervorragend geschilderten wilden Völker" (4). Und Dumas gar gab dem bunten Völkchen der untersten sozialen Schichten eingedenk Coopers den Namen "Mohikaner", die bis in unsere Tage dann als "Apachen" das Licht meiden und die Schattenseite mancher Bezirke darstellen.

Auch Karl May wählt in seinem umfangreichen Oeuvre Paris als Rahmen abenteuerlicher Handlungen. Erstmals während der Arbeit am überaus erfolgreichen Kolportageroman 'Das Waldröschen' (im Untertitel ein Anklang an Sues Pariser Geheimnisse: Die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft) wird auch für kurze Zeit der Blick auf soziale Randgruppen einer Großstadt freigegeben und neben anderen Stoffen und Motiven zu einem interessanten Ganzen verwoben. Ein zweitesmal läßt May in 'Die Liebe des Ulanen' weite Teile der Handlung in der französischen Hauptstadt ablaufen. Doch von welcher Art sind die - es sei gleich vorweg gesagt - wenigen Motivähnlichkeiten?

Von einer liebevollen Aufmerksamkeit gegenüber der Pariser Halb- und Unterwelt dessen sich die Pariser Schriftsteller befleißigen, zehren auch noch Mays Milieuschilderungen. Allen voran die Figuren und das Umfeld Etienne Lecouverts und Vater Mains, die ihren Stammvater in Sues Hehler und Wirt einer Kellerbranntweinkneipe, namens Rotarm zu haben scheinen (4a).

Sein feuchtes, durch einen Gewölbebogen gekennzeichnetes unterirdisches Etablissement in den Elyseeschen Feldern läßt sich wie bei Vater Main nur über eine enge dunkle Stiege erreichen. Unterteilt ist die Wirtschaft in zwei Räume. Interessanterweise besitzt das Gelaß noch einen Unterkeller, der angeblich mit den Katakomben von Paris in Verbindung steht. Bis auf diese kleine Andeutung wird mit keinem Wort bei Sue auf das unterirdische System von Gängen und Steinbrüchen eingegangen. Wie auch bei Vater Main kann die Polizei, trotz ihres Wissens um seine Hehlerlei, nichts Belastendes nachweisen. Daß es sich hierbei nicht bloß um ein rein kolportagehaftes Versatzstück handelt, sondern den Tatsachen durchaus entsprach, davon konnte sich sogar Kurt Tucholsky überzeugen. Er spricht von einem Restaurant in der Nähe von Notre-Dame: "Unter dem Flaschenkeller liegt ein anderer, und der hat eine Tür. Und von dieser Tür führt ein Gang bis zum Löwen von Beltfort ..." (5) Das gesamte Umfeld der Ganoven und halbseidenen Charaktere, die sich in solchen und ähnlichen Spelunken unter ihrem jeweiligen Pseudonym tummeln, ist auch in Mays Schilderungen noch erkennbar. Ist das Vorbild mit Vater Mains Kneipe

greifbar, so läßt es sich im "Waldröschen" bei Etienne Lecouvert jedoch nur errahnen, wobei das von Sue geschilderte Kelleretablissement auf das Gelaß von "Papa Terbillon" übergegangen ist. Letzterer auch ein Hehler, der in Form von "Papa Micou" bei Sue vorgezeichnet ist, von May aber um eine Dimension erweitert wird. Bei Sue gibt es kein Verbrechenskollektiv, wogegen May seinen Hehler Terbillon als Oberhaupt einer Bande porträtiert, die Spaziergänger um deren Barschaft bringt. Das Motiv des "Garottierens", wie May es nennt, wobei jeweils zwei Personen bei ihren Überfällen zusammenarbeiten, von einem Bandenoberhaupt auf Raub ausgeschickt, läßt sich nicht bei Sue finden.

Allerdings ist dort der Leser dabei, wenn zwei üble Subjekte, "Schulmeister" und "Eule", die beiden Bürger Thomas und seine Schwester Sarah Seyton auf deren Weg durch einsame Pariser Gassen überfallen und berauben. Thomas Seyton mag sich jedoch nicht in sein Schicksal fügen. "Meine Brieftasche enthält Papiere die für euch nutzlos sind. Gebt sie mir wieder und ich werde euch morgen fünfundzwanzig Louisdor bezahlen" (6). Da beide, Thomas und Sarah, im Begriff stehen, Ränke gegen Sues Helden Herzog Rudolf von Gerolstein zu schmieden, kommen ihnen die Räuber nach dem ersten Schock durchaus recht. Sie bieten für einen schmutzigen Dienst zweitausend Franken. Schulmeister und Eule gehen zuerst nicht auf das Anerbieten ein; es wird vielmehr ein Rendezvous am folgenden Tage vereinbart, währenddessen auch die geraubte Brieftasche wieder in den Besitz des ursprünglichen Eigentümers wechseln soll. Die weitere Zusammenkunft wird jedoch gestört und findet nicht statt; hätte auch nicht zur Rückgabe der Brieftasche geführt, zumindest nicht zu dem gebotenen Preis, denn: "Sie enthält Papiere, die mir sehr merkwürdig erscheinen, obwohl die meisten in Englisch geschrieben sind" (7). Auch Herzog Rudolf von Gerolstein interessiert sich inzwischen für die Papiere, sollen sie doch einigen Aufschluß über die Herkunft eines Mädchen geben, dem sein ganzer Beistand gilt.

Dem Leser des "Waldröschen" mag solches durchaus bekannt erscheinen, läßt doch May ein sehr ähnliches Handlungsschema ablaufen. Gerard Mason überfällt den falschen Alfonso de Rodriganda und entwendet ihm dabei eine mit für den Grafen höchst wichtigen Unterlagen über die Familie Rodriganda bestückte Brieftasche. Das Interessante an Karl Mays Version ergibt sich in aus der Unkenntnis Alfonsos über seinen Räuber, an den er sich in seinem Bemühen zur Wiedererlangung der Papiere selbst wendet. Auch hier wird schließlich der Räuber Mason mit viel Geld zu einer schändlichen Tat von seinem ursprünglichen Opfer geködert.

Liefert Eugène Sue nur einen kurzen Hinweis, so bedient sich Alexandre Dumas des unterirdischen Paris und seiner Gräber und macht es zu einem zentralen Motiv. Dort halten, nachdem Napoleon abgesetzt wurde, seine Anhänger ihre geheimen Versammlungen ab und planen die Machtübernahme. Eine ausführliche Schilderung des geheimen Treibens im "Bauch von Paris" mag ihre Faszination auch auf andere Schriftsteller übertragen haben. Jedoch, griffe man bei einem Paris-Abenteuer auf eben jenes Motiv zurück, könnte man leicht der Gefahr begegnen, nur einen billigen Abklatsch zu liefern. So geht Jahre später auch Victor Hugo in 'Die Elenden' auf dieses Sujet nicht ein. Er benutzt vielmehr das wirre System der Kanalisation als ein zentrales Motiv und schickt seine Flüchtlinge, Verbrecher und Barrikadenkämpfer durch diese Röhren. Seit Dumas Zeit führt kein Weg daran vorbei, Geheimnisse aus den Tiefen der Weltstädte zu berichten.

Auch Karl May greift, wenn auch nur kurz, auf jenes Motiv im "Ulan" zurück; spinnt allerdings nur den Faden weiter, wie Sue ihn mit der Andeutung hinsichtlich Rotarms Keller ausgelegt hat. Die unterirdischen politisch motivierten Versammlungen, das Hasten durch die Gänge, wird seinen Eindruck auch auf May gehabt haben. Nicht von ungefähr halten die Franktireurs im "Ulan" ihre geheimen Zusammenkünfte in unterirdischen Gelassen ab, die durch ein ausgeklügeltes System vom Gängen miteinander in Verbindung stehen. Mittelpunkt und Zentrale bildet dabei Schloß Ortry und Kapitän Richemonte.

Auch die Carbonari bzw. Napoloni von Dumas haben ihr geheimes Hauptquartier, nicht wie Ortry in Lothringen, vielmehr in der Nähe von Paris in einem alten

Schloß namens Viry. Dort leben der neu zugereiste Besitzer Herr Gerard, seine zweite Frau (wie Richemontes Frau ein durchtriebenes Weib), sowie deren zwei Kinder (Sohn und Tochter) nebst ihrem Erzieher Herrn Sarranti. Letzterer bildet das Oberhaupt der gegen die Bourbonen gerichteten Verschwörung Napoleonischer Anhänger. Als der Tag des Aufstandes näherrückt, werden Dorf und Schloßbewohner durch die merkwürdige Lebensgewohnheiten des Erziehers stutzig; verschwand Sarranti doch mitten in der Nacht, manchmal ganze Tage, oder er wurde von Fremden abgeholt und schloß sich gar mit denen in einem Gartenpavillon ein. Der Rahmen für Mays Ortry-Abenteuer ist somit abgesteckt.

Von Interesse dürfte in diesem Zusammenhang auch eine der Nebenfiguren von Dumas sein. Er ist zwar Franzose, verehrt die Musik und spielt das Cello aber "wie ein Deutscher" (8). Er ist zwar alt an Jahren aber jung im Herzen geblieben, ein braver und bescheidener Mann. Sein Beruf ist der des Lehrers und Erziehers (!) und genannt wird er nur "Herr Müller". Rein äußerlich hat er nun nichts mit Mays Helden Richard von Königsau alias Dr. Müller gemein. Nebenbei hat Herr Müller aber eine Beziehung nach Dresden. Er besucht kurz seinen dort als Kapellmeister beim König von Sachsen tätigen alten Freund.

Doch zurück zum Pariser Geschehen. Zwar durchstreift mit Arthur von Hohenthal ein Held, ähnlich Sues Rudolf von Gerolstein, die Pariser Unterwelt, doch geben die in der Stadt spielenden Episoden im "Ulan" nur wenig Konkretes der Topographie der Großstadt wider. Die wenigen Schauplätze sind meist mit nur wenigen Ausnahmen unpräzise beschrieben. Auch die nur spärlichen Angaben von Straßennamen lassen erkennen, daß Karl May keine rechte Beziehung zu seinen Schilderungen aufbauen konnte. Erstaunlicherweise wußte er offenbar nicht, wie noch im "Waldröschen", den Szenen eine genügende Portion Lokalkolorit beizumengen (8a).

Dem Dunstkreis des Pariser Milieus entstammt auch die Klassifizierung für ein lebenslustiges, aufgeklärtes, den schönen Dingen des Lebens zugewandtes, etwas leichtsinniges und zuweilen in Liebesangelegenheiten leichtfertig umgehendes Mädchen. Sue setzt diesen "Grisetten" in Form von "Lachtaube" ein literarisches Denkmal. Auch May verwendet den Begriff hin und wieder, so z.B. in Gestalt der Spionin im Dienste Juarez der schönen Senora Emilia im "Waldröschen", die an Sues schöne zugleich teuflische Kreolin Cecily erinnert, durchaus eine "Courtisane im hohen oder Dumas'schen Style" (9).

### III. Pariser Milieu: Soziales Umfeld

Anders als im "Ulan" geht Karl May im "Waldröschen" etwas näher auf das menschliche Elend der sozialen Unterschicht ein und greift in seinen Ausführungen auch auf Sue zurück. Mit dessen Geschichte der "Sängerin", auch Marienblume genannt, gerät der Leser mitten hinein in die Pariser Halb- und Unterwelt in Verbrechen, Prostitution und Mord. Das Mädchen, eine angebliche Waise, wird bis zu ihrem Entkommen von einer Pflegemutter brutal mißhandelt und hat ob ihres traurigen Loses mehr als einmal "die Seine durch das Brückengeländer angeschaut" (10) und wollte demnach ihrem Dasein ein Ende bereiten, "am liebsten Schluß machen". Die geneigten Waldröschen-Leser/Leserinnen erinnern sich dabei an Annette Mason, die anders als Marienblume nicht nur darüber nachdenkt, vielmehr den Sprung in die Fluten der Seine auch tatsächlich vollzieht. Tatort ist der Pont-au-Change. Jene Brücke ist auch Ziel der 15jährigen Chaterin Duport, die dort einmal die Woche ihre Wäsche im Fluß reinigt. Sue gibt mit der Schilderung um die Familie Duport einen tiefen Einblick in zerrüttete Familienverhältnisse, wie sie auch May in Gestalt der Familie Mason kurz skizziert.

Herr Duport war ein "guter Arbeiter" (11), der aber mit der Zeit auf die schiefe Bahn geriet. Nicht nur, daß er seine Frau schlägt und schließlich von derem Geld lebt, es kommt erschwerend hinzu, wie er in den eigenen vier Wänden und vor den Augen der Familie seine Liebschaft einquartiert hat. Die geringe Barschaft ist ohne geregelte Arbeit schnell zerronnen und so werden schon bald die Möbel verkauft; selbst das Sonntagskleid der Tochter und die Betten fallen dem liederlichen Leben und der Trunksucht des Mannes zum Opfer, bis es nichts mehr zu verkaufen gibt.



Das Schurkischste kommt aber noch. Als letztverbliebene Einnahmequelle soll die Schönheit der eigenen Tochter dem Erwerb dienen. "Wenn eine Familie das Glück hat, eine so hübsche fünfzehnjährige Tochter zu haben, wie unsere es ist, so wäre sie sehr dumm, aus ihrer Schönheit keinen Gewinn zu ziehen" (12).

Nun deutet Sue diesen betrüblichen Weg eines Pariser Straßenmädchens an, um immer wieder gegen die Behörden anzugehen, die es zulassen, daß Eltern ihre eigenen Töchter bei der Sittenpolizei als Prostituierte eintragen lassen können oder daß Frauen, da sie meist ohne Vermögen sich keine Scheidung leisten können und so der Willkür ihrer Ehemänner schutzlos ausgesetzt sind.

In die gleiche Kerbe schlägt Sue, wenn er die Aufmerksamkeit auf eine andere Familie lenkt. Herr Duresnel, verheiratet mit einer wohlhabenden Adligen, "war ein Verschwender, ein leidenschaftlicher Spieler" (13) der niedrigsten Völlerei ergeben und hatte bald sein Vermögen und das seiner Frau mit Spiel und Ausschweifung durchgebracht. Vollständig ruiniert suchte sich Duresnel durch Verbrechen neue Mittel zu verschaffen; er wird zum Fälscher, Dieb, Mörder und in letzter Konsequenz ein zu lebenslänglichem Bagno Verurteilter. Das einzige Kind der Familie, sein Sohn Germain, entreißt er der Mutter, um es zu einem "Elenden seines Kaliebers" werden zu lassen. Hier wie dort geißelt Sue die Umgebung, die sich passiv zu den Vorgängen verhält und solches Unrecht zuläßt, die Mutter und Sohn der Willkür des Hausherrn ausgesetzt läßt.

Zieht man die beiden Familienschicksale zusammen, so läßt sich Karl Mays Schilderung der Familie Mason, wenn auch in stark verkürzter Form, durchaus noch wiederfinden. Allerdings Sues als Option angedeutete Möglichkeit, daß Germain Duresnel beinahe zum Verbrecher gemacht, daß Chatherine Duport zum Straßenmädchen gezwungen werden soll, finden wir in den Gestalten Annette und ihres Bruders Gerard Mason ausgeführt. Nachdem der Trunksucht des Vaters, ein ehemals ehrlicher Arbeiter, das gesamte Vermögen zum Opfer fiel, wurden die Kinder zum Werkzeug seiner niedrigen Gesinnung; Gerard wird zum Verbrecher und Annette muß sich prostituieren.

Diese für Kinder armer Schichten der Pariser Bevölkerung kein Einzelfall bildende unerquickliche Situation (Sue bezog sich ausdrücklich auf Tatsachenschilderungen wie z.B. Gerichtsprotokolle) wird im Gegensatz bei Karl May nur mit einem Satz quittiert und dabei auf die "Ehrlosigkeit und Pflichtvergessenheit der Eltern" (14) verwiesen. Das auch von Sue noch nicht voll überschaubare soziale Umfeld gerät May durch sein Verknappen zur hölzernen Staffage seines exotischen Romans. Was bei Sue Beklemmung hervorruft, wird zur billigen, reißerischen Kolportage.

#### IV. Nachtrag & Schluß

Der Eindruck läßt sich nicht verwehren, daß Karl May in seinen Paris-Schilderungen durchaus von Sue oder Dumas abgeleitete Motive verwendet, nur wirkt das vom sächsischen Fabulierer entworfene Szenario wie eine zusammengestrichene Episode, die Handlung steht im Mittelpunkt; Reflexionen über Not und Elend haben, anders als etwa bei Sue und Hugo, keinen Raum. Einzig im "Waldröschen" ist ein Eingehen auf diese Problematik in Ansätzen erkennbar, wobei Milieuschilderungen aus 'Die Geheimnisse von Paris' adaptiert werden. Im "Ulan" ist das menschliche Elend dann bis auf wenige allgemeingehaltene Sentenzen ausgeschaltet.

Abgesehen vom sozialen Umfeld geraten auch die wenigen Milieuschilderungen fast zur reinen Staffage; die Handlung steht im Vordergrund, alles ist im Fluß, in Bewegung. Mit wieviel Liebe zum Detail geht Sue aber wesentlich stärker noch Dumas oder Hugo auf das bunte Völkchen der Halb- und Unterwelt ein. Bei Dumas muß man stellenweise schlichtweg Luftholen. "Der Roman gleicht dem Hut eines Zauberkünstlers, aus dem dieser zum Erstaunen des Publikums einen Gegenstand nach dem anderen herausnimmt, so daß sich schließlich eine solche Menge von Sachen anhäuft, daß kein Mensch glauben will, sie hätten alle in dem engen Behältnis Platz gehabt" (15). Gleiches gilt für Hugo. May dagegen greift sich zwei, drei Motive nebst einer gleichen Anzahl Charaktere heraus und variiert noch ein wenig,

aber im Grunde ist es das schon. Seine Stärken liegen darin, die Geschichte in Gang zu halten. Gewiß vermag er auch in epischer Breite Dinge bis ins kleinste Details auszufabulieren, nur gibt es hier mit den literarischen Vorbildern dermaßen gekonnte Schilderungen, daß zum einen für die eigene Phantasie kaum noch Raum bleibt, andererseits ein direktes Übernehmen anders als bei geo- oder ethnographischen Werken recht problematisch wäre. So bleibt Karl May deutlich hinter den französischen Schriftstellern zurück. Doch bei der dargelegten Sachlage muß weniger von einem Quellenwerk gesprochen werden, vielmehr handelt es sich wohl in erster Linie um Reminiszenzen vergangener Leseindrücke.

Weniger bei Sue als bei Dumas ließen sich weitere einander ähnelnde Handlungsmotive auffinden. Da tragen Personen mit gleichen Geschick und gleicher Leichtigkeit alle möglichen Verkleidungen, ob Verfolgte oder Verfolger, ob mit oder ohne künstlichem Buckel, mit grünen oder blauen Gläsern ausgestatteten Brillen etc. Viele sind naturgemäß Versatzstücke der Kolportage, die durch fast alle Romane dieser Art geistern und nur selten ein Eigenleben eingehaucht bekommen.

Fassen wir noch einmal Herrn Jackal stärker ins Auge, den Chef der Pariser Sicherheitspolizei bei Dumas. Der besitzt ein interessantes Utensil: "Jackal drückte auf eine Feder an seinem Stock, der sich sogleich zu einer ziemlich großen Sitzfläche ausbreitete" (16). So pflegt er an Ort und Stelle, selbst in feuchten Brunnen oder Katakomben seine Verhöre vorzunehmen. Sollte der Mayster hier seine Anregung für die auch im "Ulan" in etwas abgewandelter Form vorkommende "chair and umbrella pipe" bezogen haben?

Interessant auch noch, daß Sues Hauptheld Rudolf von Gerolstein, bei englischen Faustkämpfern die Kunst des Boxens erlernt hat und derart gerüstet, trotz schwächlicher Statur und seiner zarten Frauenhand, sich mit einem gezielten Boxhieb gegen zwielichtige Elemente zu behaupten weiß. Ist der Herzog der einzige, so wimmelt es bei Dumas dagegen nur so von Personen die Ochsen mit einem Hieb von den Beinen holen können; so auch der Eckensteher und Hauptheld Salvator. Jener zeichnet sich im Bereich der Gliedmaßen durch eine "Damenhand" aus, mit der er die Hand eines Fürwitzigen fast zerquetscht. Nun sind alle jene Dinge bei vielen literarischen Helden der Abenteuerwelt zu Hause, doch führt es auf jene für Mays Figuren so typische Kampfesart hinaus, jenen Old-Shatterhand-Schlag an die Schläfe des Gegners. Und auch dies zeigt Dumas. Der Held Jean Robert ist übrigens ein Dichter (wie in den "Mohikanern" ähnlich Mays "Weg zum Glück" die Haupthelden mit Dichter, Maler, Chirurgen dem Fache des Künstlers zuzuordnen sind). "Er hatte die beiden Fäuste auf der Brust übereinandergelegt; die eine schnellte wie eine Springfeder empor und traf den Riesen an der Schläfe. Jean Taureau taumelte einige Schritte zurück und sank dann rücklings an einen Tisch, dessen Füße unter seinem Gewicht zusammenkrachten" (17).

Strapazieren wir nicht zu sehr unsere Vorstellungskraft. Der Boden auf dem Karl Mays Geschichten gedeihen, war durch große Kenntnis zeitgenössischer Abenteuerromane weitestgehend vorbereitet, nicht zuletzt durch die von ihm später gegeißelten Schmöker der Ernstthaler Leihbibliothek. Der Phantasie und Fabulierkunst bleibt es zu verdanken, daß aus Bruchstücken, aus Versatzstücken anderer Autoren immer auch etwas Eigenes entstand. Wie May, ob bewußt oder unbewußt, beliebig, kaleidoskopartig, immer wieder bekannte Begebenheiten, Personen, Dinge zu Neuem zusammenzufügen in der Lage ist, mag schon erstaunen.

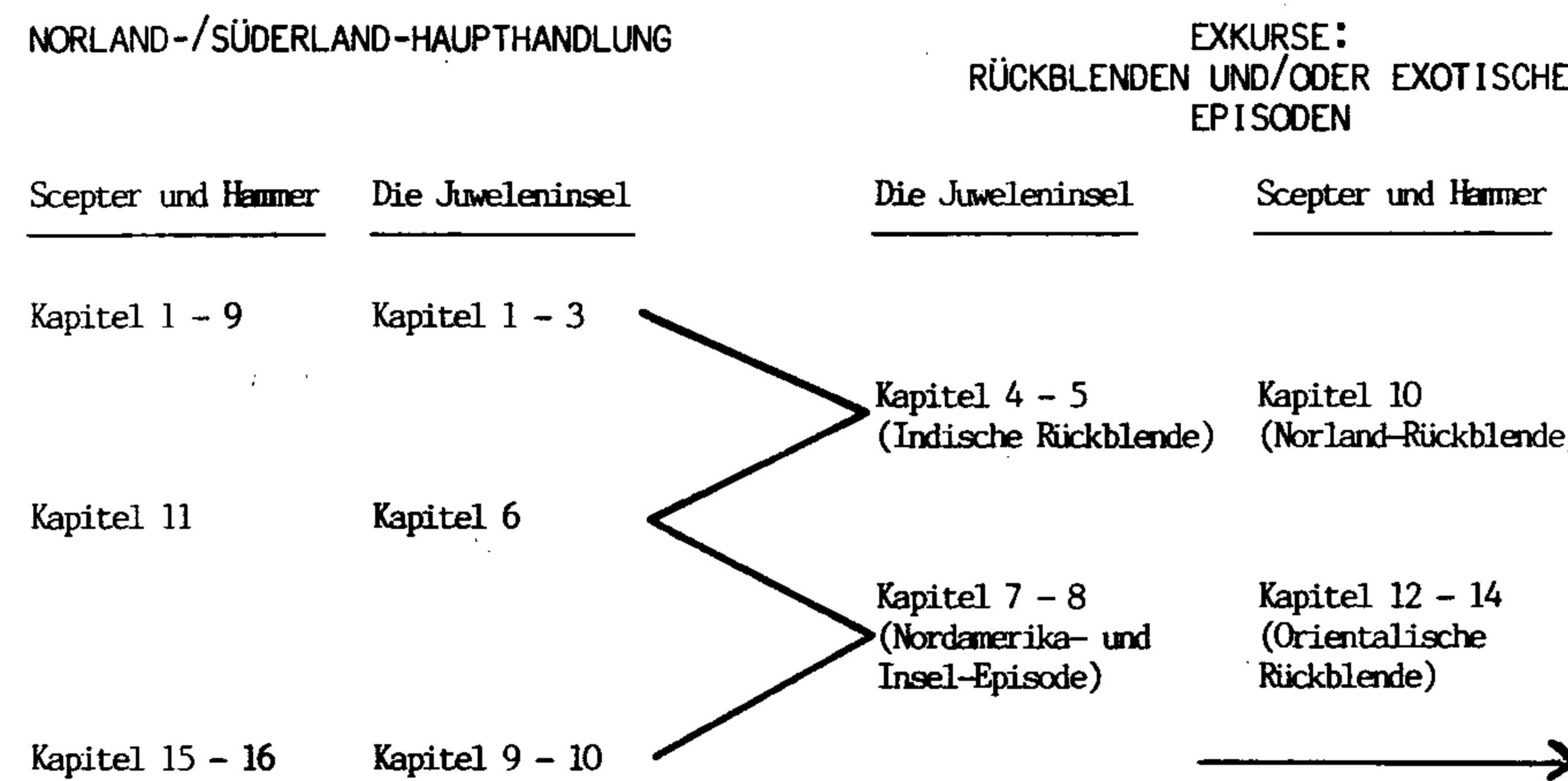
Woher sich dieses und jenes ableiten mag, wird oft Hypothese bleiben. Da heißt es mit der Behauptung vorsichtig zu sein, irgendein Werk sei die Quelle gewesen. "Eine einmal in die Welt gesetzte Behauptung kolportiert sich immer wieder fort, auch wenn irgendwo die wahre Quelle gefunden wird" (18). So bleibt nur übrig, Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zu konstatieren und den Rahmen aufzuzeigen, dem Karl Mays Schaffen durchaus, mal mehr, mal weniger, verpflichtet war.

Anmerkungen

Hinsichtlich Eugen Sue & Alexandre Dumas wurde auf folgende Werke Bezug genommen:

- E. Sue: Die Geheimnisse von Paris, Frankfurt/M 1. 1988, 3 Bde (vollständige Ausgabe aus dem Französischen und mit einem Nachwort von Helmut Kossodo).
  - A. Dumas: Die Mohikaner von Paris, Hamburg o.J., 3 Bde (Dumas' Werke, übertragen, bearbeitet und mit einem Vorwort von Friedrich Wencker).
- 
- 1) May: Mein Leben und Streben, Reprint der Erstausgabe (mit umfänglichen Anmerkungen und Nachwort von Hainer Plaul), Hildesheim/New York 2. 1982, S. 73ff.
  - 1a) Andreas Graf in einem Brief an den Verfasser vom 22.3.91.
  - 2) May: Szepter und Hammer/Die Juweleninsel, Reprint der KMG (mit einer Einleitung von Herbert Meier), Regensburg 1978, S. 411.
  - 3) Vgl. C.F. Lorenz: Die wiedergefundene Juweleninsel (Teil 2), M-KMG 1980/46.
  - 4) Sue, Bd. 1, S. 9.
  - 4a) Vgl. C.F. Lorenz: Karl Mays zeitgeschichtliche Kolportageromane, Frankfurt/M und Bern 1981, S. 117.
  - 5) Tucholsky: Die Apachen, Gesammelte Werke Reinbek 1989, Bd. 4, S. 31.
  - 6) Sue, Bd. 1, S. 83.
  - 7) Sue, Bd. 1, S. 148.
  - 8) Dumas, Bd. 1, S. 53.
  - 8a) Vgl. C.F. Lorenz a.a.O. S. 98.
  - 9) May: Frau Pollmer. Eine psychologische Studie (Erstveröffentlichung aus dem Nachlaß, mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Heinz Stolte), Bamberg 1982, S. 810.
  - 10) Sue, Bd. 1, S. 92.
  - 11) Sue, Bd. 3, S. 1709.
  - 12) Sue, Bd. 3, S. 1452.
  - 13) Sue, Bd. 1, S. 258.
  - 14) May: Das Waldröschen, Reprint der Erstausgabe, Leipzig 1989, S. 608.
  - 15) F. Wencker (Vorwort, Dumas), S. 6.
  - 16) Dumas, Bd. 1, S. 86.
  - 17) Dumas, Bd. 1, S. 22.
  - 18) Bernhard Kosciuszko brieflich an den Verfasser, am 10.2.1988.

**HANDLUNGSSCHEMA DER ROMANE "SCEPTER UND HAMMER" UND "DIE JUWELENINSEL"**





## Sand im Getriebe

# Auf der Suche nach dem fehlenden „Juweleninsel“-Kapitel

### I.

Hans Wollschläger hat in einem Interview einmal die Ansicht vertreten, daß es für Karl Mays Roman 'Ardistan und Dschinnistan' ein Glück sei, daß Dschinnistan, Mays Utopia, innerhalb der Handlung nicht erreicht werde. Die (hier nur frei wiederzugebende) Begründung: künstlerisch wahrhafter sei stets die Darstellung des Zustandes **vor** Eintritt des utopischen Friedens ... (1). Aus ganz ähnlichen Gründen gehören Elogen auf Mays größte Erfolge nicht zu den ergiebigsten Disziplinen der Karl-May-Forschung, wohingegen auch und gerade die Beschäftigung mit seinen unvollkommenen Texten immer wieder interessante Erkenntnisse liefert. So ist es kein Wunder, daß von Mays frühem, 1879-1882 in der Zeitschrift "All-Deutschland!/Für alle Welt!" erschienenen Doppelroman 'Scepter und Hammer/Die Juweleninsel' just der zweite, **weniger** gelungene Band besondere Aufmerksamkeit gefunden hat. Wie Volker Klotz es formulierte, bilden Konstruktionsbrüche und dergleichen Mängel ein "besonders auskunftfündiges Gelände"; und es schlägt gerade an solchen Stellen etwas durch, "was die bewußte Kontrolle des Autors unterlaufen hat" (2). Zusätzlichen Auftrieb erhielt das Interesse an der "Juweleninsel" in den letzten Jahren durch eine von den Herausgebern der historisch-kritischen May-Ausgabe zur Diskussion gestellte Theorie, die auf einer Unregelmäßigkeit in der Kapiteleinteilung des Romans basiert: auf das **siebte** folgt unvermittelt das **neunte** Kapitel. Könnte sich hinter diesem "Zählfehler" nicht etwas Gewichtigeres verbergen, der Hinweis nämlich, daß ein **achtes** Kapitel, in dem manch loser Faden aufgegriffen und diverse offene Fragen beantwortet wurden, tatsächlich einmal existiert hat, aber durch höhere Gewalt (Verlust auf dem Postweg) noch vor dem Erstdruck verschollen ist (3)?

Mithin wird die Lektüre oder Wiederlektüre von 'Scepter und Hammer' und 'Die Juweleninsel' für den Leser fast schon zur Herausforderung, auf immer neue Indizien zu achten, **warum** die schwungvoll angelaufene Romanmaschinerie mit solch durchaus unschönem Knirschen zum Stillstand kam. So hatte sich die Zeitschriftenredaktion den Abschluß der "meisterhaften Arbeit", in der "unser geschätzter und rühmlichst bekannter Mitarbeiter Karl May die Hauptfiguren aus dem jetzt erscheinenden 'Scepter und Hammer' heraus(greift), um, obgleich der Roman ein vollständig Neues und für sich Ganzes bildet, die Helden desselben zu einem überraschenden glücklichen Ziele zu führen", doch sicher nicht gedacht (4)! Was hinderte May, den Achtungserfolg des ersten Romanbandes wenn nicht zu übertreffen, dann doch mindestens zu wiederholen?

### 2.

Erste Spurensicherung: von den zahlreichen Schnitzern, deren May im Zusammenhang mit der "Juweleninsel" bisher schon beschuldigt wurde, dürfte einer gar keiner sein. Und zwar die von Lorenz bemängelte Szene, in der der "Bowie-Pater, alias Miß Ella, behauptet, daß Georg Sander ihn in dieser Gestalt nicht wiedererkennen könne, obwohl er ihm just in der Verkleidung als Bowie-Pater (zuvor schon) im Lager der Comanchen begegnet ist" (5). Die Formulierung im Roman "*Auch mich hast Du gekannt*" (6) aber dürfte sich weniger auf die **Begegnung** bei den Indianern als auf die frühere **Bekanntschaft** mit der (in der Bowie-Pater-Maske schwer wiederzuerkennenden) Reiterin Miß Ella beziehen. Sofort jedoch taucht ein neues Problem auf: warum erschrickt Sander in San Francisco so heftig beim Anblick **derselben** Briefe, die er doch schon seit dem Zusammenstoß im Komantschenlager in den Händen seiner Gegner wußte (7)?



Eine weitere bisher nicht ausdrücklich angeprangerte Ungereimtheit desselben Kalibers ist Kurt Schuberts vorgebliche Unkenntnis des Herrn von Uhle im Gespräch mit General von Helbig. Sie folgt nach einer Szene, aus der eindeutig hervorgeht, daß Kurt diesen neuen Nachbarn bereits gut genug kannte, um ihn nicht zu mögen, und ihm ausgewichen war, sobald er dessen Stimme hörte (8).

Es gibt keinen Zweifel: die Liste der Mängel wird mit jeder neuen Untersuchung des Romans allenfalls länger werden. Doch wofür sind die Detailfehler Symptom? Daß May seine eigenen Einfälle wieder vergessen hatte? Da kann man gar nicht so sicher sein ... Mehr als einmal nämlich war er durchaus in der Lage, sich doch wieder richtig auf die vorausgegangene Handlung zu besinnen, sobald er sich etwas "warmgeschrieben" hatte. Offenbar stand May beim Abfassen der Schlußkapitel aber so unter Druck, daß er in solchen Fällen lieber einige Zeilen auf das ausstehende Arbeitspensum "gewann", indem er aufgespürte Flüchtigkeiten im laufenden Text notdürftig "ausbügelte", als daß er fehlerhaften Text gestrichen hätte. Dazu einige Beispiele: Bei der Ankunft des "tollen Prinzen" auf Schloß Helbigsdorf empfängt ihn General von Helbig, als sei ihm der schlechte Ruf seines Gastes völlig unbekannt; und von Kurt wird sogar behauptet, daß er *"wußte und fühlte, daß er dem Manne persönlich noch nicht begegnet sei"* (9). Noch im selben Kapitel aber erinnert sich der General dann doch wieder, der Prinz sei *"ein Roué, der sich in der öffentlichen Meinung ruinirt hat"* (10), und dem Prinzen gesteht May jene Erinnerung an die früheren Auseinandersetzungen mit Kurt Schubert zu, die er Kurt verweigert hatte (11). Auch die unbegreifliche Folgenlosigkeit des sechsten Kapitels, in dem erstmals eine Gefangene aus der Gewalt des Prinzen befreit worden war, wird spät, sehr spät "wegerklärt" (12).

### 3-

So wäre denn der Eindruck, daß mit der "Juweleninsel" etwas nicht stimmt, auch durch Hinzufügung eines achten Kapitels nahezu beliebigen Inhalts (dazu weiter unten mehr) kaum zu beheben. Wieso überhaupt 'Die Juweleninsel'? Hätte May das Buch nicht lieber anders nennen sollen, etwa "Der tolle Prinz", nach einem Handlungsteil also, der doch viel ausführlicher behandelt wird als die Inselhandlung? Sicherlich eine zentrale Frage, und dabei einfach zu beantworten: "Juweleninsel" war nämlich so ziemlich das einzige unerledigte Sujet, das May aus dem ursprünglichen 'Scepter und Hammer'-Konzept übrigbehalten hatte! Bereits im fünften Kapitel des älteren Romans ließ May den Bootsmann Karavey im Gespräch mit seinem Gefährten, dem Steuermann Balduin Schubert, geheimnisvolle Andeutungen über seinen ersten Juweleninsel-Aufenthalt machen (13). Ein zweiter Dialog zum selben Thema folgt in Kapitel sechzehn: *"Sind wir hier zu Lande fertig, so fahren wir hin, Steuermann, und holen die Steine"* (14). Es muß also damals für May naheliegend gewesen sein, einer Fortsetzung (wenn er sich überhaupt darauf einließ) den Arbeitstitel 'Die Juweleninsel' zu geben. Mit dem letzten Kapitel von 'Scepter und Hammer' waren Karavey und Schubert dann zwar tatsächlich "zu Lande fertig", doch mit dem ersten Kapitel des Folgeromans (und nicht erst zu dessen unbefriedigendem Ende) beginnt das Rätsel.

Warum zögert May den ersten Auftritt der einzig möglichen Hauptfiguren der Juweleninsel-Handlung, Karavey und Balduin Schubert, bis zum Ende des siebten der 9 oder 10 Kapitel hinaus? Warum wird Karaveys Schwester Zarba, die doch laut 'Scepter und Hammer' in das Geheimnis der Insel eingeweiht ist (sie besitzt Abschriften aller Unterlagen Karaveys) nie in die Schatzsuche-Handlung, sondern nur in die Toller-Prinz-Handlung einbezogen (14)? Warum begehen die diversen Schurken des Romans alle möglichen Untaten, aber nicht einer versucht den Helden die Juwelen streitig zu machen? Warum nähert sich May seinem geplanten Hauptschauplatz zunächst auf dem umständlichen, in dieser Ausführlichkeit unnötigen Weg der Indien-Vorgeschichte an? Warum ging von allen Kapiteln des Doppelromans ausgerechnet das eine verloren, das wohl hätte auf der Juweleninsel spielen müssen? Und was könnte dieses Kapitel enthalten haben? Es hatte sich doch Stoff für mindestens drei zu verschiedenen Zeiten an diesem Ort spielende Kapitel angesammelt:

- die weiteren Abenteuer von Maletti und der Begum nach ihrem Schiffbruch (immerhin hatten beide außer dem Schatz noch "Lebensmittel und anderes Nöthige" auf die Insel retten können; ihr Schicksal versteht sich also nicht von selbst) (15)
- die Umstände von Karaveys Verbannung auf dieselbe Insel; sein Schatzfund; wie Balduin Schubert mit seinem Schiff an der Insel strandete und er von Karavey vor einem Haifisch gerettet wurde; wie Karavey den Schatz nach seiner Rettung zunächst geheimhielt (16)
- die Rückkehr von Karavey und Schubert zusammen mit Fred/Friedrich von Walmy, Bill Holmers und dem Bowie-Pater auf die Juweleninsel und die Bergung des Schatzes.

#### 4-

Es ist nicht richtig, daß "keine Zeile der Handlung" des Romans auf der Juweleninsel spielt (17). Die letzten Zeilen des fünften Kapitels (viel mehr als ein paar Zeilen sind es aber wirklich nicht!) tun es. Die Handlung bricht damit ab, daß Alphons Maletti einen Blick in die Runde wirft: *"es schauderte den tapfern Offizier, wenn er an das unvergleichliche Wesen dachte, welches neben ihm diesen Schrecknissen ausgesetzt war"* (18). Eine trotz allem eigenartige Wortwahl, wenn man bedenkt, was für andere Schrecknisse das "unvergleichliche Wesen" bereits überstanden hatte. Die Frage muß erlaubt sein, ob es nicht am Ende May selbst war, den es vor dem Handlungsmotiv "einsame Insel" schauderte. Zur Hälfte des Romans hatte er immer noch keine Anstalten gemacht, den (Haupt?-)Handlungsfaden um die Schatzsucher Karavey und Balduin Schubert wieder aufzugreifen. Wollte er das denn überhaupt? Alles ergäbe einen Sinn, wenn man unterstellt, daß ihm mittlerweile klargeworden war, daß er das "Juweleninsel"-Handlungsmotiv im Grunde nicht (mehr) mochte.

Die Zuhilfenahme der endlosen Indien-Vorgeschichte mag ein Versuch gewesen sein, sich selbst zu überlisten: Annäherung an ein überfälliges Sujet, das ihm nicht so lag, über einen Umweg, der ihm um so mehr lag. Die List wäre dann nur bedingt erfolgreich gewesen. Mit Sicherheit zwar bilden die Kapitel "Der Schatz der Begum" und "Nach der Juweleninsel" den Höhepunkt des Romans. Will man allerdings diesen Höhepunkt näher beschreiben (ein Höhepunkt des Schreckens!) und seinen Stellenwert im Werk Mays bestimmen, so muß man schon lange nach einem Vergleichstext von derart unerbittlicher Düsternis suchen (19). Sich auszumalen, wie schließlich die Hauptfiguren des Indien-Teils auf ihrer Insel, **an der Insel** zugrunde gingen, überstieg Mays Kräfte. So führte zuletzt nur ein weiterer unerledigter Handlungsfaden zu diesem Schauplatz, der May immer weniger gefiel.

Was aber hatte diesen Konflikt eigentlich ausgelöst? Es kann nur vermutet werden, daß May das Motiv "einsame Insel" unbewußt negativ assoziierte, etwa mit "Gefängnis". In diese Richtung deutet auch die Episode mit dem Matrosen, der vor der Landung der Begum und Malettis wegen geringer Vergehen auf der Insel ausgesetzt worden war. Obwohl das Eiland ihm *"mehr Früchte und Wasser liefert, als zehn Männer brauchen"*, erträgt er sein Schicksal nicht und begeht Selbstmord (20). Aber führt diese "Gefängnis"-Idee nicht in eine Sackgasse? Der offenen Auseinandersetzung mit dem Themenkreis Gefängnis/Gefangenschaft war May doch jederzeit gewachsen?

Das Dilemma könnte gewesen sein, daß es sich hier eben **nicht** um eine **offene** Auseinandersetzung handelte, sondern um eine **indirekte**. Dabei standen Mays persönliche Empfindungen im Widerstreit mit einer literarischen Konvention, die das Insel-Motiv eher mit "Paradies auf Erden" in Verbindung brachte. Nicht untypisch ist es etwa, wenn die Helden von Jules Vernes wenige Jahre früher entstandener Robinsonade 'Die geheimnisvolle Insel' (1874-75) am Ende den Tränen nahe sind, als sie wegen einer sich anbahnenden Naturkatastrophe Vorbereitungen treffen müssen, ihr liebgewordenes Refugium aufzugeben.

May dürfte diese Tradition gekannt und ihre Ausgestaltung durch andere Autoren sogar geschätzt haben: freimütig spielt er auf *"eine kleine Robinsonade"* an (21). Doch die geweckten Erwartungen erfüllte er nicht.

## 5.

So war es denn wohl kein reiner Zufall, daß May gerade **dieses** Sujet aus dem ursprünglichen 'Scepter und Hammer'-Konzept unerledigt übrigbehielt. Zumal auch eine andere *"Insel im Meere, die Niemand kennt"* im ersten Band des Doppelromans nicht über stichwortartige Erwähnungen hinauskommt: diejenige, auf die Manu-Remusat und Katombo anfänglich fliehen wollten, und die später geheimer Zufluchtsort des Piratenschiffs "Tiger" wird (22). Das Phänomen wiederholt sich dann noch im "Waldröschen". Kaum hat es dort Sternau und seine Gefährten auf eine einsame Insel verschlagen, so verschlägt es May schlicht die Sprache: die 16 Jahre der Verbannung werden in der Erzählung übersprungen.

In 'Die Juweleninsel' häufen sich die Fehler und Flüchtigkeiten auffällig in jenen Kapiteln am Ende des Buches, wo May wenigstens summarisch auf die ausstehende Insel-Handlung eingehen muß. Es lohnt sich, hier einmal seine konstruierte Ausrede, warum Karavey und Balduin Schubert (welche nun endlich doch auftreten) die lang geplante Hebung des Inselschatzes noch immer nicht in Angriff genommen haben, unter die Lupe zu nehmen. Walther Ilmer hat schon vor Jahren bemängelt, daß es mit Schuberts Dienstgrad im Lauf der Handlung willkürlich auf und ab geht (23). Er war schon mal "Kapitän zur See", auch "Obersteuermann", nun ist er wieder "Steuermann". Eigentlich nicht einmal mehr das: er und Karavey haben einen Landurlaub überzogen, ihr Schiff ist ohne sie abgefahren; nun müssen sie befürchten, für Deserteure gehalten zu werden. Völlig verarmt sind sie ebenfalls: Karavey hat nur noch elf Dollars, und Schubert *"höchstens noch fünf"* (24). Ihre Freundschaft mit den Westmännern Bill und Fred steht unter keinem guten Stern; Fred/Friedrich von Walmy lächelt bei dem Gedanken, welchen Zweck für ihn als Baron die Freundschaft eines so einfachen Seemannes wie Schubert haben könnte. Schubert verteidigt sich zunächst gekränkt, doch schon bald wird der "Zweck" klar: er pumpt seine neuen Freunde zur Finanzierung der Inselexpedition an. Wie konnte May seine Helden nur so tief sinken lassen? Bereits zu Anfang von 'Scepter und Hammer' hieß es doch, Karavey sei als steinreicher Mann von seinem ersten Inselaufenthalt zurückgekehrt mit Diamanten, Rubinen, Saphiren und Topasen *"für welche mir jeder Juwelenhändler so viel zahlt, daß ich nicht Noth zu leiden brauche, selbst wenn ich tausend Jahre alt werden sollte"* (25). Wiederum die Frage: hatte May seine eigenen Einfälle vergessen? Auch Bill Holmers wundert sich über Balduins Geschichte. Doch der führt alle Zweifel seines Gesprächspartners wie auch der Leser gleichermaßen ad absurdum und beweist Glaubwürdigkeit und Armut (?) mit folgender Beteuerung: *"habt nur keine Sorge; Karavey lügt nie (...) und ich versichere Euch, daß ich die Steine selbst gesehen habe. Er hat sie noch bei sich und kann sie Euch zeigen"* (26)!

## 6.

In seinem Jahrbuch-Aufsatz hat Christoph F. Lorenz ein anschauliches Handlungsschema der "Juweleninsel" herausgearbeitet (27). Bei veränderter Beschriftung wird deutlich, daß May wohl hoffte, eine Wiederholung des Aufbaus von 'Scepter und Hammer' würde sich als Erfolgsrezept erweisen: wieder setzte er auf eine in Norland/Süderland spielende Haupthandlung, unterbrochen durch zwei exotische Episoden und/oder Rückblenden (siehe Grafik). Ein achttes Kapitel, das auf der Insel spielt, würde ohne weiteres in dieses Schema passen. Mehr noch, der Dialogsatz von Fred/Friedrich von Walmy im neunten Kapitel, wonach er von seiner Reise mehr mitgebracht habe, als er jemals brauche, kann sich eigentlich nur auf eine Hebung des Inselschatzes zwischen dem 7. und 9. Kapitel beziehen (28). Die Vermutung, daß May vor der Ausformulierung der Inselszenen zurückscheute und es aus **diesem** Grunde ein achttes Kapitel nie gegeben hat, bleibt eben doch nur eine Vermutung.

Zwei Gesichtspunkte verdienen aber noch Beachtung. Zum einen gibt es ja noch eine **andere** Unregelmäßigkeit in der Kapiteleinteilung der "Juweleninsel": das zehnte



Kapitel hat keinen Titel. Und hier versagt die Erklärung "auf dem Postweg verlorengegangen"; es muß sich um eine Unachtsamkeit des Autors, der Redaktion oder des Setzers handeln, wie sie mit gleichem Recht auch beim Übergehen der Zahl 8 in der Kapitelfolge vermutet werden kann. Zum anderen läßt sich am Satzspiegel der historisch-kritischen Ausgabe gut ablesen, daß beide Bände des Doppelromans ungefähr denselben Umfang haben. 'Scepter und Hammer' bringt es auf 665 Seiten und 19 Zeilen; 'Die Juweleninsel' auf 656 Seiten und 14 Zeilen. Bereinigt man diese Zahlen noch durch Abzug der unterschiedlich umfangreichen, layouttechnisch bedingten Leerflächen zwischen den Kapiteln und rechnet jeweils nur eine Leerzeile an, so ergeben sich folgende Umfangsangaben: "Scepter" 660 Seiten 14 Zeilen; "Insel" 651 Seiten 33 Zeilen. Es fehlen 8 Seiten und 18 Zeilen zum Umfang des ersten Bandes - kaum genug zur Schilderung der ausgesparten Handlungsteile. Ob May der Zeitschriftenredaktion wohl anbot, das Fehlende in einem dritten Romanband nachzutragen? Das ansonsten unerklärliche Entkommen des "tollen Prinzen" wirkt jedenfalls so, als habe May demonstrieren wollen, daß eine Fortsetzung tatsächlich geplant war. Womit er den "schwarzen Peter", einzig Schuld am Niedergang des Journals "Für alle Welt!" zu haben (29), elegant zur Redaktion mit ihrer sträflichen Ungeduld zurückgespielt hätte ...

## 7.

Die "Juweleninsel" läßt viele Fragen offen. Der Kontrast zum runden Abschluß des Vorgängerromans könnte kaum größer sein. Eins hängt aber mit dem anderen zusammen: im Grunde waren die Defekte des zweiten Bandes schon vorprogrammiert, als May der Fortsetzung eines Romanes zugestimmt hatte, der dazu eigentlich nicht geeignet war. Was die Zigeunerin Zarba zu Beginn von 'Scepter und Hammer' an Unglaublichem prophezeit hatte, war dort auch eingetroffen. Das Schicksal fast aller handlungstragenden Figuren hatte sich erfüllt durch Heirat, das Aufdecken der wahren Abstammung und den Sieg über das Böse. Die Schurken waren gefangen oder tot, ihre Pläne auf Dauer durchkreuzt. So konnte May der Ankündigung, die Hauptfiguren aus dem ersten Roman wieder zu verwenden, von Anfang an kaum folgen. Speziell Max Brandauer, Dreh- und Angelpunkt des bisherigen Geschehens, war in seiner neuen Stellung als Thronerbe und Gemahl der Prinzessin Asta für weitere Abenteuer nicht abkömmlich. Übrig blieben May hingegen Figuren, die für besondere Heldentaten (oder auch nur Schurkentaten) nicht prädestiniert waren, sowie ein unbehandeltes Sujet, mit dem er nie recht glücklich wurde. Die Wiederholung eines Handlungsschemas, das zum exotischen Titelschauplatz des zweiten Bandes von vornherein nicht paßte, mußte ihn vollends in die Irre führen. Das Ergebnis verwundert nicht.

Vergleichbaren Problemen aber sollte May in seiner weiteren Laufbahn immer wieder begegnen. Noch in seiner Selbstbiographie finden sich an schwierigen Stellen gelegentlich ausgesparte Sujets, unter Vertröstung auf einen hypothetischen "zweiten Band". Nur mißverstand May da solche Anknüpfungspunkte schon längst nicht mehr als mit Gewalt einzuhaltenden Arbeitsplan, wie eine Vielzahl zurückgestellter Projekte beweist (30). Auch ließ er sich beim Auf- und Ausbau seiner bedeutenderen Reiseerzählungen später nicht mehr durch übertriebenen Respekt vor eigenen abgeschlossenen Texten einengen. Statt dessen behielt er jenen Weg bei, den er ansatzweise erstmals mit der Umgestaltung des Sioux-Häuptlings Inn-nu-woh in einen wohlbekannten edlen Apatschen beschritten hatte. Sperriges wurde revidiert und umgedeutet, zur Not auch mehrmals: so mußte die für weitere Abenteuer des Erzählers hinderliche potentielle Frau fürs Leben aus 'Old Firehand' verschwinden, während Firehand selbst später sogar von den Toten erweckt wurde. Auf die meisten sich widersprechenden Versionen dürfte es dabei das erste Zusammentreffen von Mays Erzähler/Old Shatterhand mit Winnetou gebracht haben, bevor ihm May eine unvergeßliche letzte Ausformung gab. Von starren Handlungsschemata war er unterdessen abgekommen. Wohl aber sollte ihm die Kunst, Unstimmigkeiten "wegzu erklären" noch bisweilen von Nutzen sein: Man denke an das köstliche erste Nachwort zur "Winnetou"-Trilogie, in dem er den "Herren Redakteuren", die dieses eine Mal doch wirklich nichts dafür konnten, die Universalschuld für sämtliche Diskrepanzen zu früheren Veröffentlichungen in die Schuhe schob. Aber wer wollte May diesen Streich heute noch übelnehmen, wenn man bedenkt, wie sehr ihm all dies bei

Die Romane 'Scepter und Hammer' und 'Die Juweleninsel' werden stets nach der von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe (HKA) Karl Mays Werke, Abt. II Bd. 1 und 2, Nördlingen 1987, zitiert.

- 1) Rückblick auf Karl May, in Harald Eggebrecht (Hrsg.): Karl May, der sächsische Phantast, Frankfurt am Main 1987, S. 146.
- 2) Volker Klotz: 'Die Juweleninsel' - und was man draus entnehmen könnte, Jb-KMG 1979, S. 274.
- 3) Nachwort zur HKA Die Juweleninsel, S. 671.
- 4) Vorwort zum KMG-Reprint Scepter und Hammer/Die Juweleninsel, Hamburg 1978, S. 6.
- 5) Christoph F. Lorenz: Verwehte Spuren, Jb-KMG 1990, S. 281.
- 6) Juweleninsel S. 480.
- 7) Ebd., S. 452f. versus 483.
- 8) Ebd., S. 509 versus 516.
- 9) Ebd., S. 502 bzw. 510.
- 10) Ebd., S. 517.
- 11) Ebd., S. 526.
- 12) Ebd., S. 582.
- 13) Scepter S. 86f.
- 14) Beide unter dieser Ziffer geführten Äußerungen ebd., S. 600.
- 15) Juweleninsel S. 313.
- 16) Ebd., S. 489. Vgl. auch 13), 14).
- 17) Christoph F. Lorenz: Werkartikel 'Die Juweleninsel' in Gert Ueding (Hrsg.): Karl-May-Handbuch, Stuttgart 1987, S. 379. Richtig dagegen Walther Ilmer: Karl May vor der Schwelle in S-KMG Nr. 23, S. 49 (Fußnote 17).
- 18) Juweleninsel S. 314.
- 19) Hier wäre an die Reiseerzählung 'Die Todes-Karavane' (1882), den düstersten Abschnitt des Orient-Zyklus, zu denken.
- 20) Juweleninsel S. 302 versus 313f.
- 21) Ebd. S. 302.
- 22) Scepter S. 389 bzw. 483.
- 23) Ilmer wie 17), S. 46. Schubert ist u.a. Steuermann in "Scepter" S. 82, wird Kapitän ebd. S. 502, Oberstauermann in "Juweleninsel" S. 120, wieder Steuermann ebd. S. 474.
- 24) Juweleninsel S. 474.
- 25) Scepter S. 87.
- 26) Juweleninsel S. 490.
- 27) Lorenz wie 5), S. 272.
- 28) Juweleninsel S. 567.
- 29) Nachwort der HKA Die Juweleninsel, S. 668.
- 30) Angekündigt, aber dann auf unbestimmte Zeit verschoben wurden u.a. 'Am Jenseits II', 'Marah Durimeh', 'Erzgebirgische Dorfgeschichten II' und 'Abu Kital'.

Abschließend möchte ich es nicht versäumen, Walther Ilmer für Ermunterung und das Aushelfen mit vergriffener Literatur zu danken!

# Auf Fähr tensuche: Old Shatterhand und Winnetou als „Medizin männer“

Viele Stellen in Karl Mays Werken legen von den medizinischen Kenntnissen des Schriftstellers Zeugnis ab, und mehr als einmal muß das "Ich" Kara Ben Nemsi oder Old Shatterhand, aber auch dessen Blutsbruder Winnetou, die Rolle des Arztes übernehmen. Da mag manches der einschlägigen Literatur entnommen sein, obwohl ich nicht daran zweifle, daß May aufgrund seiner Herkunft besonders in der Volksmedizin gute Kenntnisse besaß.

In einem Fall allerdings stand ich, um mich mit May auszudrücken, "vor einem Geheimnis": Auf dem Ritt zum Park von San Luis (Old Surehand III, S. 330ff.) erhielt Old Shatterhand eine Schußwunde in den Oberschenkel. Winnetou entfernte die Kugel mit dem Messer und sagte, während er einen Notverband anlegte (S. 333): "Es ist sehr gut, daß mein Bruder gelernt hat, Schmerzen nach der Art der roten Krieger zu ertragen. Wenn wir nicht in kurzer Zeit genug Tschitutlisch (\* ) finden, wird eine böse Entzündung eintreten; finden wir aber genug davon und vorher auch eine Dentschu-tatah (\*\*), so hoffe ich, weil du eine so kräftige Natur und sehr gesundes Blut besitzt, daß du diese Verwundung nicht schwer überwinden wirst ..." - Unten auf der Seite finden sich die erläuternden Anmerkungen zu (\*) Apatschensprache: Wundkraut und (\*\*) Beizkraut. Im weiteren Verlauf der Erzählung (S. 337) gibt May dann die Erläuterung. Danach gehört das Dentschu-tatah "wie unser Chelidonium in die Familie der Papaveraceen, unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß sie [die Pflanze] keinen rotgelben Milch-, sondern einen weißen, dünnflüssigeren Saft hat." Das Tschitutlisch genannte Kraut hat einen "wasserhellen Saft" und "gehört in die Familie der Plantagineen, ist aber keineswegs unser Wegebreit." Wir erfahren ferner (S. 338): "Die Apatschen nennen, außer den zwei schon angeführten Namen, das eine wie das andere Kraut Schis-inteh-tsi, zu deutsch 'Indianerpflanze' und behaupten, daß es ein Geschenk des großen Geistes für seine roten Söhne sei ... und mit ihnen einst aussterben werde."

Es sei noch vermerkt, daß Old Shatterhand, da die Kugel "keine glatte Wunde geschlagen, sondern das Fleisch zerfetzt" hatte, "Wundfieber, heftige Schmerzen und eine langsame Heilung, vielleicht gar mit zurückbleibender Hyperostose", befürchtete (S. 333).

Nimmt man nun die Old-Surehand-Ausgabe des Karl-May-Verlages Radebeul zur Hand (2. Band, 197. bis 220. Tsd., S. 363ff.), so stellt man fest, daß die Bearbeiter aus dem Dentschu-tatah ein Disbitar-'ntscho (S. 367, ebenfalls unten mit der Anmerkung "Ein Beizkraut") gemacht haben, während das Tschitutlisch und die Schis-inteh-tsi unverändert erhalten blieben, und es erhebt sich die Frage, ob mit dieser Änderung auch eine "Verbesserung" des Originaltextes erreicht wurde. Ohne auf weitere textliche und stilistische Änderungen eingehen zu wollen, möchte ich lediglich hervorheben, daß in der Radebeuler Ausgabe die Bezeichnung Hyperostose für einen Knochenauswuchs oder eine Wucherung der Knochensubstanz (was man durch eine Fußnote leicht hätte erläutern können) schlicht fortgelassen wurde (S. 366). Und das bei einem Schriftsteller, dem man einen armseligen Wortschatz vorgeworfen hat! Nach Poppe ("Karl May und die nordamerikanischen Indianersprachen", Karl-May-Jahrbuch 1979, Bamberg/Braunschweig 1979, S. 100ff.) fehlen in der Old Surehand-Ausgabe des Karl-May-Verlages Bamberg, die mir nicht vorliegt, auch die weiteren Erläuterungen, die May zu Winnetous Wundkräutern gibt (Fehsenfeld S. 337, Radebeul S. 371). Es mag dahingestellt bleiben, ob die Verwundung Old Shatterhands und die ausführliche Schilderung ihrer Behandlung durch Winnetou einen wesentlichen Einfluß auf den weiteren Fortgang der Ereignisse hat, aber soviel ist



sicher: May hat sich etwas dabei gedacht und wollte seine Leser durchaus nicht verulken. Doch was steht tatsächlich dahinter?

Ich nehme als sicher an, daß May in den Quellenwerken, die ihm bei der Abfassung seiner Winnetou-Erzählungen zur Verfügung standen (zumindest so weit sie mir bekannt sind), kaum Näheres über von den Indianern verwendete Heilpflanzen finden konnte. Bei G. Catlin, "Die Indianer Nord-Amerikas", Brüssel und Leipzig 1848, wo er fast alles entnahm, was er über "Medizin", Medizinbeutel und dergleichen mitteilte, findet sich auf Seite 27 nur der allgemeine Satz: "... Alle Stämme haben ihre Ärzte, die auch Medizin-Männer, und zwar die angesehensten sind. Sie werden ordentlich aufgefordert, den Kranken Arznei zu verordnen, wofür man sie bezahlt; manche von ihnen erlangen große Geschicklichkeit in ihrem Fache und eine bedeutende Berühmtheit unter ihrem Volk. Zuerst verordnen sie Wurzeln und Kräuter, von denen sie eine Menge verschiedener Species haben, und wenn diese nichts helfen, so schreiten sie zur Anwendung ihres letzten Mittels, nämlich der 'Medizin' oder des Geheimnisses ..."

Wir können daher annehmen, daß May bei der Niederschrift des 'Old Surehand' auf die ihm bekannte heimatliche Volksmedizin zurückgriff und, ergänzend hierzu, passende Wörter der Apachensprache suchte. So meinte er mit dem Chelidonium wahrscheinlich das gelb blühende Schöllkraut (*Chelidonium majus*; *herba chelidonii*), das zu den Mohngewächsen gehört (*Papaveraceen*; Schlafmohn: *Papaver somniferum*). Beim Schöllkraut tritt aus den abgerissenen Blättern ein gelber Milchsaft hervor, den May in seiner Erzählung als rotgelb beschreibt. Das Dentschu-tatah (und entsprechend das Disbitar-'ntscho) hat dagegen angeblich einen "weißen, dünnflüssigeren Saft". Das in dem Milchsaft des Schöllkrauts enthaltene Chelidonin hat eine krampflösende Wirkung. In der Volksmedizin dient es zum Betupfen von Warzen. Bei den Plantagineen handelt es sich um die Familie der Wegerichgewächse. Der Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*; *Herba plantaginis*) wird in der Volksmedizin äußerlich bei Insektenstichen, Blutergüssen und Furunkeln angewendet. Der Pflanzenschleim enthält Aucubin, das schwach antibiotisch wirkt. Zwar bemerkt May ausdrücklich, daß Tschitutlishi keineswegs unser Wegebreit ist, aber Stichworte wie Insektenstiche, Blutergüsse und Furunkel lassen - ebenso wie beim Schöllkraut die Warzen - durchaus Rückschlüsse auf Selbsterlebtes in der Kindheit und Jugend des Schriftstellers zu. Der Abstand zwischen dem Stich einer sächsischen Wespe und einer in den Rocky Mountains erhaltenen nicht ganz ungefährlichen Schußwunde ist gewaltig, doch könnte es sein, daß die genannten Heilkräuter in früheren Zeiten auch bei schwereren Verletzungen angewendet wurden. Es gibt indessen noch weitere Überraschungen.

Karl May griff nun zu seinem Gatschet, "Zwölf Sprachen aus dem Südwesten Nord-amerikas", Weimar 1876, und suchte nach entsprechenden Bezeichnungen für indianische Wundkräuter, die er nicht fand. So übernahm er - gewissermaßen als Notlösung - aus Tabelle No. 5 auf Seite 106 die dort angegebenen Wörter aus den Sprachen der Apachen und Navajos für "Blatt": Apache (nach Loew) **tchiltutlishi** und Navajo **tatã**. Das zuletzt genannte Wort hat auf dem Schluß-a eine Tilde und muß daher nasal gesprochen werden. May machte daraus tatah. Aus Tabelle No. 7 auf Seite 111 übernahm er dann aus dem Apache (nach White) das Wort für "böse, schlecht" **dentchú** und bildete damit Dentschu-tatah - "böses Blatt" mit falscher Stellung des Adjektivs, das er hätte nachstellen müssen. Man könnte nun annehmen, daß May in die falsche Zeile geraten ist und nicht "böses Blatt", sondern "gutes Blatt" ausdrücken wollte, da es sich ja um ein Heilkraut handeln sollte. Denn direkt über dem Wort **dentchú** befinden sich die Wörter (Apache nach White) für "gut" **intshú**, **inshú**, während in der gleichen Zeile auf Seite 110 (Apache nach Loew) für "gut" **'nshó** und für "schlecht" **'ntcho** angeführt sind. Daß May jedoch tatsächlich ein "böses Blatt" (weil es Schmerzen verursacht, evtl. auch Unkraut) gemeint hat, ergibt sich aus einem weiteren Wörterverzeichnis des Apache nach White auf Seite 89 im Gatschet. Hier heißt es: "böse, schlecht **dentchú**, **intchú**, **donzhúder**, **benésit**", und es scheint so, daß May selbst diese Zeile in seinem Exemplar des Gatschet angestrichen hat (eine Ablichtung dieser Seite in Poppe a.a.O.). Wir müssen hier einflechten, daß es sich bei den Apache-Wörterverzeichnissen im Gatschet um West-Apache handelt, also um die Dialekte, die bei Fort Apache und San Carlos gespro-



chen werden. Und hier heißt "schlecht" tatsächlich **nchə** (kurz und hart ausgesprochen) und "gut" **nzhə** (lang und stimmhaft ausgesprochen, in beiden Fällen nasalisiert). Eine andere Ausdrucksform für "böse" ist **doonzhəda**, wörtlich: "nicht gut". Die Bearbeiter des 'Old Surehand' konnten offenbar nicht einsehen, warum May für "Blatt" ein Wort aus dem Dialekt der Navajos heranzog, waren doch bei Gatschet zwei verschiedene Wörter für "Blatt" aus dem Apache angegeben. So bildeten sie aus dem in Tabelle No. 5 auf Seite 107 angeführten Wort für "Blatt" (Apache nach White) **disbitár** und dem oben genannten **'ntchə** für "böse, schlecht" das Disbitar-'ntscho, jetzt mit der korrekten Wortstellung. Jürgen Pinnow hat in seiner grundlegenden Abhandlung "Indianersprachen bei Karl May" (S-KMG Nr. 69/1987) auf Seite 35 die Wörter **shis-inteh-tsi** 'Indianerpflanze', **tschi-tutlishi** 'ein Wundkraut', **disbitar-'nsho** 'ein Beizkraut', **dentschu-tatah** 'ein Beizkraut' ohne genauere Hinweise erwähnt und verweist in diesem Zusammenhang auf **tutlishi** 'blau' und **'nshə** 'gut', wohl auch in der Annahme, daß ein Heilkraut ein "gutes Blatt" sein müsse.

Nun wird auch dem unbefangenen Leser sofort auffallen, daß bei so unterschiedlichen Wörtern für "Blatt" - **tchiltutlishi**, **tatá**, **disbitár** - in so nahe miteinander verwandten Dialekten wie dem Apache und Navajo irgend etwas nicht stimmen kann. Das hängt mit der Art und Weise zusammen, wie die alten Wörterverzeichnisse entstanden. Gatschet selbst bemerkt (S. 66): "Loew zog den erfahrenen Dolmetscher Marcias Galljos aus Mexico zu Rathe und White befragte zwei Apache-Dolmetscher, die sich zeitlebens bei den Camp-Apache-Stämmen aufgehalten hatten." Auch das Navajo-Wörterverzeichnis bei Gatschet stammt von Loew und wurde 1873 bei Fort Defiance aufgenommen (S. 65).

Beginnen wir mit dem **tchiltutlishi**. Bei den White Mountain-Apachen auf der Fort Apache Indian Reservation in Arizona ist **ch'il** die allgemeine Bezeichnung für Bäume, Sträucher und Pflanzen, während die Navajos mit dem gleichen Wort eher niedrige Gewächse, wie Kräuter, Stauden und Büsche bezeichnen. Bei Gatschet (Tabelle No. 5, S. 107) finden wir **tchil** mit der Bedeutung "Baum" (Apache White). In Tabelle 6, S. 108 hat Gatschet **to-tlish** - "hellblau" (Apache Loew). Das Wort erscheint bei Karl May in der Schreibweise **tutlishi** - "blau". Nun haben Apachen und Navajos für "blau" und "grün" nur ein Wort, weil eigentlich die Farbe des Türkis gemeint ist. Besondere Schattierungen (z.B. dunkelblau) können durch beschreibende Zusätze verdeutlicht werden. Das Wort heißt bei den White Mountain-Apachen: **dotl'ish**; bei den Mescaleros: **datl'ish**; bei den Navajos: **dootl'izh**. Karl Mays "Wundkraut" Tschitutlishi ist also nichts anderes als "Baum (Pflanze, Kraut), er (sie, es) ist grün" oder einfach "grüne Pflanze". Der Begriff "Blatt" kommt auf jeden Fall zu kurz, und mit der Behandlung von offenen Wunden hat diese weit hergeholte Umschreibung schon gar nichts zu tun.

Dennoch sind ähnliche Wortbildungen bei Apachen und Navajos üblich, wie die folgenden Beispiele zeigen, die uns dem **tatá** und dem **disbitár** näher bringen. denn bei diesen Indianern, die sehr genaue Bezeichnungen für alle Pflanzenteile haben, ist das Wort für "Blatt" durchaus vorhanden. Bei den West-Apachen heißt: **it'aa'dotl'izhí** - "Blatt, es ist grün", also "grünes Blatt". Bezeichnet wird damit der Lattich, aber auch der grüne Salat, den die Apachen heutzutage im Supermarkt kaufen.

**it'aa'libaahí** - "Blatt, es ist grau" oder "graues Blatt" ist das Weißkraut.

**túdiłhiłíbit'aa** - "Wasser schwarzes sein Blatt" ist die Bezeichnung für den schwarzen Tee, soweit nicht das aus dem Spanischen übernommene Wort **déh** gebraucht wird.

Das Wort für "Blatt" ist also **t'aa** bzw. **it'aa**, wird aber meist als **bit'aa** - sein (ihr) Blatt in Verbindung mit den Pflanzennamen gebraucht. Entsprechend sagen die Mescaleros **tsi bit'aa'i** - Blätter, genau: "Baum seine Blätter". Bei den Navajos heißt "Blatt" **'at'aa**, woraus bei Gatschet **tatá** und bei Karl May **tatah** wurde. Entsprechend bei den Navajos **bit'aa** - sein (ihr) Blatt (einer bestimmten Pflanze).

Das Wort für Medizin und Heilkräuter ist aber bei den White Mountain-Apachen **izee'** und bei den Navajos **'azee'**. Entsprechend heißt der Doktor bei den West-Apachen **izee'nant'aan** - "Medizin-Häuptling" und bei den Navajos **'azee'ííł'íní** - "er, der Medizin macht", aber der Kräutersammler ist **'azee' ch'il bíł bééhózinii** - "er, der von Medizin-Pflanzen weiß". Dagegen ist der Medizinmann (Schamane) bei den White Mountain-Apachen **diyín (dighin)** - "jemand der übernatürliche Kräfte besitzt", während ihn die Navajos als **hataalii** - "er, der singt" (Sänger oder Singer) bezeichnen. Aus der langen Liste von Heilpflanzen der Navajos hier nur drei Beispiele: Die Wasserkresse heißt **'azee' dootł'izh** - "blaue Medizin", die Morton Milch-Wicke (*Astragalus canadensis*) wird **'azee' diłhili** - "dunkelfarbige Medizinpflanze" genannt und die Pfefferminze ist **'azeenitchin** - "Medizinpflanze, die einen Geruch hat". Wie man sieht, ist das Thema weitaus komplexer, als Karl May sich jemals träumen ließ.

Wie oben ausgeführt, heißt bei den White Mountain-Apachen **bit'aşą'** - sein (ihr Blatt, und wir können daher mit Sicherheit annehmen, daß es sich bei dem **disbitár** von Gatschet und der Bearbeiter des 'Old Surehand' um das Blatt eines ganz bestimmten Baumes handelt. Wahrscheinlich ist die Pappel gemeint; denn im West-Apache bedeutet **t'iis'bit'a'** - "Pappel ihr Blatt", also Pappelblatt oder Pappelblätter. Es ist denkbar, daß Dr. White, von dem das Wort **disbitár** bei Gatschet stammt, seinem Gewährsmann ein Pappelblatt zeigte, um die Apachebezeichnung für "Blatt" zu erfahren. Auf seine Frage erhielt er die exakte Antwort **t'iis'bit'a'**. Das Disbitar-'ntscho der Bearbeiter ist also genau genommen ein "Pappelblatt, es ist schlecht (böse)". Eine Verbesserung gegenüber Mays Originaltext kann ich darum beim besten Willen nicht erkennen, wenn man einmal von der jetzt korrekten Wortstellung absieht. Wenn schon, dann hätte man ein wirklich von den Apachen oder Navajos verwendetes Wundheilmittel einsetzen müssen, was wiederum eine textliche Anpassung der Passagen über die von Winnetou durchgeführte Wundbehandlung erforderlich gemacht hätte. Wir haben hier ein typisches Beispiel für die ungeheure Problematik, die sich bei der Korrektur von Mays indianischen Sprachproben ergibt (ich verweise hierzu auf die Ausführungen von Pinnow in "Indianersprachen bei Karl May", S. 17). Andererseits wäre ein in jeder Hinsicht korrekter Karl May, der keine Rätsel mehr aufgibt und keinen Stoff zum Nachdenken liefert, schon fast langweilig.

Immerhin lassen sich, wenn meine Annahme zutrifft, im Zusammenhang mit der Pappel Beziehungen zur indianischen Heilkunde herstellen. Von vielen Indianerstämmen wurden die Knospen mehrerer Pappelarten zu Heilzwecken verwendet. Aus ihnen, wie auch aus der Rinde der Pappeln, stellte man Tees gegen Erkältungen her. Pappelharz wurde als Wundheilmittel verwendet, und die Odjibwäs stellten aus den harzigen Knospen zusammen mit Bärenfett eine Salbe her, die bei Bronchitis und Erkältungen Anwendung fand. Das Problem liegt aber auch hier wieder darin, daß Winnetou die Wundkräuter auf dem Waldboden suchte und der Ritt zum Park von San Luis im Herbst stattfand. Da gab es zwar Pappelblätter, aber keine Knospen.

So umfangreich auch die Listen über Nutz- und Heilpflanzen sind, die von den Indianern verwendet wurden, so spärlich sind in der mir zur Verfügung stehenden Literatur die hier speziell interessierenden Angaben über die Behandlung von Schußverletzungen und offenen Wunden. Ein Universalmittel der Indianer Nordamerikas war der Sonnenhut. Die breitblättrig blühende Pflanze (*Echinacea purpurea*) wurde zur Behandlung von Wunden, Insektenstichen und fieberhaften Erkrankungen verwendet. Die Dakotas streuten das aus den Wurzeln einer anderen Art (*Echinacea angustifolia*) gewonnene Pulver in die Wunden, um Entzündungen zu vermeiden und die Heilung zu beschleunigen. Auch die frischen Blätter wurden als Wundpflaster verwendet. Es scheint, daß der Pflanzenextrakt die Zahl der weißen Blutkörperchen vermehrte, so daß in die Wunde eingedrungene Krankheitserreger vernichtet wurden. Einiges Material über die Apachen findet sich bei Alex Hrdlicka, "Physiological and Medical Observations among the Indians of Southwestern United States and Northern Mexico", Washington 1908. Bei den San Carlos-Apachen wurde die getrocknete und zerstampfte Wurzel von **i-zé ha-chi-ne** ("Black Medicine"; Balsamorhiza?) zur Behandlung offener Wunden angewendet (S. 234). Das gleiche Mittel kannten auch die Mescaleros (S. 238). Ein anderes Mittel der San Carlos-Apachen war **i-zé bi-né**

(*Cereus gregii*; eine Kaktusart). Der Name bezieht sich auf Verstand, aber auch Einbildung. Die Wurzel wurde getrocknet, zerstampft und so auf offene Wunden aufgelegt (S. 234). Bei den Mescaleros wurde die zerstampfte Wurzel von **ha-chi-de** oder **hai-chi-di** (*Ligustum porteri*) mit Wasser vermischt und auf wunde Stellen aufgebracht (S. 235). Ein anderes Wundmittel der Mescaleros war die abgekochte Wurzel von **ce-xa-né sá-iu** ("wächst zwischen den Felsen", S. 236; ich habe die Schreibweise der Apache-Bezeichnungen unverändert von Hrdlicka übernommen). Möglicherweise handelt es sich bei dieser Pflanze um die Primrose -**tsé gháneesáhé**. Eine originelle Art, Blutungen zu stillen, erwähnt Hrdlicka von den Mescaleros (S. 237): Auf die blutende Stelle wurden Spinnweben aufgelegt oder abgeschabte Fasern von der Fleischseite eines gegerbten Hirschfells. Hätte May diese geniale Methode seinen Winnetou ausführen lassen, wäre er von seinen Gegnern gleich für verrückt erklärt worden! Die White Mountain-Apachen behandelten offene Wunden mit **ch'ilt'ozhé**, einer Ampferart. Sie kochten die Wurzeln aus und legten den Sud in Verbänden auf.

Fehlt zum Abschluß noch die Schis-inteh-tsi, die "Indianerpflanze". Nach Gatschet (S. 63) ist **shis inte** - "Männer des Waldes", "Waldbewohner" die Selbstbezeichnung der Apachen. Karl May hat das Wort sehr oft in seinen Erzählungen verwendet. Es entspricht dem **Chishende** der Mescaleros, einer Bezeichnung für die Chiricahua-Apachen. Die letzte Silbe bei May **tsi** (das "i" muß nasal gesprochen werden) findet sich wiederum bei Gatschet (S. 106, Apache nach Loew) unter dem Stichwort "Baum". Die "Indianerpflanze" ist also in Wirklichkeit ein "Waldmänner-Baum" oder "Apachen-Baum". Man könnten den Begriff "Indianerpflanze" im West-Apache vielleicht wiedergeben mit **ndee bi'ch'il** - "Apache seine Pflanze", "Apachenpflanze". Aber auch das erscheint mir zu künstlich und entspricht kaum der Denkart der Apachen, die stets den spezifischen Namen einer bestimmten Pflanze nennen und allenfalls den allgemeinen Begriff **izee'** - "Medizin" gebrauchen würden. Wozu also die überflüssigen "Verschlimmbesserungen" der Bearbeiter? Die besten May-Texte sind die Originale, und May selbst hatte weder die Möglichkeit noch die Zeit, sich genaueren Studien zu widmen. Da er ohnehin davon überzeugt war, daß die Indianer aussterben würden und mit ihnen das Tschitutulshi und das Dentschu-tatah, konnte er davon ausgehen, daß mit der Zeit die Fährte unlesbar werden würde. In der Tat war sie nur noch schwer zu erkennen. Ob sie zum Ziel geführt hat, mögen Berufene entscheiden. "Ich habe gesprochen", würde Winnetou sagen. Der White Mountain-Apache sagt: **shi goshk'an dasdijaa** - "Hier liegen meine Yuccafrüchte".

### Anmerkung

Zur Aussprache der Wörter der Apachensprache siehe: Jürgen Pinnow, Indianersprachen bei Karl May, S-KMG Nr. 69/1987, S. 24f.

---

**May in den USA:** Das German Information Center, New York, gibt "The week in Germany" heraus. In der Ausgabe vom 1.3.91 dieser Informationsschrift erschien eine Notiz zu Karl May mit einem Foto des Schriftstellers. Die deutsche Übersetzung des kleinen Beitrags lautet: "Karl May erlangte seinen Ruf mit Cowboy- und Indianer-Abenteuerromanen wie die vierbändige Saga 'Winnetou' (1893-1910), 'Der Schatz im Silbersee' (1894) und 'Old Surehand' (3 Bände, 1894-96). Geboren am 25. Februar 1842 in Hohenstein-Ernstthal (Sachsen), schrieb May recht detailliert über Amerika und Asien, obwohl er nie einen von den Kontinenten wirklich besuchte. Einige seiner Bücher, wie 'Friede auf Erden' (1904), behandeln pazifistische Themen, und er ist von Literaturkritikern eingestuft worden als Vorläufer des Surrealismus. Er starb 1912."

Klaus-Peter Heuer, Berlin



Horst Friedrich, Wörthsee  
**Der Sihdi vom Wadi Draa:  
Karl May und der Maghreb**

Die tiefere Bedeutung, die der Maghreb - das islamische Nordwest-Afrika, von Marokko über Algerien bis Tunesien - zumindest unterbewußt für Karl May gehabt haben muß, wird bereits aus folgender kurzer Betrachtung klar. Im Maghreb nimmt die gewaltige mehrbändige Orient Erzählung, die - neben den in Nordamerika spielenden Bänden - den Ruhm Karl Mays begründete, ihren Anfang. Aus dem Maghreb stammt Karl Mays quasi niedere Anima oder Alter ego, Hadschi Halef Omar. Über den Maghreb schreibt er immer wieder, mindestens ab 1878 bis 1899, wo er dann im Band 'Am Jenseits' bezeichenderweise sogar nicht mehr als Kara ben Nemsi, sondern als Hadschi Akil Schatir Effendi vom Wadi Draa (in Südwestmarokko) auftritt.

Alles dies steht in erstaunlichem Kontrast zu der offenkundigen weitgehenden Unwissenheit Karl Mays über die tatsächlichen ethno-linguistischen Verhältnisse im Maghreb. Jürgen Pinnow hat sich in einem aufschlußreichen Beitrag (1) hierüber verbreitet. Nichts ist bei Karl May dazu zu finden, daß im Maghreb, je weiter nach Westen desto mehr, Berber-Völker dominieren. Der Leser der Mayschen Erzählungen muß den Eindruck gewinnen, daß dort, ebenso wie auf der Arabischen Halbinsel, arabische Beduinen-Volksstämme leben, mit dem geringfügigen Unterschied, daß die Stammesnamen im Maghreb mit "Uelad" statt mit "Beni" beginnen und man dort den Dialekt der westlichen, maghrebinischen Araber spricht.

Nun hat der Maghreb zwar eine maurisch(berberisch)-arabische Kultur, und es sind dorthin tatsächlich arabische Beduinen-Volksstämme aus dem Osten eingewandert (2), aber die Bevölkerung des Maghreb besteht auch heute immer noch überwiegend aus Berbern (3), wenn diese auch zu einem erheblichen Teil arabisiert sind (4). In linguistischer Hinsicht wird für Marokko etwa angegeben, daß heute noch 40-60 % der Bevölkerung einen Berberdialekt als Muttersprache haben (5).

Die offenkundige Unwissenheit Karl Mays hinsichtlich der nordafrikanischen Berber ist ein schlagender Beweis dafür, daß er zumindest Marokko und das Landesinnere des westlichen Algerien nie betreten haben kann. Sollte eine frühe Nordafrika-Reise tatsächlich stattgefunden haben, so würde dafür allenfalls das stärker arabisierte Ostalgerien und Tunesien in Betracht kommen. Nun sind dies eigenartigerweise auch gerade jene Gegenden, vom Djebel Aurès bis zum Schott el-Djerid und Kairuan, in denen Karl Mays Maghreb-Erzählungen spielen.

Es scheint für diese auffällige Koinzidenz nur zwei mögliche Erklärungen zu geben: entweder haben Karl May Reiseschilderungen aus diesem stärker arabisierten östlichen Maghreb als Vorlage gedient, in denen von Berbern überhaupt nicht gesprochen und das Land als ein rein arabisches geschildert wird (das ist eher unwahrscheinlich), oder Karl May hat doch eine bisher nicht belegte Frühreise dorthin unternommen, für die ihm aber - etwa aus Mangel an finanziellen Mitteln - nur eine so kurze Zeit zur Verfügung stand, daß er die Bewohner besonders des Landesinnern gar nicht richtig kennenlernen konnte.

Zum Zeitpunkt seines Todes befanden sich in Karl Mays Bibliothek mehrere vor 1899 - dem Auftreten des "Hadschi Akil Schatir Effendi vom Wadi Draa" - erschienene Werke über Marokko, Algerien und Tunesien (6) mit den Erscheinungsjahren 1835-1895, aber es wird sich wohl kaum noch feststellen lassen, in welchem Jahr jeweils die betreffenden Werke in seinen Besitz kamen.

Ein wichtiges Indiz könnte das Teilstück eines Qurāns in maghrebinischer Schrift sein, das sich ebenfalls in seiner Bibliothek befand (7). Es wäre zu fragen, wann und wie es in Karl Mays Besitz kam. Hat er es von einer Frühreise nach Nordafrika mitgebracht?

Wie dem auch sei, sicher scheint, daß Karl May - irrtümlich - den Maghreb für ein rein arabisches Land, etwa wie die Arabische Halbinsel, gehalten hat, während in Wirklichkeit die maghrebinischen Berber den Europäern mindestens so nahe stehen wie den Arabern. Die alteingesessenen Berber Nordwestafrikas gehörten schon vor rund 3000 Jahren zur westeuropäischen Megalith-Zivilisation (8). Aus alten Orts-, Fluß- und Bergnamen läßt sich sogar erschließen, daß es - vor Kelten und Germanen - in Europa eine Vorbevölkerung von Berbern oder den Berbern sehr nahestehenden Völkern (Iberer, Ligurer, Räter u.a.) gegeben haben muß, die zu unseren leiblichen Vorfahren gehören (9).

Es ist also kein großes Wunder, wenn viele Reisende immer wieder das europäische Aussehen der typischen Berber hervorgehoben haben. Aber auch wer nicht dort gewesen ist kann sich etwa durch Blättern in dem ausgezeichneten APA-Reiseführer über Marokko (10) davon überzeugen, daß zahllose typisch-berberische Männer und Frauen - würden sie die einheimische Tracht mit der europäischen vertauschen - genau so gut in England, Deutschland oder anderen Teilen Europas herumlaufen könnten. Es wird auch gerne vergessen, daß die Berber nicht nur Bergbauern und Ziegenhirten, sondern auch, genau so wie die Westeuropäer, große Hochsee-Seefahrer - und, bis in die Neuzeit, gefürchtete Piraten - waren.

Nicht zuletzt verbanden schließlich im Hochmittelalter, auf dem Höhepunkt der islamischen Zivilisation, große maurisch-berberische Reiche (Almohaden, Almoraviden) den Maghreb mit der Iberischen Halbinsel, wohin die europäische intellektuelle Elite strömte, um an einer Quelle höherer Kultur "aufzutanken". Auch ist der Einfluß der maghrebinisch-islamischen Mystik, der Sufis, auf die christliche Mystik unübersehbar (11).

Von diesen im Maghreb eine so große Rolle spielenden unterschiedlichsten Vertretern des Sufitums scheint Karl May nicht viel gewußt zu haben. Oder scheint es nur so? Vereinzelt kommen in seinen weiter östlich spielenden Erzählungen "Marabuts" vor, eine typisch maghrebinische Bezeichnung für "heilige Männer" respektive deren Grabmale, von denen nach Überzeugung der Bevölkerung "baraka" - göttliche Segenskraft (12) - ausgeht. Immerhin erwähnt Karl May auch die beiden im 19. Jahrhundert herausragenden Vertreter derartiger maghrebinischer, zugleich geistlicher wie weltlicher Aktivitäten: Muhammad ibn Ali es-Sanusi (1791-1859), den Gründer des Senussi-Ordens, der noch heute in Libyen und im Sudan viele Anhänger hat, und Abd el Qadir (1808-1883), den berühmten Algerier, der gegen den französischen Imperialismus/Kolonialismus kämpfte und später in Damaskus neben dem von ihm glühend verehrten großen Sufi, dem "größten Meister" Ibn el'Arabi, bestattet wurde (13).

In diesem Zusammenhang muß die Tatsache nachdenklich machen, daß Karl Mays Ich-Erzähler auf dem nordafrikanisch-orientalischen Schauplatz als der "Sihdi" auftritt. Nun ist damit, oberflächlich gesehen, zwar nur unser "Herr" gemeint, aber "Sidi" - eine andere Variante desselben Wortes - bedeutet im Maghreb insbesondere auch einen Heiligen oder großen Sufi, etwa das, was man in Indien einen spirituellen Meister oder Guru nennt.

Nun kann kein Zweifel daran bestehen, daß Karl May sich seinem Leserpublikum gegenüber in der Rolle des als "Hakawati" verkleideten, letztlich spirituellen Guru sah, dies aber vor eben diesem Leserpublikum sorgfältig zu verheimlichen wußte, damit seine "Botschaft" (14) um so tiefgreifendere Wirkung zeitigen konnte.

Zurück zur tieferen Bedeutung, die der Maghreb für Karl May, respektive für sein "Szenario", gehabt haben muß. Der Verfasser hofft, daß seine Leser die folgenden versuchsweisen Spekulationen mit Sympathie entgegennehmen und nachdenklich betrachten. Der Maghreb könnte bei Karl May, der wohl die archetypischen Zusam-

menhänge intuitiv erfaßt haben mag, als Synonym für Europa stehen, allerdings für ein Europa, das sich - nach einer Phase materialistischer Intellektualität - wieder mit seiner "Seele" vereinigt hat. Der Hadschi Akil Schatir Effendi vom Wadi Draa, der, in Halefs Worten, "in die Höhen und in die Tiefen aller 'ulum eingedrungen" ist, wäre dann der "Sidi" und Weise, zu dem sich - in erstaunlicher Metamorphose - der "alte Adam" des Europäers, der draufgängerische Kara ben Nemsi, gemausert hat. Diese gewissermaßen alchemistische Transmutation konnte wiederum nur im "Maghreb" geschehen, dem wiedergeborenen - aus dem Grabe von Materialismus/Atheismus auferstandenen - Europa.

### Anmerkungen

- 1) Jürgen Pinnow, Zu den Namen Tuareg/Imoshag und anderen afrikanischen Stammesbezeichnungen, in: M-KMG Nr. 84, 1990, pp. 24-28.
- 2) Sollte allerdings ein in neuerer Zeit von O.V. de L. Milesz und J. Touchet vorgetragenes Szenario verifiziert werden können, wonach die Semiten allesamt aus dem Westen (Iberische Halbinsel etc.) stammen, so müßte das Problem der Herkunft der im Maghreb anzutreffenden arabischen Beduinenstämme wohl neu durchdacht werden.
- 3) Zu den Berbern etwa die DuMont-Monographie: Wolfgang Neumann, Die Berber, Köln 1987.
- 4) Hans Helfritz, Marokko, Köln 1988, pp. 47-48.
- 5) Michael Köhler, Marokko, Köln 1986, p. 26.
- 6) Franz Kandolf/Adalbert Stütz/Max Baumann, Karl Mays Bücherei, in: Karl-May-Jahrbuch 1931, Radebeul b. Dresden, pp. 229-230.
- 7) Wie Anm. 6, p. 241.
- 8) Hierzu etwa: Uwe Topper, Das Erbe der Giganten, Olten/Freiburg 1977.
- 9) Hierzu etwa: Albrecht Wirth, Das Geheimnis der Urworte/Berber in Deutschland, Zeitz 1928; Horst Friedrich, Berberische Ortsnamen in Altbaiern?, in: Jahrbuch LECH-ISAR-LAND 1990, Weilheim, pp. 136-141.
- 10) Dorothy Stannard (Hrsg.), Marokko, APA Guides, Berlin etc. 1990, Umschlagfoto, ferner Fotos pp. 9, 16/17, 22, 27, 52, 54, 58, 62, 64, 68/69, 70, 73, 80, 82, 98, 99, 130, 132, 133, 139, 149, 163, 166, 172, 180, 191, 203, 223, 239, 243, 246, 267.
- 11) Hierzu etwa: Uwe Topper, Sufis und Heilige im Maghreb, München 1991, pp. 123-124, 143-144.
- 12) Hierzu etwa: Joseph Chelhod, La Baraka chez les Arabes, in: MEDITERRANEA, No. 39, Carcassonne 1990, pp. 5-12.
- 13) Wie Anm. 11, p. 239.
- 14) Hierzu etwa: Horst Friedrich, Karl May und Ludwig II von Bayern, in: M-KMG Nr. 87, 1991, pp. 8-12.

---

**"Karl May - Volksschriftsteller oder Jugendverführer?"** wollte der R.C. Müllheim-Badenweiler von Rot. Gürth wissen. Angesichts unserer glorreichen Entwicklung von Old Shatterhand zu Rambo, von Kara Ben Nemsi zu Arafat mag diese Frage verwundern. Der Berichterstatter stellt denn auch fest: "Wie glücklich würden sich heute wohl Jugendschützer, Eltern und Erzieher schätzen, wenn in den Videotheken der Sumpf an Gewalt und Pornographie durch Karl-May-Filme ausgetrocknet werden könnte!"

Apropos: Wenn die Sonne den kürzesten Schatten wirft, werden die Brüder und Schwestern des Rotary-Stammes dort erwartet, wo Kinzig und Rhein zusammenfinden. Angesagt ist ein großes Distrikts-Palaver. Die Kriegsbeile bleiben in den Wigwams, Friedenspfeifen können mitgebracht werden. Hough, ich habe gesprochen!

Günter Luck, Offenburg (Aus: Der Rotarier, Juni 1991.)



Daß Max Brod (1884-1968), der Freund Franz Kafkas und der Mentor der Prager deutschen Literatur, in seinen Schülerjahren vom "Tausendsassa" Jules Verne begeistert war und Karl May dagegen "ganz bedeutungslos fad" fand, ist aus seiner zuerst 1960 veröffentlichten Autobiographie (Streitbares Leben. Frankfurt a.M. 1979, S. 129f.) hinlänglich bekannt. Dennoch scheint eine Erinnerung Brods, die am 5. April 1923 unter dem Titel "Karl May und Jules Verne" in der Beilage des "Berliner Börsen-Couriers" erschien, interessant genug, hier im Auszug zitiert zu werden, denn sie prononciert und nuanciert nicht nur das spätere Votum, sondern gibt auch einen Eindruck von dem Enthusiasmus, mit dem Karl May im Februar 1898 in Prag begrüßt wurde:

"Ueber die Stimmung meiner ersten Gymnasialjahre kann ich eine sehr präzise Angabe machen: es war die Zeit, in der die Jules-Verne-Bücher durch die neu aufkommenden Karl-May-Bände verdrängt wurden. Wenigstens an den Prager deutschen Mittelschulen war es so. In anderen Städten mag sich dieser Vorgang etwas früher oder später abgespielt haben.

Ich gehörte noch zur älteren Generation. Sehr deutlich schied ich mich von den Karl-May-Enthusiasten, blieb bei Jules Vernes Romanen stehen. Das gab einen nicht zu übersehenden Grenzstrich, der Gespräche, gemeinsame Interessen, Abenteuer, das ganze Leben zerschnitt.

Karl May gefiel mir gar nicht. Weder für die berühmte Silberbüchse, noch für den wackeren Sir David Lindsay, der überall nach 'flying bulls' fragt, konnte ich mich begeistern. Und zu den mit Fanatismus verehrten Winnetou-Bänden bin ich gar nicht mehr vorgedrungen. Ich las nur, auf dringende Empfehlung eines Freundes: 'Von Bagdad nach Stambul'. Dann einen Roman, der in Fortsetzungen im 'Guten Kameraden' erschien: 'Der schwarze Mustang'. Die ewige Wiederholung gleichartiger Lebensgefahr-Situationen langweilte mich bis ins Mark. Ich suchte meinem Freunde klar zu machen, um wieviel schöner die immer überraschenden Erfindungen von Jules Verne seien. Vergebens! - Es war meine erste literarische Debatte. Und mit demselben Erfolg geführt wie die meisten späteren; mit der Schlußfolgerung, daß die Existenz der gegnerischen Ansicht zwar zugegeben werden müsse, jedoch gänzlich unbegreiflich sei.

Erst viel später habe ich das Wort Oscar Wildes erfassen gelernt: 'Nur die verlorenen Seelen streiten.' - Und ich fürchte, daß ich es auch heute noch nicht voll erfaßt habe.

Erbittert, im Namen meines Lieblings gekränkt, dem die Welt Unrecht tat, versenkte ich mich mit verdoppeltem Eifer in die phantastischen Reisen Vernes. Und wenig rührte es mich, daß damals Karl May in eigener Person nach Prag kam, in seinem Hotelzimmer von unzähligen Gymnasiasten (meine Kollegen mit dabei) förmlich belagert wurde und schließlich einigen der ungestümen Verehrer Photographien schenkte, auf denen er im Trapperkostüm nebst Silberflinte zu sehen war. Den kostbaren Autogrammen, die in der Pause von Hand zu Hand gingen, und für den höchsten, unter Gymnasiasten üblichen Preis, für zwei Karl-May-Bände, verkauft wurden - diesen unschätzbaren Raritäten schenkte ich keine Beachtung."

Was Max Brod weiter über seine Leidenschaft für Jules Verne schreibt ("Ich hatte das brennende Bedürfnis, keine Zeile von Jules Verne ungelesen zu lassen"), könnten viele mit ähnlicher Ausschließlichkeit von ihrer frühen May-Lektüre sagen: Denn es ist wohl so, daß eine erste Liebe keine zweite neben sich duldet und in der Erinnerung alle späteren überstrahlt.

Dieter Sudhoff



Zum ersten Band der "Karl-May-Studien"

Dem furiosen Auftakt der so erfolgreichen Fehsenfeld-Reihe, "Karl Mays Orientzyklus", gilt der Sammelband, den die beiden Paderborner Literaturwissenschaftler Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer in Wiesbaden vorstellten. Die neue Reihe der "Karl-May-Studien", die der Band eröffnet, setzt die im Haus Suhrkamp bereits erfolgreichen Materialienbände über "Karl May" (Hg. Helmut Schmiedt) und "Winnetou" (Hg. Sudhoff/Vollmer) in etwas veränderter Aufmachung fort. Was der große Suhrkamp-Verlag als zu großes Risiko ablehnte, wagte der (noch) kleine Newcomer Michael M. Schardt mit seinem Igel-Verlag: einen drucktechnisch äußerst soliden, inhaltlich weitgespannten Materialien- und Analysenband.

Besonders erfreulich ist dabei, daß Sudhoff/Vollmer auch einige ältere, heute schwer zugängliche Aufsätze neu vorlegen: Rudolf Beissel ("Der orientalische Reise- und Abenteuerroman") ist ebenso vertreten wie Amand von Ozoroczy ("Karl May und sein Orient") oder Franz Kandolf, von dem sich gleich zwei Beiträge finden ("Von Hassan el Kebir bis Hadschi Halef Omar" und "Kara ben Nemsî auf den Spuren Layards").

Erstmals im Zusammenhang dokumentiert ist hier auch die grundlegende, aber bisher nur an unterschiedlichen Stellen publizierte Auseinandersetzung zwischen Katalin Kovacević, Literaturdozentin der Universität Skopje, und dem bulgarischen Universitätslektor Wesselin Radkov über die Richtigkeit von Mays Balkan-Darstellung in den Bänden 4-6. Während Frau Kovacević kaum ein gutes Haar am Autor selbst wie auch an seinen Balkan-Schilderungen findet, sieht Wesselin Radkov "puren, unbegründeten Chauvinismus" als Triebfeder ihrer Vorwürfe. Spannend und letztlich auch betrüblich ist dabei, wie in beiden Aufsätzen das Thema pro und contra May überlagert wird von innerbalkanischen Ressentiments und Spannungen, die man gerade in der gegenwärtigen jugoslawischen Bürgerkriegssituation nur mit sehr zwiespältigen Gefühlen nachliest.

Darüber hinaus fällt bei der Lektüre ganz stark auf, wie entscheidend das Urteil beider Autoren vom Kenntnisstand über Mays Quellen abhängt; hier liefert der "Studien"-Band mit Ralf Schönbachs gründlicher Untersuchung über "Die Quellen der Balkan-Romane Karl Mays" ("Zu einem guten Kartenleser gehört schon etwas ...") erstmals sehr präzise Angaben über die von May verwendeten und in seiner Bibliothek erhaltenen Landkarten und Reisewerke. Ekkehard Koch geht in seinem Beitrag dem "zeitgeschichtlichen Hintergrund von Mays Orientzyklus" nach, wobei er den Bogen der "orientalischen Frage" bis zur Gegenwart spannt.

Über das Faktische hinaus befaßt sich eine ganze Reihe von Aufsätzen mit der literarischen Gestaltung des Zyklus. So liefert Claus Roxin unter dem tiefstapelnden Titel "Bemerkungen zu Karl Mays Orientroman" ein eindrucksvolles Panorama der Handlungsoberfläche wie der seelischen Tiefenstrukturen aller sechs Bände, wobei er auch ein abwägend-klärendes Wort über Mays "Orientbild" wagt. Hermann Wiegmann untersucht "Stil und Erzähltechnik" und Walter Olma die "Elemente der Kriminal- und Detektivliteratur", beides wesentliche Beiträge zu Mays schriftstellerischer Technik und seinem Umfeld. Besonders faszinierend und ergiebig aber erscheinen zwei Aufsätze zu auf den ersten Blick eher am Rand liegenden Themen. Martin Lowsky entwickelt aus dem (wohl nur von wenigen Lesern bemerkten) Endziel des ganzen Zyklus, der "heiligedlen" Stadt Jerusalem, in überraschender Sichtweise die Erzähl-"Dynamik" des Reise-Ganzen. Mays Jerusalem, im ganzen Roman gegenwärtig durch alttestamentarische Erzählmuster (Jona-Geschichte; Babylon als "große Hure" usw.) "steht als Chiffre für die Ganzheitlichkeit des Menschen, für die in sich widersprüchlichen, aber nach Einheit strebenden Elemente seines Wollens." (140)

Helmut Schmiedt dagegen rückt eine winzige Nebenfigur, den armen Juden Baruch ("Von Bagdad nach Stambul") in helles Licht. Seine Darstellung durch den Erzähler enthüllt sich als Indiz für Mays trickreich den Leser lenkende Humanität. Abgerundet wird der sehr lesenswerte und vielfältig anregende Band durch Heinz Stoltes

Regensburger Vortrag "Die Reise ins Innere", durch eine kombinationsfreudige Studie Walther Ilmers über den "Anhang" zum "Schut" und Hansotto Hatzigs Spurensuche "Durch Wüste und Kino", eine Gesamtschau der im Orient angesiedelten Karl-May-Filme.

Der Band ist ein gelungener Auftakt; man darf sich auf die Folgebände freuen.

Ulrich Schmid, Neu-Ulm

### Eine Lanze für Lebius

#### Ein Nachklang zur Wiesbadener Tagung

Es ist schwer, nicht mit Walther Ilmers Fanfare von 1974 zu beginnen: "Ich bin ein Ketzer, kennt Ihr meine Töne?!" (1): die May-Gemeinde spielte in Wiesbaden (teilweise) wieder einmal das Stück "Tod und Verklärung", zu dem im Fall Mays in Wiesbaden der Autor selbst ebenso wie die großartige Sascha-Schneider-Ausstellung vielerlei Anlaß boten.

Jeder Verklärung entspricht aber in den Heiligengeschichten die Verketzerung, Verteufelung und der Höllensturz als dunkel-dräuendes Gegenstück, vor dem sich die Gloriole der himmelwärts strebenden Lichtgestalt um so strahlender abhebt. Auch hier gibt es im "Lager der May-Gemeinde" klare Rollenzuteilungen, die auch in Wiesbaden wieder mehrfach auftauchten: eine finstere Reihe von Schurkengestalten, vom mittelgrauen Fedor Mamroth über die schwarzen Hermann Cardauns und Ansgar Pöllmann etc. bis zur rabenschwärzesten Gestalt im untersten Höllengrund, dem Journalisten Rudolf Lebius, der die in Dantes Inferno dem Judas zugewiesene Rolle zu spielen hat.

Wie wenig dieses Zerrbild, bei dem landläufig das bürgerliche Individuum Rudolf Lebius nur selektiv wahrgenommen wurde und wird (2), dem realen "Fall Lebius/May" entspricht, zeigt Jürgen Wehnerts ruhig-sachliche "Einführung" zu der Neuauflage von Lebius' umstrittenem und sicher auch fragwürdigem Buch "Die Zeugen Karl May und Klara May", das der Gauke-Verlag gerade neu vorlegte. Das Buch ist tatsächlich frag-würdig: wert der Beschäftigung mit ihm und mit den von Lebius ausgebreiteten Aktenstücken.

Nehmen wir es ernst, ohne Heiligenschein und Schwefelglanz in der Optik, so eröffnet es (bei allem bösen Willen Lebius') doch auch den Blick auf ein reichlich trübes Schlammgelände im Umkreis der "Villa Shatterhand", das zu guten Teilen keineswegs dem herausgebenden Winkeljournalisten, sondern seinem Gegenstand selbst zuzuschreiben ist. Über dem bei uns in der KMG so gerne apostrophierten Weg Mays von Ardistan aufwärts übersieht man nicht selten sehr bereitwillig, in welch hohem Maße die herzige "Herzle"-Inbrunst der Altersjahre von massiv ardistanischen Zügen durchwirkt war. Zu Recht hat Helmut Schmiedt in Wiesbaden moniert, daß in der KMG weder die "Studie" über Emma Pollmer noch Lebius' Aktenband Anlaß zu gründlicher Auseinandersetzung wurden, obwohl beide inzwischen, dank dem KMG und dem Gauke-Verlag, vorliegen und eine vertiefte Einsicht in die irdisch klag- und fragwürdige Existenz des Radebeuler "Großmystikers" ermöglichen (der nicht zuletzt auch ein genialer Mystifikateur war!).

Daß der "Großmystiker" selbst weit weniger Berührungsängste hatte als manche seiner Verehrer, zeigt die "Studie" ebenso wie seine Notizen in den "Bruch"-Mappen oder seine Selbstzeugnisse in den Werken und den Briefen. Den erstaunlichen Doppelsatz etwa im Brief an Sascha Schneider vom 8.7.1904 muß man sich auf der Zunge zergehen lassen: "Ich liebe und bewundere gute Akte. Ja. Ich schreibe sogar Akte, nichts als Akte." Ihm folgt ein weiteres erstaunliches Satzpaar: "Darum war von je meine Lieblingsgestalt die Sphinx. Die sagte nichts; die ließ nur raten" (3). Sie läßt uns nicht zuletzt über dem Rätsel brüten, ob ER SELBST nicht doch weit mehr als viele seiner Fans erkannt hat, wie sehr die Gegner und vor allem auch Lebius letztlich doch seine "Chodems", die "Widerspiegler" und Gegenbilder des Pseudohelden Old Shatterhand resp. Kara ben Nemsi waren.

Die Sphinx birgt noch manches Geheimnis; wir sollten, um sie und ihre Welt tiefer zu verstehen, die Berührung mit Rudolf Lebius und seiner Sammlung von (zum größeren Teil sonst nirgends erhaltenen) Akten nicht scheuen. Wir sollten uns auch auf die Höllentäler Ardistsans einlassen, weil nur aus dem Dunkel der (oft schmerzhaften) Wahrheit das "Morgengrauen im Menscheninnern" kommen kann.

Ulrich Schmid, Neu-Ulm

- 1) Beilage zu M-KMG Nr. 20/1974.
- 2) Daß Lebius schließlich ein KZ-Opfer des Naziterrors wurde, sollte ihm doch ein gut Stück Anrecht auf menschliche Achtung einbringen, so gewissenlos er sich auch im Fall May verhalten haben mag.
- 3) Veröffentlicht in dem Beiheft des KMG zum Sascha-Schneider-Reprint "Empor zum Licht", S. 29f.

### **"Die Pampa de Salinas gehört zu Bolivia"**

Zur Berichtigung meiner im Mitteilungsheft Nr. 56 vorgetragenen Meinung

Es ist ein Eigentümliches Erlebnis, einen Schauplatz der Reiseerzählungen Karl Mays mit eigenen Augen zu sehen, und als ich vor zehn Jahren die Gelegenheit hatte, ins südliche Bolivien und in die Nähe der dortigen Salzseen zu reisen, fühlte ich mich auf der Fährte des Maysters und versuchte, seine Spur aufzunehmen und herauszufinden, wo die Pampa de Salinas läge.

Es gelang mir nicht. Keiner der von mir Befragten kannte einen Salzsee dieses Namens, keine Karte verzeichnete ihn; schließlich fand ich eine Pampa de las Salinas in Argentinien und nahm an, May habe diese auf Grund eines Irrtums, den ich mir plausibel machen konnte, nach Bolivien verlegt (1).

Der Irrtum war auf meiner Seite; Mays Aussage: *"Die Pampa de Salinas gehört zu Bolivia"* (2) ist vollständig richtig. Ich habe inzwischen eine zeitgenössische Karte Boliviens zu sehen bekommen: Mapa de la Republica de Bolivia mandado por el gobierno de la nacion en la administracion del presidente Dr. José Maria Linaires. Año de 1.859. Lavantado y organizado en los anos de 1.842 a 1.850. Diese Karte bezeichnet den auf neueren Karten Salar de Coipasa genannten Salzsee als Pampa de Salinas.

Der Name dürfte sich auf den südöstlich des Sees gelegenen Ort Salinas de Garci Mendoza beziehen, auf dieser Karte Ciudad de Salinas genannt. Die von mir seinerzeit beigezogene Karte: Argentinien, Chile, Bolivia, Uruguay und Paraguay (3) versteht unter Salinas de Garcimendosa den Salar de Uyuni. May allerdings nennt seine Pampa de Salinas *"eine kleine bolivianische Lagune"* (4), was in der Tat besser zu dem kleinen Salar de Coipasa paßt als zum Salar de Uyuni, der viel größer ist.

Klaus Eggers, Köln

### Anmerkungen

- 1) Vgl. meinen Aufsatz: Wo liegt die Pampa de Salinas? In: M-KMG Nr. 56, 1983, p. 10-13.
- 2) Karl May. El Sendador. Th. 1. Lopez Jordan, Th. 2. Der Schatz der Inkas. Reprint der KMG und der Buchhandlung Pustet. Regensburg 1979, p. 324. Auch: Karl May. In den Cordilleren. Reiseerzählung. Nördlingen 1988 (= Karl Mays Werke. Abt. 4, Bd 8), p. 403.
- 3) In: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd 1, (6)1902. (Zum Artikel Argentinien.)
- 4) Karl May. El Sendador, p. 340; In den Cordilleren, p. 480.



## Auf fremden Pfaden oder Die verschlungenen Wege eines Karl-May-Buches

Vielgelesene Bücher von Bestsellerautoren, die von einem bestimmten Alter an in Antiquariaten oder auf Flohmärkten für mehr oder weniger Geld feilgeboten werden, haben oft eine abenteuerliche Geschichte hinter sich, die man aber nur selten anhand von Randnotizen, Eintragungen oder Stempelabdrücken zurückverfolgen kann.

Ein anschauliches Beispiel für einen solchen Glücksfall bietet jedoch ein älteres Exemplar von Karl Mays Reiseerzählung 'Durch das Land der Skipetaren', das etwa 1937/38 im Karl-May-Verlag in Radebeul erschienen ist (181. bis 200. Tausend) und auf verschlungenen Wegen zuletzt in die Hände seines jetzigen Besitzers gelangte.

Die deutsche Ausgabe dieses Buches wurde am 7. Juli 1938 von den CROYDON PUBLIC LIBRARIES (Central Lending Library), also einer öffentlichen (d.h. städtischen) Bücherei des Londoner Stadtteils Croydon, erworben und unter der Registrierungsnummer 90299/F 3 in den allgemeinen Leihverkehr aufgenommen. Die zahlreichen Stempелеintragungen auf den Vorsatzblättern weisen aus, daß der 5. Band von Karl Mays sechsteiligem Orientzyklus zwischen dem 2. August 1938 und dem 12. August 1949 gegen eine Gebühr von einem Penny pro Woche einunddreißig Mal (!) ausgeliehen worden ist. Danach wurde das Buch, weil es wahrscheinlich zerlesen war, aus dem Leihbestand der Bibliothek herausgenommen und geriet 20 Jahre später - inzwischen fehlte bereits der grün-goldene Buchrücken - auf dem Bremer Flohmarkt in die Hände eines leidenschaftlichen Karl-May-Sammlers (Dieter Gerdes, Am Schulhof 16, 2804 Lilienthal), der uns diese Story berichtete.

Besonders auffallend ist die Tatsache, daß das Buch vom 15. Mai 1940 bis zum September 1948 nicht ausgeliehen wurde. Ob in Großbritannien während des II. Weltkrieges und in der direkten Nachkriegszeit kein Interesse an deutscher Literatur dieser Art bestand oder das Werk aus politischen Gründen aus dem Regal verbannt worden ist (wofür mehr spricht), läßt sich durch die vorhandenen Eintragungen leider nicht ermitteln.

Es kann aber tröstlich vermerkt werden, daß Karl Mays Roman - immerhin ein Buch aus dem Land und in der Sprache des damaligen Kriegsgegners - nicht sofort nach Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 in der Versenkung verschwunden ist, sondern erst während des deutschen Westfeldzuges im Mai 1940, als die Briten fast täglich eine unmittelbar bevorstehende Invasion der Wehrmacht befürchten mußten.

In diesem Zeitraum haben aber erstaunlicherweise noch fünf Engländer (!) den deutschen Helden Kara Ben Nemsî und seinen arabischen Gefährten Hadschi Halef Omar auf ihren Abenteuern "Durch das Land der Skipetaren" begleitet, was für die Reife dieser Leser und die Qualität des Autors sprechen mag.

Erwin Müller, Berlin

---

### BERICHTIGUNG in eigener Sache: "Die Eschenrode-Zwillinge"

In meinem Beitrag im Studienband "Karl Mays Orientzyklus" (hg. von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer, Paderborn, 1991) ist mir bei Anm. 14 auf S. 291 ein albernese Versehen unterlaufen: Die in 'Die Liebe des Ulanen' entführten Zwillingsbrüder heißen nur in der bearbeiteten Radebeuler/Bamberger Ausgabe "von Eschenrode", in Karl Mays Urtext aber "von Goldberg"! Mögen alle Besitzer des Studienbandes den Irrtum freundlichst berichtigen und mögen alle Leser mir nachsichtig vergeben. Es tut so gut, ein Mensch zu sein.

Walther von - - - PARDON!  
Walther Ilmer

Erich Heinemann: "Dichtung als Wunscherfüllung"  
- Eine Sammlung von Aussprüchen über Karl May

Zum 150. Geburtstag und 80. Todestag Karl Mays erscheint in der Reihe "Materialien zur Karl-May-Forschung" eine neue Ausgabe von Erich Heinemanns Sammlung mit Aussprüchen über Karl May. Dieser Band war schon bald nach seinem ersten Erscheinen, 1981, vergriffen. In den dazwischenliegenden zehn Jahren konnte Erich Heinemann seine Sammlung um 50 Prozent auf nunmehr rund 500 Zitate aufstocken. Auch wurde eine Anzahl von Zitaten durch neue, aktuellere ersetzt, andere erweitert und im umrahmenden Text wiedergegeben.

Völlig neu ist der Anhang. Erich Heinemann führt in seinem Essay "Ein späterfüllter Knabentraum" durch die Villa "Shatterhand" und ergänzt diesen Beitrag durch "Notizen" mit einer Grundrißzeichnung der Räume und ihrer Ausstattung zur Zeit Karl Mays. Hans-Dieter Steinmetz hat einen umfassenden Führer durch Radebeul geschrieben, dem er einen Stadtplan mit eingezeichneter Route und einige interessante Fotos beigegeben hat. Carl-Heinz Dömken hat über 20 neue Porträtzeichnungen und ein neues, ausdrucksvolles Frontispiz beigezeichnet.

Auch wer schon den ersten Band besitzt, sollte nicht verfehlen, sich diesen völlig neu gestalteten, ergänzten und erweiterten Folgeband durch sofortige Vorbestellung zu sichern.

ca. 200 Seiten,  
mit 48 Miniaturporträts  
und anderen Abbildungen

DM 29,80

### Zu den Bildern auf der nächsten Seite (Fotos: Thomas Range)

(Der nicht mehr verwendete "Rest" aus dem Zeitmagazin Nr. 27/1991: "Old Shatterhand am Elbestrand" von Peter Krauskopf.)

1. Amazonenhut mit Feder, Frack mit Achselpuffen und blankgeputzten Patten: Mit der Gestalt des sächsischen Westmannes Hobble-Frank schuf Karl May in seinem Buch 'Unter Geiern' eine seiner populärsten komischen Gestalten.

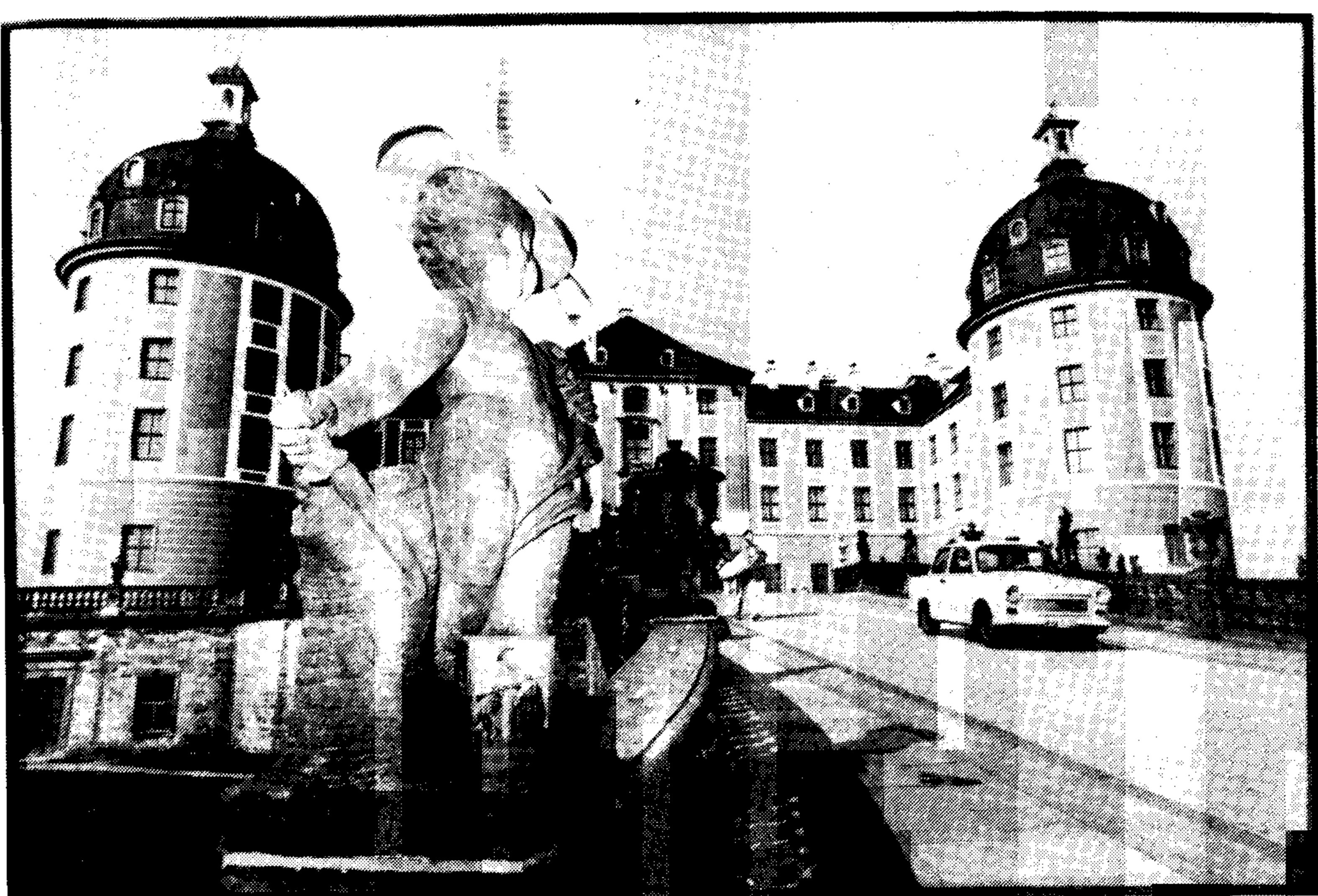
*"Sie werden es sofort der Reenheit oder der Reinheit meines syntaxischen Ausdruckes anhören, daß ich in derjenigen Gegend Deutschlands existiert habe, in welcher bekanntlich das gelenkigste und hochgeläutertste Deutsch gesprochen wird, nämlich in Moritzburg, bei der Residenzstadt Dresden, wissen Sie, wo das Schloß mit dem Bildnisse Augusts des Scharfen und den berühmten Karpfenteichen sich befindet."*

2. Karl Mays Grabmal auf dem Friedhof zu Radebeul im März 1990.

---

**Karl May und das Rumänische** (M-KMG Nr. 69, S. 53 - Beitrag von H. Haefs): Die vom angesehenen interkonfessionellen Institut "Glaube in der 2. Welt" herausgegebenen Zeitschrift gleichen Namens berichtet in Nr. 5/1991, S. 12 aus Moldawien: "Neben der offiziellen russischen Sprache durfte Rumänisch nur in kyrillischer Schrift verbreitet werden, bis man im letzten Jahr wieder das lateinische Alphabet einführte."

Ernst Seybold, Ergersheim





# Neues um Karl May

**Tagung der KMG in Wiesbaden.** "Pionierarbeit gegen falsche Legenden": Wiesbadener Kurier 28.9.91; Wiesbadener Tagblatt 28.9.91; Blitz-Tip Wiesbaden 26.9.91; AZ (München) 30.9.91.

**Jahrbuch 1990 der KMG.** AZ 14.12.1990: "Old Shatterhand am Lech".

**May-Ausgaben.** "Der neue Anlauf auf die 99 Bände" von Heinz Schönfeldt, Mannheimer Morgen 1.8.91. -- 6. Band der 10teiligen KM-Reihe des Otetschestvo-Verlags, Sofia/Bulgarien ist erschienen: "Old Surehand II" (= Bd. III), übertragen von Wesselin Radkov. -- Ein KM-Kapitel "Der rote Gentleman oder durch Kialme in den Wilden Westen" (S. 398-420) in "is ramybés ir nerimo" ("Aus der Ruhe und Unruhe" - Ausgewählte Werke) von Jokubas Skliutauskas im Verlag Vaga, Vilnius 1991/Litauen.

**Karl-May-Gedenkjahr 1992.** Sächs. Ztg. (Freital) 5.9.91.

**Bücher über Karl May.** "Old Shatterhand, das bin ich. - Karl May. Die große Romanbiografie für junge Leser". Von Burghard Bartos. Carlsen-Verlag 1991, 144 S., davon 8 S. Fototeil, DM 26,80. Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel 70/3.9.91. -- Sascha Schneider, "Über Körperkultur" und "Mein Gestalten und Bilden", Reprint der Schriften von 1914 bzw. 1912, herausgegeben vom Nassauischen Kunstverein (Einführung: H.-G. Röder, KMG) in einem Band (DM 10,-) anlässlich der Sascha-Schneider-Ausstellung in Wiesbaden. Beilage z. Börsenblatt 9/91.

**Ausstellungen.** "Karl May - vom letzten Großmystiker". Hofburg-Vernissage des Kunstvereins Veritas in Wien: Lausitzer Rundschau (Cottbus) 13.4.91; KM-Rundbrief (Königswinter) 42/6.91; Bezirks-Ztg. "Informant" (Wien) März 91; AZ (Wien) 22.3., 23.3.91; Kurier (Wien) 21.3.91; Falter 20.3.91; Blätter f. Volksliteratur 2/Mai 91; Wiener Tradition Jan. 91. -- "Indianische Kunst": Phoenix Gallery Nürnberg zusammen mit KM-Museum Radebeul: 22.9.-30.12.91 in Radebeul. -- Zur S.-Schneider-Ausstellung in Wiesbaden: Börsenblatt 9/91 (2 S. m. 1 Abb.).

**Rundfunk.** Veritas-Ausstellung in der Wiener Hofburg: ORF - Ö III (Musicbox) 20.3.91; ORF - Ö I (Morgenjournal) 23.3.91.

**Fernsehen.** Sascha-Schneider-Ausstellung in Wiesbaden: Hessenschau 10.9.91 in Hessen III. -- Dreimalige Erwähnung in "Philosophische Geschichten": I. Fetscher interviewt Ernst Bloch in Hessen III, 27.7.91. -- "Tsa'amri - Von einem, der auszog, Indianer zu werden" (KM-Fan Adalbert Heide wurde Indianerhäuptling im brasilianischen Busch) mit Anfang und Schluß des Kinofilms "Winnetou I", ZDF 29.7.91. TV 30/91; AZ (München) 29.7.91.

**Presse.** "Old Shatterhand aus Mähren - Von einem, der auszog, Indianer zu werden", FAZ 31.7.91. -- "Lesebuch" 7. Schuljahr, Verlag M. Diesterweg, Frankfurt/M: "Winnetou" (S. 177) und Comic (S. 178). -- "Mit Karl May in die Abgründe der Seele: Der phantastische Erzähler wird neu entdeckt" von Gert Ueding (KMG), Die Welt 29.6.91 (ganzseitig). -- "Saison", Reisemagazin von GEO, 3/91, S. 80: Auszug aus "Schatz im Silbersee". -- Dr. Chr. Heermann: "Für wen ritt Old Shatterhand?" 3 Seiten in Wochenpost 25/91; Leserstimmen: Nr. 28,30,31,32. -- "Postwerbung für Karl May war nicht erwünscht": H.-D. Steinmetz in Sammler-Expreß (Berlin) 12/19. 6.91. -- Dr. Chr. Heermann: "Über Ardistan und Dschinnistan" Leipziger Volksztg. 26.8.91. -- Interview mit Dr. Heermann "Ja, warum gab es damals keine Karl-May-Bücher?" in Sächs. Ztg. 12.8.91. -- "Old Shatterhand am Elbestrand" von Peter Krauskopf, 9 Seiten in Zeit-Magazin 27/28.6.91. -- "Wo kam Karl May eigentlich her?" Im "Wochenspiegel" v. 9.9.91 wird behauptet, May hätte sich seine phantastischen Geschichten in Hohenstein-Ernstthal ausgedacht. Richtigstellung durch B. Maurer (KMG). -- "Des deutschen Spießers Bären töter" Süddeutsche Ztg. (München) 8.3.91. -- Karl Mays Gedicht "Wohltätigkeit" auf dem Titelblatt des Gemeindebriefs der ev. Kirchengemeinde Altenkirchen, Sept. 91. -- "Pfarrer liest Karl May 'wie den Propheten Jesaja'" (betr. Dr. H. Wohlgshaft, KMG), Nürnberger Ztg.



20.7.91. -- "Erfolge, die ihn in Erstaunen versetzten" (May als Redakteur in Chemnitz) Manfred Hecker in Freie Presse (Chemnitz) 10.8.91. -- "Jetzt im Strahov-Kloster" von M. Hecker, Chemnitzer Tageblatt 12.7.91. -- "Zeitvertreib Büchersammeln" von Heiko Postma. Hann. Allgem. Ztg. 6.7.91. -- "Karl May und Litauen": Vakarinės naujienos (Abendnachrichten), Vilnius/Litauen 18.5.91 (ein Bericht von J. Skliutauskas über den Steinmetz-Beitrag in M-KMG 87 und KMG). -- "Winnetous Cottbuser Freunde" v. R. Seidler, Lausitzer Rundschau 21.6.91. -- Ferner: Chemnitzer Tageblatt 12.7.91; Leipziger Volksztg. 26.8.91; Wochenpost 15/91.

**Museen. Radebeul:** Frankfurter Allgem. Ztg. 24.9.91; Süddt. Ztg. (München) 15.3./26.9.91; Vorschau und Rückblick (Monatsheft für Radebeul) Febr. 91; Thür. Landesztg. (Weimar) 18.7.91; Gast-Sonderausstellung "Der amerikanische Westen - die Wirklichkeit jenseits des Mythos" (20.7.-12.9.91): Dresdner Neueste Nachr. 22.7.91; Thür. Landesztg. (Weimar) 23.7.91; Leipziger Tageblatt 18.7./24.7.91; Leipziger Volksztg. 8.7./22.7.91; Sächs. Ztg. 22.7.91; Neue Presse Hannover 12.8.91; Hannoversche Allgem. Ztg. 13.8.91; Badische Neueste Nachr. 23.7.91; Stuttgarter Ztg. 23.8.91; **Hohenstein-Ernstthal:** Börsenblatt f. d. dt. Buchhandel 77/27.9.91; Süddeutsche Ztg. 18.12.90; Sächs. Ztg. (Freital) 5.9.91; **Bamberg:** Erlanger Nachr. 16.8.91.

**Film.** Über "Winnetou I" Karl H. Becker (KMG) in KM-Rundbrief 43/Aug. 91 (Königswinter); neuer May-Trickfilm: Wolfsburger Nachr. 29.7.91, S. 7; Hamburger Programm kino brachte vom 11. bis 31.7.91 wiederholt die Klassiker "Winnetou" I-III und "Der Schatz im Silbersee"; Pierre Brice: Das neue Blatt 32/91; Kronen-Ztg. (Wien) 19.8.91; FF dabei (Berlin) 28/91; Karin Dor: AZ (München) 26.8.91; Lex Barker und Sohn Christopher: Frau im Spiegel 27/91; Ill. Wochen-Ztg. 27/91.

**Bühnen:** Wagner-Winnetou-Collage aus Dresden im Dehnberger Hof-Theater. **Nürnberger** Ztg. 19.7.91. Freilichtbühnen allgemein: Leipziger Volksztg. (Beilage) 1.6.91; Dresdner Neueste Nachr. 11.7.91; **Rathen:** Thür. Landesztg. (Weimar) 27.5./2.7.91; Thür. Allgem. (Erfurt) 25.6.91; Dresdner Morgenpost 25.6.91; Dresdner Neueste Nachr. 26.6./2.7./20.7./27.7.91; Dresdner Stadtanzeiger 9/91, Leipziger Volksztg. 7.5./25.6./9.8.91; Sächs. Ztg. (Freital) 3.7./5.9.91, (Dresden) 12.6./1.8.91; Märkische Oderztg. 9.7.91; Rheinpfalz 20.7.91; Tagesspiegel (Berlin) 30.4.90/30.6.91; **Thale:** Thür. Allgemeine (Erfurt): "Winnetou" (Bühnen der Stadt Quedlinburg), 30.6.-4.8.91; Thür. Allgem. (Erfurt) 27.7.91; Wochenpost 23/91; **Ratingen:** Welt am Sonntag 19.5.91; **Bad Segeberg:** "Winnetou, die Legende", 1 1/2 Seiten über Segeberg und Elspe, in Regional-Post (Babenhausen, Dieburg, Groß-Umstadt, Hainburg, Rodgau, Rödermark, Seligenstadt) 1.8.91; "Zehn Winnetous in 40 Jahren" Nordbayerische/Nürnberger Ztg. 20.8.91; "Endlich: Winnetou wurde Indianer". P. Brice wurde von Winnebago-Indianern (Nebraska) zum Mitglied "Rainbow-Man" ihres Stammes ernannt (AZ München, 26.8.91); "Der edle Rote wird niemals sterben" Nordbayerische/Nürnberger Ztg. 17.8.91; "Ein paar Fältchen mehr - was machts" Neue Presse Hannover 22.6.91; "Deutschlands Indianer sind noch geteilt" Tagesspiegel (Berlin) 9.7.91; Märkische Oderztg. (Frankfurt/O) 25.6./13.7.91; Dresdner Neueste Nachr. 25.6.91; Thür. Landesztg. (Weimar) 26.6.91; Eisenacher Presse 1.7.91; Thür. Allgem. (Erfurt) 2.8.91; Nürnberger Ztg. 22.6.91; Neue Presse Hannover 26.8.91; Super-TV 14,16/91; Leipziger Tageblatt 25.6./15.7./23.7.91; Lübecker Nachr. 28.5./21. 6./25.6./26.6./2.7./5.7.91; Kieler Nachr. 21.6./24.6./28.6.91; Bild 25.6./22.7.91; Der Tagesspiegel 26.6./2.7.91; Lippische Landesztg. 21.6.91; Rheinische Post 25.6.91; Kölner Stadt-Anz. 25.6.91; Ärzte-Ztg. 26.6.91; Welt 25.6.91; Ill. Wochen-Ztg. 30/91; die aktuelle 26/24.6.91; Nordbayerische/Nürnberger Ztg. 25.6./26.8.91; Abendztg. (München) 25.6./28.6.91; Münchner Merkur 25.6.91; Süddt. Ztg. 29.6.91; Hör zu 34/91; Gong 27,29/91; Kronen-Ztg. (Wien) 18.6.91; Leipziger Volksztg. 8.5./27.6./3. 7./3.8.91; Expres 25.6.91; **Elspe:** Nürnberger Nachr. 31.8.91; AZ (München) 27.6.91; Lippische Landes-Ztg. 27.6.91; Der Morgen (Berlin) 11.6.91; Dresdner Neueste Nachr. 27.6.91; **Maierhöfen** (Allgäu): "Winnetous letzte Fahrt", Aufführung im Jahr 1990: Süddt. Ztg. 6.9.90; AZ (München) 14.8.91; **Staat:** Wiener Ztg. 23.7.91; Kronen-Ztg. (Wien) 3.8.91; **Gföhl:** Neue Kronen-Ztg. 7.7.91; Bezirks-Journal 7/91; Stadtjournal 7/91.

**Erwähnungen.** Tiroler Bauernkalender 1991, S. 196: vor 125 Jahren, "Am 1. Juli 1866 wurde in Innsbruck der Schriftsteller Leopold Gheri geboren. Er war Freund und Nachahmer Karl Mays ...". -- "Rache ist ein Konzept des Weißen Mannes" (über die Indianergeschichten des Tony Hillerman) in Rowohlt-Revue, Juli-Sept. 91. -- Erw. in einem Artikel über rumäniendeutsche Literatur von Chr. Heermann in Greif-Litera-

turmagazin 8/91, S. 8. -- Klaus Böhme, Ill. Jagdgeschichte Bd. 1, Neumann 1991, dazu: Frankenberger Allgem. 18.5.91, Frankenberger Ztg. 21.5.91. -- Hermann Hesse, Vom Bücherlesen, in: Bücher und Menschen, m. Beiträgen von Peter Suhrkamp u.a., Frankfurt/M 1969, S. 18f. -- Heinrich Pleticha, Lettern, Bücher, Leser. Würzburg 1970, S. 219f. -- Johannes Langfeldt, Zur Geschichte des Büchereiwesens, in: Handbuch des Büchereiwesens, hrg. v. dems., I. Halbband, Wiesbaden 1973, S. 57-786, S. 645, 678, 689, 695, 701. -- Hans-Christoph Blumenberg, "In meinem Herzen, Schatz ..." (über Hans Albers), Fischer-TB, Frankfurt/M 1991, S. 19. -- Ferner: Der Rotarier Juni 1991; Der Tagesspiegel (Berlin) 29.8.91; Kronen-Ztg. (Wien) 19.6.91; Börsenblatt f.d. dt. Buchhandel 31/91; FF dabei (Berlin) 20/91; Freie Presse (Chemnitz) 7.8.91; tele-Prisma 34/91; Leipziger Volksztg. 9.8./15.8.91; bundeswehr aktuell 21.3.91; die tageszeitung (Berlin) 12.1.91; Kölner Stadtanzeiger 25.6.91; Die Rheinpfalz 1.7.91; colorfoto 7/91, S. 37; Wiesbadener Tageblatt 17.8.91; Rundschau 17.6.91; Kronen-Ztg. (Wien) 18.6./21.6./7.7./17.7.91; Nürnberger Nachr. 2.9.91; Hör zu 38/91; Süddt. Ztg. (München) ? August 90; AZ (München) 25.6./5.7./10.9./20.9. (Beilage) 91; Münchner Merkur 16.9.91; Augsburger Allgem. 23.11.90.

**Persönliche KMG-Nachrichten.** Erwin Müller, Geschäftsführer der KMG, wurde anlässlich seines 60. Geburtstages mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Presse hierzu: Berliner Stimme 24.8.91 "Nichtraucher mit Friedenspfeife", Zitat: "... als Geschäftsführer der Karl-May-Gesellschaft weiß er auch als Nichtraucher, daß man bereit sein muß, eine Friedenspfeife zu rauchen und nur das Gute in Erinnerung zu behalten."; Berliner Morgenpost 26.7.91; BZ 27.7.91; Bild 29.7.91; Reinickendorf heute 14.8.91 (mit Foto); Der Nord-Berliner 15.8.91.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser  
Thuillestr. 28  
8000 München 60

## Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Die Spenden in den Monaten Juli, August und September haben mit 5.386,63 DM den Drittquartalsrekord des Jahres 1990 (DM 5.408,87) fast erreicht. Da wir in den ersten beiden Vierteljahren jeweils die höchsten Spendensummen in der Geschichte der KMG verbuchen konnten, ergibt sich, daß wir mit einem 1991 bisher erzielten Spendenbetrag von DM 27.524,38 einen absoluten Dreivierteljahresrekord aufgestellt haben, der weit über den bisherigen Höchstsummen liegt (1989: 24.923,08 DM; 1990: 22.800,53 DM). Wir glauben, diesen außerordentlichen Hilfswillen gerade im Jahre der Vorstandswahl als besonderen Vertrauensbeweis deuten zu dürfen und danken Ihnen dafür sehr herzlich in dem Bewußtsein, daß diese Spenden uns zusammen mit der Wiederwahl des gesamten Vorstandes zu neuen Leistungen anspornen sollen! Wir werden uns größte Mühe geben, Ihren Erwartungen zu entsprechen. Möchten das Jahrbuch 1991 und das von den Mitgliedern mit großem Beifall aufgenommene Figurenlexikon Ihnen eine Freude gemacht haben, die Ihre finanziellen Opfer ausgleicht. Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden, der in diesem Heft abgedruckt ist, zeigt, welche großen Aufgaben in den nächsten Jahren vor uns liegen. Auch sie werden nur mit Ihrer Hilfe, um die wir weiterhin herzlich bitten, gelöst werden können.

Mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 1992 grüßt Sie  
Ihr dankbarer alter und neuer Vorstand

|              |                   |                 |
|--------------|-------------------|-----------------|
| Claus Roxin  | Hans Wollschläger | Hansotto Hatzig |
| Erwin Müller | Erich Heinemann   | Helmut Schmiedt |
|              |                   | Uwe Richter     |

# Unser Spendendank

vom 1. Juli bis 30. September

|                                  |        |                               |              |
|----------------------------------|--------|-------------------------------|--------------|
| 40 Spenden bis Dm 20,-           | 324,70 | W.Illmer, Bonn                | 50,-         |
| Tagungsspenden Wiesbadeb         | 170,83 | U.Kittler, Dortmund           | 50,-         |
| W.Fröhlich, Hamburg              | 20,-   | M.Mees, Wiesbaden             | 50,-         |
| H.Imöhl, Obermarsberg            | 20,-   | J.Natzmer, Eberswalde         | 50,-         |
| B.Koch, Pulheim-Sinthern         | 20,-   | K.Pauler, Ebermannstadt       | 50,-         |
| U.Koch, Bad Harzburg             | 20,-   | G.Römer, Wettenberg           | 50,-         |
| G.Lempelius, Hamburg             | 20,-   | J.Rüsen, Bochum               | 50,-         |
| M.Meier, Velbert                 | 20,-   | J.Sabiel, Krems               | 50,-         |
| H.Mühlberg, Bottrop              | 20,-   | C.Schliebener, Straßlach      | 50,-         |
| H.J.Pissler, Jena                | 20,-   | J.Schultz, Rickling-Schönmoor | 50,-         |
| R.Weingartner, Hamburg           | 20,-   | R.Aigner, München             | 55,-         |
| B.Arlinghaus, Dortmund           | 22,-   | J.Holthoff, Overath           | 55,-         |
| H.Bauer, Bad Homburg             | 25,-   | K.H.Laaser, Dissau            | 55,-         |
| T.Bauer, Ober-Flörsheim          | 25,-   | J.G.Reichert, München         | 55,-         |
| D.Fehler, Karlsruhe              | 25,-   | F.Winzer, München             | 55,-         |
| A.Haider, Pettnau (A)            | 25,-   | H.Bigalke, Syke               | 60,-         |
| H.Havlicek, Wien (A)             | 25,-   | M.Maldacker, Bonn             | 60,-         |
| H.Krug, Berlin                   | 25,-   | H.N.Meister, Arnsberg         | 60,-         |
| J.Krümpelmann, Mainz             | 25,-   | G.Marquardt, Berlin           | 65,-         |
| M.Lohse, München                 | 25,-   | W.Ellwanger, Baden-Baden      | 75,-         |
| H.Meier, Hemmingen               | 25,-   | J.Dahlmann, Witten            | 100,-        |
| J.Meiser, Hürth                  | 25,-   | H.D.Heuer, Neuenhaus          | 100,-        |
| K.Metzmacher, Stuttgart          | 25,-   | H.Höber, Solingen             | 100,-        |
| H.Placke, Bielefeld              | 25,-   | H.J.Kühn, München             | 100,-        |
| E.Stange, Gütersloh              | 25,-   | K.Wilke, Berlin               | 100,-        |
| E.Sterl, Leipzig                 | 25,-   | W.Wolf, Celle                 | 100,-        |
| H.Walther, Kiel                  | 27,40  | R.Jeglin, Hannover            | 110,-        |
| M.Dreger, Herzberg               | 30,-   | K.Serden, Ubstadt-Weiher      | 149,10       |
| R.Engesser, Stuttgart            | 30,-   | J.Köhlert, Hamburg            | 155,-        |
| H.V.Geisler, Rottenburg          | 30,-   | B.Schultze-Berndt, Köln       | 155,-        |
| F.Munzel, Dortmund               | 30,-   | M.Krammig, Berlin             | 200,-        |
| G.Mushack, Berlin                | 30,-   | N N ungenannt, Inland         | 200,-        |
| J.Nordmann, Neustadt             | 30,-   | N N ungenannt, Ausland        | 400,-        |
| M.Platzer, Buchholz              | 30,-   | H.Mischnick, Kronberg         | 250,-        |
| W.Wierscheim, Frankfurt/M        | 30,-   | Spenden in Briefmarken        | 67,60        |
| H.Evermann, Hannover             | 35,-   |                               |              |
| B.Märker, Neu-Ulm                | 40,-   | insgesamt                     | DM 5.386,63  |
| R.Pütz, Bonn                     | 40,-   |                               |              |
| F.Bachmann, Hohenstein-Ernstthal | 45,-   | im 1. und 2. Quartal          |              |
| R.Dorbath, Stuttgart             | 45,-   | zusammen                      | DM 22.137,75 |
| V.Kötterheinrich, Münster        | 45,-   |                               |              |
| E.Kreuzer, Traunreut             | 45,-   |                               |              |
| W.Ott, Offenbach                 | 45,-   | insgesamt                     | DM 27.524,38 |
| R.Sollfrank, Kemnath             | 45,-   |                               | =====        |
| M.Zimmermann, Köln               | 45,-   |                               |              |
| R.Christensen, Rellingen         | 50,-   |                               |              |
| R.Cromm, Kürten-Dürscheid        | 50,-   |                               |              |
| B.Giering, Berlin                | 50,-   |                               |              |
| N.Illenseer, Braunschweig        | 50,-   |                               |              |



# INHALT

|                                    |                                                |          |
|------------------------------------|------------------------------------------------|----------|
| Claus Roxin                        | Rechenschaftsbericht                           | 3        |
| Udo Kittler                        | "Ein Fall allerersten Ranges" II               | 16       |
| H.-D. Steinmetz/<br>Hellmut Hannes | Dr. Ferdinand Hannes als Schiffsarzt           | 24       |
| Hartmut Schmidt                    | Winnetou in Berlin III                         | 30       |
| Volker Griesse                     | Pariser Impressionen - Sue, Dumas und Karl May | 36       |
| Stefan Schmidt                     | "Sand im Getriebe"                             | 43       |
| Wilhelm Manig                      | Auf Fährtenuche: "Medizinmäner"                | 49       |
| Horst Friedrich                    | Der Sihdi vom Wadi Draa                        | 54       |
| Dieter Sudhoff                     | Max Brod, Karl May und Jules Verne             | 57       |
| Ulrich Schmid                      | Zwei Rezensionen                               | 58       |
| Gusky/Müller/Eggers                | Miszellen                                      | 15,60,61 |
| Herbert Wieser                     | Neues um Karl May                              | 64       |
|                                    | Unser Spendendank                              | 67       |

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.

**Redaktionsschluß: 15. Oktober 1991**

**Anmerkung:** Die bisher in 14 Folgen erschienene Reihe "Die Karl-May-Briefe des Amand von Ozoroczy" kann erst im Laufe des Jahres 1992 fortgesetzt werden.

## HERAUSGEBER UND VERLAG

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg  
Geschäftsstelle: Maximiliankorso 45, 1000 Berlin 28  
Bankverbindungen: Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70)  
Konto-Nr. I 995 480  
Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20)  
Konto-Nr. II 16 94-207  
Redaktion: Hansotto Hatzig, Max-Planck-Str. 8,  
6836 Oftersheim  
Mitarbeiter der Redaktion: Rudi Schweikert, Mannheim  
Reinschriften: Adelheid Caspari-Wychlacz, Buschhoven  
Druck und Versand: Husum Druck, Husum

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.